

STRINDBERGS WERKE





KAMMER-SPIELE

GEORG MÜLLER MÜNCHEN & LEIPZIG



STRINDBERGS WERKE

DEUTSCHE GESAMTAUSGABE

UNTER MITWIRKUNG VON EMIL SCHERING ALS ÜBERSETZER VOM DICHTER SELBST VERANSTALTET

ABTEILUNG: DRAMEN

9. BAND:

KAMMERSPIELE



Strindberg-Büste von Max Levi in Berlin
Modelliert 1893
Aufgestellt in dem 1907 eröffneten intimen Theater
Strindberg-Theater zu Stockholm

AUGUST STRINDBERG

KAMMERSPIELE

ÜBERTRAGEN VON

EMIL SCHERING



1921

GEORG MÜLLER VERLAG MÜNCHEN

GERMANY

Einzige vom Dichter und seinen
Erben autorisierte deutsche Ausgabe

24. bis 25. Tausend.

Opus 1

WETTERLEUCHTEN

1907

URAUFFÜHRUNG

Stockholm, Intimes Theater, 30. Dezember 1907.

Eine deutsche Aufführung hat Strindberg nicht erlebt.

KOMMENTAR

Strindberg, Dramaturgie (Intimes Theater).

MUSIK

Chopin, Fantaisie Impromptu, Opus 66.

SCHAUPLATZ

Die Vorderseite eines modernen Hauses, dessen Kellergeschoss aus Granit ist, während der obere Teil aus Ziegelsteinen mit gelbem Putz besteht; die Fenstereinfassungen und Ornamente sind aus Sandstein. Mitten im Kellergeschoss eine niedrige Tür, die in den Hof führt und gleichzeitig der Eingang zur Konditorei ist.

Die Fassade endet rechts mit einer Ecke, wo ein Schmuckplatz mit hochstämmigen Rosen und andern Blumen zu sehen ist; an dieser Ecke befindet sich ein Briefkasten.

Das Erdgeschoss des Hauses hat grosse Fenster, die offen stehen; vier von diesen gehören zu einem elegant möblierten Esszimmer. Über dem Erdgeschoss ist noch die Wohnung im ersten Stock zu sehen; deren vier mittlere Fenster haben rote Rouleaus, die herabgelassen sind und von innen erleuchtet werden.

Vor dem Haus ist das Trottoir mit den Bäumen der Strassenallee; im Vordergrund eine grüne Bank und eine Gaslaterne.

PERSONEN

DER HERR, pensionierter Beamter
DER BRUDER, Konsul
KONDITOR STARCK
AGNES, seine Tochter
LUISE, des Herrn Verwandte
GERDA, des Herrn geschiedene Frau
FISCHER, Gerdas neuer Mann, stumme Person

Nebenpersonen: Hausdiener, Milchmädchen, Briefträger, Eismann, Laternenanzünder.

Der Konditor kommt mit einem Stuhl heraus und setzt sich aufs Trottoir.

Drinnen im Esszimmer ist der Herr am Tisch zu sehen; hinter seinem Rücken ist ein Kachelofen aus grüner Majolika, mit einem Absatz, auf dem eine grosse Photographie zwischen zwei mehrarmigen Leuchtern und Vasen mit Blumen steht. Ein hell gekleidetes junges Mädchen serviert ihm das letzte Gericht.

Der Bruder kommt von der linken Seite der Strasse und klopft mit seinem Stock aufs Fensterblech.

DER BRUDER. Bist du bald fertig?

DER HERR. Ich komme gleich.

DER BRUDER (begrüsst den Konditor). Guten Abend, Herr Starck, es ist noch immer so warm . . . (Setzt sich auf die Bank.)

DER KONDITOR. Guten Abend, Herr Konsul, das ist die Hundstagshitze, und wir haben den ganzen Tag eingemacht . . .

DER BRUDER. So . . . ist es ein gutes Fruchtjahr?

DER KONDITOR. Leidlich; der Frühling war kalt, aber der Sommer unerträglich warm; die wir in der Stadt geblieben sind, haben's fühlen müssen!

DER BRUDER. Ich bin gestern vom Lande gekommen, und wenn die Abende dunkel werden, sehnt man sich nach der Stadt . . .

DER KONDITOR. Weder ich noch meine Frau sind aus der Stadt herausgekommen; das Geschäft steht allerdings still, aber man muss auf seinem Posten sein und seine Vorbereitungen für den Winter treffen.

Zuerst hat man Gartenerdbeeren und Walderdbeeren, dann kommen die Kirschen, dann haben wir die Himbeeren und dann Stachelbeeren, Melonen und die ganze Herbsternte . . .
DER BRUDER. Sagen Sie mir, Herr Starck, wird das Haus verkauft werden?
DER KONDITOR. Nein, nicht dass ich wüsste!
DER BRUDER. Es wohnen viele Leute hier?
DER KONDITOR. Ich glaube, es sind zehn Haushaltungen, wenn man die Hofseite mitrechnet; aber man kennt einander nicht; es wird nämlich ungewöhnlich wenig hier im Hause geschwatzt; es hat eher den Anschein, als verberge man sich. Zehn Jahre habe ich hier gewohnt, und die ersten zwei Jahre hatte ich als Nachbarn nach dem Hof hinaus eine unbekannte Herrschaft, die sich den ganzen Tag still verhielt, aber nachts in Bewegung kam; dann langten Wagen an und holten etwas ab. Erst am Ende des zweiten Jahres erfuhr ich, dass es ein Krankenheim gewesen und dass es Leichen waren, die man abholte.
DER BRUDER. Das war hässlich!
DER KONDITOR. Und es heisst das stille Haus!
DER BRUDER. Ja, man spricht wohl wenig hier.
DER KONDITOR. Aber Dramen haben sich hier abgespielt . . .
DER BRUDER. Sagen Sie mir, Herr Starck, wer wohnt hier eine Treppe hoch, über meinem Bruder?
DER KONDITOR. Ja, dort oben, wo die roten Rouleaus leuchten, dort starb im Sommer der Mieter; einen Monat stand die Wohnung leer, und vor acht Tagen zog eine Herrschaft ein, die ich noch nicht gesehen habe . . . weiss nicht, wie sie heissen; ich glaube, sie gehen nicht einmal aus. Warum fragen Sie mich danach, Herr Konsul?

DER BRUDER. Ja ... weiss nicht! Die vier roten Rouleaus sehen aus wie Vorhänge, hinter denen man blutige Dramen probt . . . bilde ich mir ein. Dort steht eine Phönixpalme wie eine eiserne Rute und wirft ihren Schatten auf ein Rouleau ... wenn man einige Gestalten sehen könnte ...

DER KONDITOR. Ich habe eine ganze Menge gesehen, aber erst später in der Nacht!

DER BRUDER. Waren es Damen oder Herren?

DER KONDITOR. Es waren wohl Damen und Herren ... Jetzt aber muss ich hinunter zu meinen Töpfen ... (Geht in die Tür hinein.)

(Der Herr im Saal hat sich erhoben und steckt sich eine Zigarre an; am Fenster spricht er jetzt mit seinem Bruder.)

DER HERR. Ich bin gleich fertig — Luise näht nur noch einen Knopf an meinen Handschuh.

DER BRUDER. Denkst du denn in die Stadt hinunter zu gehen?

DER HERR. Vielleicht gehen wir mal hinunter . . . Mit wem sprachst du?

DER BRUDER. Es war nur der Konditor ...

DER HERR. So? Ja, das ist ein netter Mann; mein einziger Verkehr übrigens während des Sommers ...

DER BRUDER. Hast du wirklich jeden einzigen Abend zu Hause gesessen? Bist du nie ausgegangen?

DER HERR. Niemals! Diese hellen Abende machen mich scheu; sie sind wohl schön auf dem Lande, aber in der Stadt wirken sie wie gegen die Natur, beinahe unheimlich! Wird nur die erste Laterne angesteckt, fühle ich mich wieder ruhig und kann meinen

Abendspaziergang machen. Dann werde ich müde und kann nachts besser schlafen . . .
LUISE (bringt ihm den Handschuh).
DER HERR. Danke, mein Kind . . . die Fenster können offen bleiben, denn hier gibt es keine Mücken . . . Jetzt komme ich!

(Einen Augenblick später sieht man den Herrn beim Schmuckplatz um die Ecke kommen und einen Brief in den Kasten stecken; dann kommt er in den Vordergrund und setzt sich auf die Bank neben den Bruder.)
DER BRUDER. Aber sag' mir doch, warum sitzest du in der Stadt, wenn du aufs Land reisen kannst?
DER HERR. Ich weiss nicht! Ich bin unbeweglich geworden, ich bin durch die Erinnerungen an diese Wohnung gebunden . . . nur drinnen habe ich Ruhe und Schutz. Drinnen ja! Es ist interessant, seine Häuslichkeit von aussen zu sehen: ich stelle mir vor, es ist ein Anderer, der drinnen umhergeht . . . Dass ich dort zehn Jahre umhergegangen bin . . .
DER BRUDER. Sind es jetzt zehn Jahre?
DER HERR. Ja, die Zeit vergeht schnell, wenn sie vergangen ist, aber während sie vergeht, ist sie lang . . . Das Haus war damals neu; ich sah, wie sie im Esszimmer den Parkettfussboden legten; wie sie Täfelung und Türen anstrichen . . . Sie musste die Tapeten wählen, die dort noch sitzen . . . Ja, das war das! . . . Der Konditor und ich sind die Ältesten im Hause, und er hat auch seine Schicksale gehabt . . . Er ist so ein Mensch, dem nichts gelingt; hat immer irgend eine Schererei; ich habe gleichsam sein Leben mitgelebt und seine Last neben meiner eigenen getragen.

DER BRUDER. Trinkt er denn?
DER HERR. Nein! Ist auch nicht nachlässig, aber hat keinen Erfolg... Er und ich, wir kennen die Chronik des Hauses; mit Hochzeitswagen sind sie eingezogen und mit Leichenwagen sind sie ausgezogen ... und der Briefkasten dort an der Ecke, der hat so manche vertraulichen Mitteilungen empfangen...
DER BRUDER. Ihr hattet ja einen Todesfall hier mitten im Sommer?
DER HERR. Ja, wir hatten einen Typhusfall — es war ein Bankbeamter; und dann stand die Wohnung einen Monat leer... zuerst kam die Leiche aus dem Haus, dann die Witwe mit den Kindern und zuletzt die Möbel...
DER BRUDER. Das war eine Treppe hoch?
DER HERR. Dort oben, wo es erleuchtet ist, wo jetzt die neuen Mieter wohnen, die ich noch nicht kenne.
DER BRUDER. Hast du sie auch noch nicht gesehen?
DER HERR. Ich frage nie nach den Mietern; was sich von selbst bietet, nehme ich hin, ohne es zu missbrauchen oder mich einzumengen, denn mir liegt daran, im Alter Ruhe zu haben...
DER BRUDER. Ja, das Alter! Ich finde, es ist schön, alt zu werden, dann hat man nicht so weit mehr bis zum Ziel.

DER HERR. Ja, gewiss ist es schön; ich mache meinen Abschluss mit Leben und Menschen und habe bereits angefangen, für die Reise zu packen. Die Einsamkeit ist ja nicht so besonders; wenn aber niemand Ansprüche an unsere Person stellt, so hat man die Freiheit errungen! Die Freiheit, nach eigner Wahl gehen und kommen, denken und handeln, essen und schlafen zu können.

(Jetzt wird ein Rouleau in der obern Wohnung in die Höhe gezogen, aber nur ein Stück; man sieht

das Kleid einer Frau; dann wird das Rouleau schnell wieder herabgelassen.)
DER BRUDER. Sie rühren sich dort oben! Siehst du!
DER HERR. Ja, es ist so geheimnisvoll, aber am schlimmsten ist es nachts; bald haben sie Musik, aber schlechte Musik; bald spielen sie Karten, wie ich glaube, und spät nach Mitternacht kommen Wagen und holen Gäste ab ... Ich beklage mich nie über Mieter, dann rächen sie sich, und keiner bessert sich ... Es ist am besten, nichts zu wissen!

(Ein Herr mit blossem Kopf, im Smoking, kommt beim Schmuckplatz heraus und steckt eine Menge Briefe in den Kasten; darauf verschwindet er.)
DER BRUDER. Hatte der aber eine gewaltige Post!
DER HERR. Es schienen Rundschreiben zu sein!
DER BRUDER. Aber wer war denn er selbst?
DER HERR. Das kann niemand anders gewesen sein als der neue Mieter eine Treppe hoch ...
DER BRUDER. Der war's? Wie sah er aus, was meinst du?
DER HERR. Ich weiss nicht! Musiker, Direktor, etwas Operette, auf der Grenze von Varieté, Kartenspieler, Adonis, ein wenig von jedem ...
DER BRUDER. Zu seinem weissen Teint hätte schwarzes Haar gehört, aber es war braun, also gefärbt oder Perücke; Smoking im Hause deutet auf Mangel an Garderobe, und die Bewegung der Hände, als er die Briefe einsteckte, sah wie Mischen, Abheben und Geben aus ...

(Man hört, wie eine Treppe hoch ganz leise ein Walzer gespielt wird.)
DER BRUDER. Immer Walzer, vielleicht haben sie

eine Tanzschule, aber fast immer derselbe Walzer; wie heisst er doch?

DER HERR. Ich glaube wahrhaftig... es ist Goldregen ... den kann ich auswendig...

DER BRUDER. Hast du den im Hause gehabt?

DER HERR. Ja, den und den Alcazarwalzer . . .

(Luise erscheint drinnen im Esszimmer und stellt aufgewaschene Gläser ins Büfett.)

DER BRUDER. Bist du noch immer zufrieden mit Luise?

DER HERR. Ja, sehr!

DER BRUDER. Wird sie sich nicht verheiraten?

DER HERR. Nicht dass ich wüsste!

DER BRUDER. Ist kein Bräutigam zu sehen?

DER HERR. Warum fragst du danach?

DER BRUDER. Vielleicht hast du Absichten?

DER HERR. Ich? Nein, danke! Als ich mich zum letztenmale verheiratete, war ich nicht zu alt, da wir sofort ein Kind bekamen; jetzt aber bin ich es, und jetzt will ich in Ruhe altern . . . Glaubst du, ich will eine Herrin in meinem Hause haben und mich um Leben, Ehre und Gut bringen lassen?

DER BRUDER. Leben und Gut durftest du behalten...

DER HERR. Hat denn die Ehre Schaden genommen?

DER BRUDER. Weisst du das nicht?

DER HERR. Was meinst du?

DER BRUDER. Sie hat deine Ehre gemordet, als sie ging...

DER HERR. Dann bin ich fünf Jahre ermordet gewesen, ohne es zu wissen?

DER BRUDER. Hast du das nicht gewusst?

DER HERR. Nein, jetzt sollst du aber in zwei Worten erfahren, wie es sich in Wirklichkeit verhielt... Als ich mich mit fünfzig Jahren wieder verheiratete, mit einem verhältnismässig jungen Mädchen,

deren Herz ich gewonnen und die ohne Furcht oder Zwang mir ihre Hand gab, versprach ich ihr: wenn mein Alter für ihre Jugend drückend würde, meiner Wege zu gehen und ihr die Freiheit wieder zu schenken. Nachdem das Kind zur rechten Zeit gekommen war und keine der beiden Parteien mehr Kinder wünschte — als unsere Tochter mir zu entwachsen begann und ich mich überflüssig fühlte, ging ich, das heisst, ich nahm ein Boot, da wir auf einer Insel wohnten. Damit war dieses Märchen aus! Ich hatte mein Versprechen erfüllt und meine Ehre gerettet!
DER BRUDER. Sie aber hielt ihre Ehre für angegriffen, denn sie hatte selber gehen wollen, und deshalb mordete sie dich, und zwar mit leisen Anklagen, die du nie erfuhrst.
DER HERR. Klagte sie sich auch selber an?
DER BRUDER. Nein, dazu hatte sie keinen Grund.
DER HERR. Nun, dann ist keine Gefahr.
DER BRUDER. Weisst du etwas davon, wie es ihr und dem Kind später ergangen ist?
DER HERR. Ich wünsche nichts zu erfahren! Nachdem ich alle Schrecken des Vermissens durchgemacht, hielt ich die Geschichte für begraben; und da in der Wohnung nur schöne Erinnerungen haften geblieben waren, blieb ich wohnen. — Aber hab' Dank für deine wertvolle Mitteilung . . .
DER BRUDER. Welche denn?
DER HERR. Dass sie sich selbst nicht anzuklagen brauchte, denn das wäre eine Anklage gegen mich gewesen . . .
DER BRUDER. Ich glaube, du lebst in einem grossen Irrtum . . .
DER HERR. Lass mich darin leben, Bruder! Ein reines Gewissen, verhältnismässig rein, ist mir immer wie ein Taucheranzug gewesen, mit dem ich in die

Tiefe stieg, ohne zu ersticken. (Erhebt sich.) Dass ich damals mit dem Leben davongekommen bin! — Und jetzt ist es vorbei! Wollen wir nicht in der Allee spazieren gehen?
DER BRUDER. Das können wir tun, dann sehen wir, wie die erste Laterne angesteckt wird.
DER HERR. Aber es wird heute Abend wohl Mondschein sein, Augustmondschein!
DER BRUDER. Ich glaube, es ist sogar Vollmond . . . .
DER HERR (tritt ans Fenster und spricht hinein): Luise, bitte, gib mir meinen Stock! Den leichten Sommerstock, nur um etwas in der Hand zu haben.
LUISE (reicht einen Rohrstock heraus). Hier, bitte!
DER HERR. Danke, mein Kind! Lösch' das Licht im Saal, wenn du nichts darin zu tun hast . . . . Wir bleiben wohl eine Weile fort; kann nicht sagen, wie lange . . .

(Der Herr und der Bruder gehen nach links.)

(Luise im Fenster. Der Konditor kommt wieder auf die Strasse.)
DER KONDITOR. Guten Abend, Fräulein; es ist etwas warm . . . Sind Ihre Herren gegangen?
LUISE. Ja, sie sind die Allee hinuntergegangen . . . . Es ist der erste Abend, dass der Herr in diesem Sommer ausgeht.
DER KONDITOR. Wir Alten lieben die Dämmerung; sie verbirgt soviel Mängel bei uns selber und andern . . . Wissen Sie, Fräulein, dass meine Alte dabei ist, blind zu werden? Sie will sich aber nicht operieren lassen. „Es ist nichts zu sehen“, sagt sie; und manchmal wünscht sie, auch taub zu sein.
LUISE. Es kann einem wohl mal so vorkommen!

DER KONDITOR. Sie führen ja ein stilles, schönes Leben dort drinnen! In Wohlstand, ohne Sorgen. Niemals höre ich ein lautes Wort oder eine Tür werfen — vielleicht etwas zu ruhig für eine junge Dame, wie Sie sind?
LUISE. Nein, behüte, ich liebe Ruhe und Würde, Behagen und Gemessenheit; ich liebe es, wenn man nicht alles sagt, wenn man sich für verpflichtet hält, die weniger angenehmen Seiten des täglichen Lebens zu übersehen . . .
DER KONDITOR. Sie haben auch nie Besuch?
LUISE. Nein, nur der Konsul kommt, und solch eine Bruderliebe habe ich noch nie gesehen.
DER KONDITOR. Wer ist eigentlich der ältere von den Beiden?
LUISE. Das kann ich nicht sagen . . . Ob ein Jahr sie trennt oder zwei, oder ob sie Zwillinge sind, weiss ich nicht, denn sie behandeln einander mit gegenseitiger Achtung, als sei jeder der ältere Bruder.

AGNES (kommt heraus, sucht am Konditor vorbeizuschleichen).
DER KONDITOR. Wohin willst du, meine Tochter?
AGNES. Ich will nur ein wenig spazieren gehen!
DER KONDITOR. Da tust du recht, aber komm bald wieder!
AGNES (geht).
DER KONDITOR. Glauben Sie, Ihr Herr betrauert seine Frau und sein Kind noch?
LUISE. Trauern tut er nicht, vermissen auch nicht, denn er wünscht sie nicht zurück, aber er lebt mit ihnen in der Erinnerung, in der er nur das Schöne besitzt . . .

DER KONDITOR. Aber das Schicksal der Tochter beunruhigt ihn wohl manchmal . . .
LUISE. Ja, er muss ja befürchten, dass sich die Mutter wieder verheiratet; und dann kommt es ja darauf an, wer des Kindes Stiefvater wird . . .
DER KONDITOR. Man hat mir erzählt, die Frau habe anfangs auf jede Unterstützung verzichtet, aber nach fünf Jahren habe sie durch einen Advokaten eine lange Rechnung über mehrere Tausend geschickt . . .
LUISE (abweisend). Davon weiss ich nichts . . .
DER KONDITOR. Doch glaube ich, die Frau ist das Schönste in seiner Erinnerung . . .

EIN HAUSDIENER (mit einem Korb Wein). Entschuldigen Sie, wohnt Herr Fischer hier?
LUISE. Herr Fischer? Nicht dass ich wüsste.
DER KONDITOR. Vielleicht heisst der neue Mieter, eine Treppe hoch, Fischer? Klingeln Sie eine Treppe hoch, um die Ecke.
DER HAUSDIENER (geht nach dem Schmuckplatz). Eine Treppe hoch, danke sehr.

LUISE. Heute Nacht werden wir wieder nicht schlafen können, da man Wein hinauf bringt.
DER KONDITOR. Was sind das für Leute? Warum sieht man sie nie?
LUISE. Sie gehen vielleicht die Hintertreppe; ich habe sie noch nie gesehen. Aber ich höre sie!
DER KONDITOR. Ich habe auch Türschlagen gehört, vielleicht auch andere Schläge . . .

LUISE. Nie öffnen sie die Fenster, in dieser Wärme; es müssen Südländer sein . . . Sehen Sie, jetzt blitzt es! Eins, zwei, drei . . . Es ist nur Wetterleuchten! Ein Donner ist nicht zu hören!
STIMME (aus dem Kellergeschoss). Lieber Starck, komm doch herunter und hilf mir bei dem eingekochten Zucker!
DER KONDITOR. Ich komme, Frau! — Wir sind beim Einmachen . . . Ich komme, ich komme . . . (Geht hinein.)
LUISE (bleibt am Fenster stehen).

DER BRUDER (kommt langsam von rechts). Ist mein Bruder noch nicht gekommen?
LUISE. Nein, Herr Konsul.
DER BRUDER. Er wollte telephonieren, ich sollte voraus gehen . . . Nun, er muss ja gleich hier sein . . . Was ist denn das hier? (Beugt sich nieder und hebt eine Postkarte auf.) Was steht da? — „Bostonklub nach Mitternacht. Fischers." — Wer sind Fischers, wissen Sie das, Luise?
LUISE. Eben war ein Mann mit Wein hier, der suchte einen Fischer, eine Treppe hoch.
DER BRUDER. Eine Treppe hoch, Fischers! Das rote Rouleau, das nachts leuchtet wie eine Zigarrenlaterne? Ich glaube, Sie haben schlechte Gesellschaft ins Haus bekommen!
LUISE. Was ist Bostonklub?
DER BRUDER. Es kann etwas recht Unschuldiges sein, doch in diesem Falle weiss ich nicht . . . Aber wie ist die Postkarte hierher gekommen? — Er selber muss sie eben verloren haben . . . dann stecke ich sie in den Kasten . . . Fischer? Ich habe den

Namen schon gehört, in Zusammenhang mit etwas, das ich vergessen ... Fräulein Luise, darf ich Sie eins fragen: spricht mein Bruder nie von der — Vergangenheit?

LUISE. Nie mit mir.

DER BRUDER. Fräulein Luise ... darf ich Sie fragen ...

LUISE. Verzeihen Sie, jetzt kommt die Abendmilch, und ich muss sie in Empfang nehmen ...

(Luise entfernt sich. Das Milchmädchen erscheint von rechts, geht durch den Schmuckplatz ins Haus.)

DER KONDITOR (kommt wieder heraus, nimmt seine weisse Mütze ab und verschnauft). Heraus und hinein wie ein Dachs in seiner Grube ... es ist ganz schrecklich unten an den Herden ... und nicht einmal am Abend kühlt es sich ab ...

DER BRUDER. Es muss Regen kommen, da es blitzt ... Angenehm ist es nicht in der Stadt, aber hier oben haben Sie es wenigstens ruhig; niemals ein lärmender Wagen, noch weniger Strassenbahn — es ist ja wie auf dem Lande!

DER KONDITOR. Es ist wohl ruhig, aber fürs Geschäft ist es etwas zu ruhig. Mein Gewerbe kann ich, aber ich bin ein schlechter Verkäufer; bin's immer gewesen, und kann's nicht lernen. Oder es liegt auch an etwas anderm; ich habe vielleicht nicht die rechte Art; denn wenn ein Käufer mich wie einen Betrüger behandelt, dann werde ich zuerst verzagt, und dann so böse, wie ich nur werden kann. Jetzt aber vermag ich nicht mehr recht böse zu werden; es hat sich abgenutzt; alles nutzt sich ab.

DER BRUDER. Warum nehmen Sie denn keine Stellung an?
DER KONDITOR. Mich will keiner haben!
DER BRUDER. Haben Sie denn gefragt?
DER KONDITOR. Was hätte das für einen Zweck?
DER BRUDER. Ach so!
(Aus der oberen Wohnung ist ein langgezogenes „Oh!“ zu hören.)
DER KONDITOR. Was in des Himmels Namen machen die dort oben? Töten sie sich gegenseitig?
DER BRUDER. Ich liebe das Neue, Unbekannte nicht, das hier ins Haus gekommen ist. Es liegt wie eine rote Gewitterwolke über einem! Was sind das für Menschen? Wo kommen sie her? Was wollen sie hier?
DER KONDITOR. Es ist gefährlich, sich in fremde Angelegenheiten zu mischen — man wird nur hineingezogen . . .
DER BRUDER. Wissen Sie nichts von ihnen?
DER KONDITOR. Nein, ich weiss nichts . . .
DER BRUDER. Da schrien sie wieder, im Treppenaufgang . . .
DER KONDITOR (zieht sich langsam in seine Tür zurück). Ich will nicht dabei sein . . .

FRAU GERDA (die geschiedene Frau des Herrn, kommt in die Anlagen hinaus, mit blossem Kopf, mit herabhängendem Haar, aufgeregt).
DER BRUDER (geht ihr entgegen).
(Sie erkennen sich; sie weicht zurück.)
DER BRUDER. Du bist es also, meine frühere Schwägerin?
GERDA. Ich bin's!

DER BRUDER. Wie bist du in dieses Haus gekommen? Und warum hast du meinem Bruder seine Ruhe nicht gegönnt?
GERDA (verwildert). Man hat mir einen andern Namen genannt; ich glaubte, er sei fortgezogen; ich kann nichts dafür . . .
DER BRUDER. Sei nicht bange vor mir, Gerda! Du musst nicht bange vor mir sein, Gerda . . . Kann ich dir helfen? Was geschieht oben?
GERDA. Er hat mich geschlagen!
DER BRUDER. Ist dein kleines Mädchen auch dabei?
GERDA. Ja!
DER BRUDER. Hat sie also einen Stiefvater?
GERDA. Ja!
DER BRUDER. Steck' dein Haar auf und beruhige dich, dann will ich versuchen, diese Sache zu ordnen . . . Aber schone meinen Bruder . . .
GERDA. Er hasst mich wohl?
DER BRUDER. Nein! Siehst du nicht, wie er deine Blumen pflegt, hier auf deinen Rabatten? Er hat selbst die Erde hergetragen, in einem Korbe, du erinnerst dich! Kennst du deinen blauen Enzian wieder, und die Reseda, deine Rosen, Malmaison und Merveille de Lyon, die er selber okuliert hat? Merkst du, wie er die Erinnerung an dich und euere Tochter pflegt?
GERDA. Wo ist er jetzt?
DER BRUDER. Er ist auf der Allee, er muß gleich mit der Abendzeitung hier sein, und wenn er von links kommt, geht er durch den Hof, setzt sich in den Saal und liest. Steh still, dann bemerkt er dich nicht! — Aber du mußt wieder hinauf gehen zu den Deinen . . .
GERDA. Das kann ich nicht! Ich kann nicht zu diesem Mann zurückkehren . . .

DER BRUDER. Wer ist er? Und was?
GERDA. Er — ist Sänger gewesen!
DER BRUDER. Gewesen, und ist jetzt? — Abenteurer?
GERDA. Ja!
DER BRUDER. Hält ein Spielhaus?
GERDA. Ja!
DER BRUDER. Und das Kind? Lockvogel!
GERDA. Sprich nicht so!
DER BRUDER. Das ist schauderhaft!
GERDA. Du brauchst zu starke Ausdrücke!
DER BRUDER. Schmutz soll man nicht beim rechten Namen nennen! Aber eine gerechte Sache kann man in den Schmutz ziehen! Warum hast du seine Ehre gekränkt? Und warum hast du mich verlockt, dein Mitschuldiger zu sein? Ich war kindlich genug, deinen Worten zu glauben, und ich habe deine ungerechte Sache gegen seine verteidigt!
GERDA. Du vergisst, dass er zu alt war.
DER BRUDER. Nein, damals war er es nicht, da ihr sofort das Kind bekamt! Und als er um dich freite, fragte er dich, ob du ein Kind von ihm haben wolltest. Dazu versprach er, dir die Freiheit wieder zu geben, wenn er seine Pflicht erfüllt und wenn sein Alter dich bedrücke.
GERDA. Er hat mich verlassen, und das war eine Beschimpfung.
DER BRUDER. Nicht für dich! Deine Jugend schützte dich vor der Schande . . .
GERDA. Er hätte mich gehen lassen sollen!
DER BRUDER. Warum denn? Warum wolltest du seine Ehre verletzen?
GERDA. Einer musste doch die Schande auf sich nehmen!
DER BRUDER. Wie sonderbar deine Gedanken gehen!

. . . Doch du hast ihn gemordet und mich verlockt, das Gleiche zu tun; wie können wir seinen Ruf wieder herstellen?
GERDA. Wenn sein Ruf wieder hergestellt wird, so geschieht es auf meine Kosten!
DER BRUDER. Ich kann deinen Gedanken nicht folgen, die nur auf Hass ausgehen! Aber wenn wir die Rehabilitierung bei Seite lassen und nur daran denken, seine Tochter zu retten, was sollen wir da tun?
GERDA. Es ist mein Kind, das Gesetz hat es mir zuerkannt, und mein Mann ist sein Vater . . .
DER BRUDER. Du gebrauchst zu starke Ausdrücke! Und du bist wild und roh geworden . . . Still, jetzt kommt er!

(Der Herr kommt von links mit einer Zeitung in der Hand und geht gedankenvoll in die Tür nach dem Hof hinein, während der Bruder und Gerda unbeweglich stehen, von der Ecke bei den Anlagen verborgen.)

(Der Bruder und Gerda kommen in den Vordergrund. Gleich darauf sieht man, wie der Herr sich drinnen im Saal setzt und die Zeitung liest.)
GERDA. Das war er!
DER BRUDER. Komm her und sieh dein Heim! Er hat alles so beibehalten, wie es nach deinem Geschmack geordnet war! — Sei nicht bange, er sieht uns nicht hier im Dunkeln; das Licht blendet ihn ja, musst du verstehen!
GERDA. Wie er mich belogen hat . . .
DER BRUDER. In welcher Hinsicht?
GERDA. Er ist ja gar nicht gealtert! Er war meiner überdrüssig, das ist alles! Sieh nur, was für einen

Kragen er hat, und die Halsbinde nach der letzten Mode! Ich bin überzeugt, er hat eine Geliebte!
DER BRUDER. Du kannst ihr Bild dort auf dem Kachelofen sehen, zwischen den Leuchtern!
GERDA. Das bin ich und das Kind! Liebt er mich noch?
DER BRUDER. Die Erinnerung an dich!
GERDA. Das ist sonderbar!

(Der Herr hört auf zu lesen und starrt zum Fenster hinaus.)

GERDA. Er sieht uns an!
DER BRUDER. Steh still!
GERDA. Er sieht mir direkt in die Augen.
DER BRUDER. Steh still! Er sieht dich nicht!
GERDA. Er gleicht einem Toten . . .
DER BRUDER. Er ist ja auch gemordet!
GERDA. Warum sprichst du so?

(Jetzt werden der Bruder und Gerda von einem starken Blitz beleuchtet.)

DER HERR (im Saal entsetzt sich und steht auf).
GERDA (flieht hinter die Ecke bei den Anlagen).

DER HERR. Karl Friedrich! (Tritt ans Fenster.) Bist du allein? — Ich dachte . . . Bist du wirklich allein?
DER BRUDER. Wie du siehst!
DER HERR. Es ist so dumpf, und die Blumen machen mir Kopfschmerzen . . . Doch ich will meine Zeitung zu Ende lesen. (Kehrt an seinen Platz zurück.)

DER BRUDER (begibt sich an Gerdas Seite). Nun

zu deinen Angelegenheiten! Willst du, dass ich mit dir hinauf gehe?

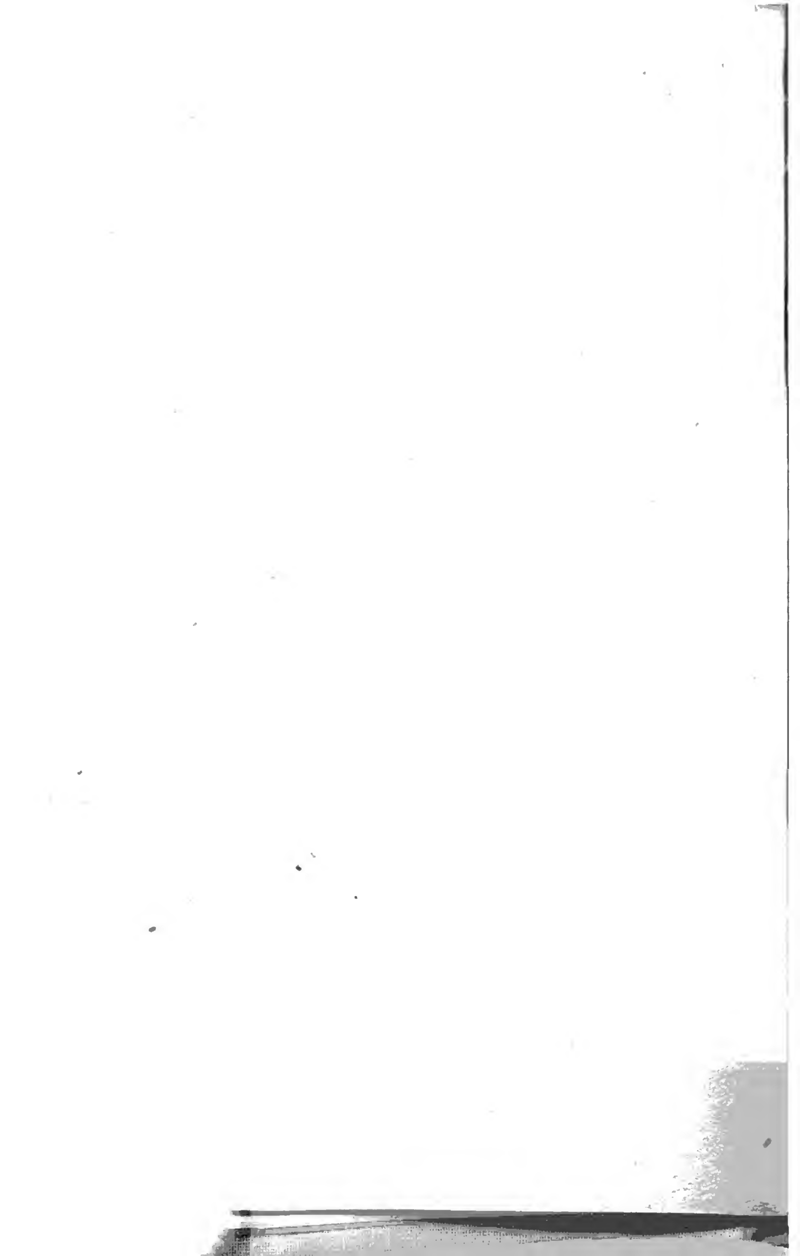
GERDA. Vielleicht! Aber es wird einen Kampf kosten!

DER BRUDER. Aber das Kind muss gerettet werden! Und ich bin ein Mann des Gesetzes!

GERDA. Also des Kindes wegen! Komm mit!

(Sie gehen.)

DER HERR (aus dem Saal). Karl Friedrich! Komm und spiel' Schach mit mir! — Karl Friedrich!



Im Esszimmer.

Im Hintergrund der Kachelofen; links von diesem eine offene Tür zum Anrichtezimmer. Rechts offene Tür zum Flur. Links Büfett mit dem Telephon, rechts Flügel und Saaluhr. In der linken und rechten Wand Türen.

LUISE (kommt).

DER HERR. Wohin ist mein Bruder gegangen?

LUISE (unruhig). Er war eben draussen und kann nicht weit fort sein.

DER HERR. Es ist ein furchtbarer Lärm hier über uns! Es ist, als trampelten sie mir auf den Kopf! Jetzt ziehen sie Kommodenschubladen auf, als wollten sie reisen, vielleicht flüchten . . . Wenn du doch Schach könntest, Luise!

LUISE. Ich kann ja ein wenig . . .

DER HERR. Wenn man nur weiss, wie die Figuren gehen, dann ergibt sich das Übrige von selbst . . . Setze dich, mein Kind!

(Er stellt das Spiel auf.)

DER HERR. Sie lärmen oben so, dass die Krone zittert . . . und unten heizt der Konditor . . . ich glaube, ich ziehe bald.

LUISE. Das hätten Sie längst tun sollen, habe ich immer gefunden.

DER HERR. Längst?

LUISE. Es ist nicht gut, zu lange in alten Erinnerungen zu sitzen.

DER HERR. Warum nicht? Wenn die Zeit vorbei ist, sind alle Erinnerungen schön . . .

LUISE. Aber Sie können noch zwanzig Jahre leben, und das ist zu lange, um in Erinnerungen zu gedeihen, die doch einmal erblassen, vielleicht eines schönen Tages ihre Farbe ändern.
DER HERR. Wieviel du weisst, liebes Kind! — Fang an und zieh einen Bauer! Aber nicht den Bauer der Königin, denn dann wirst du in zwei Zügen matt.
LUISE. Dann beginne ich mit dem Springer . . .
DER HERR. Das ist ebenso gefährlich, meine Liebe!
LUISE. Aber ich glaube, ich beginne doch mit dem Springer!
DER HERR. Gut! Dann ziehe ich meinen Läuferbauern . . .

DER KONDITOR (erscheint im Flur mit einem Teebrett).
LUISE. Da ist Herr Starck mit den Teebrötchen. Er geht so leise wie eine Maus! (Erhebt sich und geht in den Flur, nimmt dem Konditor das Brett ab und trägt es in das Anrichtezimmer.)
DER HERR. Nun, Herr Starck, wie geht's Ihrer Alten?
DER KONDITOR. Ich danke, es sind die Augen, wie gewöhnlich . . .
DER HERR. Haben Sie vielleicht meinen Bruder gesehen?
DER KONDITOR. Er geht wohl draussen spazieren!
DER HERR. Hat er denn Gesellschaft gefunden?
DER KONDITOR. Nein, das glaube ich nicht.
DER HERR. Es ist lange her, dass Sie diese Wohnung gesehen haben, Herr Starck!
DER KONDITOR. Ja, es sind gerade zehn Jahre her...

DER HERR. Als Sie mit der Hochzeitstorte kamen ... Ist die Wohnung sich gleich geblieben?

DER KONDITOR. Ganz gleich ... Die Palmen sind ja natürlich gewachsen ... Ja, ganz gleich ...

DER HERR. Und wird so bleiben, bis Sie mit der Begräbnistorte kommen! Nach einem gewissen Alter verändert sich nichts mehr, alles bleibt stehen ... und doch geht's vorwärts wie der Schlitten auf einem Abhang ...

DER KONDITOR. Ja, so ist es!

DER HERR. Und so ist es ruhig ... Keine Liebe, keine Freunde, nur etwas Gesellschaft in der Einsamkeit; da werden die Menschen Menschen, ohne ein Recht auf unsere Gefühle und Sympathien zu beanspruchen! Dann löst man sich wie ein alter Zahn und fällt heraus, ohne Schmerz und Sehnsucht zu verursachen. Luise zum Beispiel, ein junges, hübsches Mädchen, flösst mir Behagen ein, wenn ich sie ansehe, wie ein Kunstwerk, das man nicht zu besitzen wünscht; nichts stört unser Verhältnis! Mein Bruder und ich verkehren wie zwei alte Gentlemen, die sich nie zu nahe kommen oder allzu vertraulich werden. Indem man sich den Menschen gegenüber neutral verhält, hält man eine gewisse Entfernung, und aus der Entfernung nehmen wir uns besser aus. Mit einem Wort, ich bin zufrieden mit meinem Alter und seiner stillen Ruhe. — (Ruft.) Luise!

LUISE (erscheint in der linken Tür, freundlich wie die ganze Zeit). Ich habe die Wäsche zurückbekommen, und ich muss sie zählen ...

DER HERR. Wollen Sie sich nicht setzen, Herr Starck, und mit mir plaudern? Vielleicht spielen Sie Schach?

DER KONDITOR. Ich kann nicht von meinen Töpfen gehen, und um elf Uhr muss der Backofen geheizt



werden . . . Aber ich danke für Ihre Freundlichkeit . . .
DER HERR. Wenn Sie meinen Bruder sehen, so bitten Sie ihn, heraufzukommen und mir Gesellschaft zu leisten . . .
DER KONDITOR. Das will ich gern tun . . . (Geht.)

DER HERR (allein, schiebt einige Sekunden die Schachfiguren, dann erhebt er sich und geht umher). Die Ruhe des Alters, ja! (Setzt sich an den Flügel und schlägt einige Akkorde; steht auf und geht wieder auf und ab.) Luise! Kannst du nicht die Wäsche aufschieben?
LUISE (in der linken Tür). Das ist unmöglich, denn die Wäscherin wartet, und sie hat Mann und Kind, die auf sie warten . . .
DER HERR. Hm ja! (Setzt sich an den Tisch und trommelt mit den Fingern; versucht die Zeitung zu lesen, wird aber müde; streicht Zündhölzer an und bläst sie wieder aus; sieht nach der Uhr).
(Geräusch im Flur.)

DER HERR. Bist du's, Karl Friedrich?
DER BRIEFTRÄGER (erscheint). Es ist der Briefträger! Entschuldigen Sie, dass ich eintrete, aber die Türen stehen offen!
DER HERR. Haben Sie einen Brief für mich?
DER BRIEFTRÄGER. Nur eine Postkarte! (Gibt sie ab und geht.)
DER HERR (liest die Karte). Herr Fischer wieder! Bostonklub! Das ist der dort oben! Der mit den

weissen Händen im Smoking! Und an mich! Das ist unverschämt! Ich muss ausziehen! — Fischer! (Reisst die Karte entzwei.)

(Geräusch im Flur.)

DER HERR. Bist du's, Karl Friedrich?

DER EISMANN. Der Eismann ist's!

DER HERR. Das ist schön, bei dieser Wärme Eis zu bekommen! Aber achten Sie auf die Flaschen im Eisschrank! Und legen Sie das Stück auf die Kante, dann höre ich, wenn es schmilzt, wie die Wassertropfen fallen — das ist meine Wasseruhr, die misst die Zeit aus, die lange Zeit . . . Hören Sie, wo nehmen Sie das Eis her? . . . Er ist gegangen . . . Alle gehen nach Haus, um ihre Stimme zu hören und Gesellschaft zu suchen . . .

(Pause.)

DER HERR. Bist du's, Karl Friedrich?

(Jetzt wird oben Chopins Fantaisie Impromptu Opus 66 auf dem Flügel gespielt; aber nur der erste Teil.)

DER HERR (lauscht, erwacht, sieht nach der Decke). Wer spielt da? Mein Impromptu? (Er hält die Hand vor die Augen und lauscht.)

DER BRUDER (kommt durch den Flur).

DER HERR. Bist du's, Karl Friedrich?

(Die Musik wird abgebrochen.)

DER BRUDER. Ich bin's!

DER HERR. Wo bist du so lange gewesen?

DER BRUDER. Ich hatte etwas zu besorgen. Bist du allein gewesen?
DER HERR. Ja gewiss! Komm und spiel Schach!
DER BRUDER. Ich möchte lieber plaudern! Und du musst auch deine Stimme hören!
DER HERR. Das ist wahr, aber wir kommen so leicht in die Vergangenheit hinein . . .
DER BRUDER. Dann vergisst man die Gegenwart.
DER HERR. Es gibt keine Gegenwart; was jetzt vor sich geht, ist das leere Nichts; vorwärts oder rückwärts — am liebsten vorwärts, denn da liegt die Hoffnung!
DER BRUDER (am Tisch). Die Hoffnung auf was?
DER HERR. Auf eine Veränderung!
DER BRUDER. Gut! Das heisst, du hast genug von der Ruhe des Alters?
DER HERR. Vielleicht!
DER BRUDER. Sicher also! Und wenn du nun wählen könntest zwischen der Einsamkeit und der Vergangenheit . . .
DER HERR. Doch keine Gespenster!
DER BRUDER. Dann deine Erinnerungen?
DER HERR. Die spuken nicht; das sind meine Umdichtungen gewisser Wirklichkeiten; aber wenn die Toten umgehen würden, das wären Gespenster!
DER BRUDER. Also in der Erinnerung — wer von den beiden steht dir am schönsten vor den Augen, das Weib oder das Kind?
DER HERR. Beide! Ich kann sie nicht trennen, und deshalb habe ich nicht versucht, das Kind zu behalten.
DER BRUDER. Aber war das recht gehandelt? Hast du nicht daran gedacht, dass dein Kind einen Stiefvater bekommen könnte?

DER HERR. Ich dachte damals nicht so weit, aber später habe ich — oft — darüber — nachgedacht...
DER BRUDER. Ein Stiefvater, der deine Tochter misshandelt, vielleicht erniedrigt!
DER HERR. Still!
DER BRUDER. Was hörst du?
DER HERR. Ich glaubte „die kleinen Schritte" zu hören, die kleinen trippelnden Schritte im Korridor, wenn sie mich aufsuchte . . . Das Kind war wohl das Beste! Dieses unerschrockene kleine Wesen zu sehen, das nichts fürchtete, nichts ahnte von der Falschheit des Lebens, das keine Geheimnisse hatte. Ich erinnere mich, wie sie zum ersten Male die Bosheit der Menschen kennen lernte. Sie erblickte ein schönes Kind unten im Park, und sie ging mit offenen Armen der Unbekannten entgegen, um sie zu küssen. Das schöne Kind beantwortete die Freundlichkeit damit, dass es sie in die Wange biss und dann die Zunge ausstreckte. Da hättest du meine kleine Anna Charlotte sehen sollen; sie war versteinert, nicht aus Schmerz, sondern aus Entsetzen über diesen Abgrund, der sich vor ihr öffnete, diesen Abgrund, der Menschenherz heisst. Ich habe es ein Mal gesehen, wie hinter den schönsten Augen sich plötzlich zwei fremde Blicke wie von einem boshaften Tier zeigten; mir wurde buchstäblich so bange, dass ich nachsah, ob jemand hinter ihrem Gesicht stand, das einer Maske glich. — Doch warum sprechen wir davon? Ist es die Wärme oder das Gewitter oder was?
DER BRUDER. Die Einsamkeit macht die Gedanken schwer, und du solltest Gesellschaft suchen; dieser Sommer in der Stadt scheint dich gebrochen zu haben!
DER HERR. Es sind nur diese letzten Wochen; der Krankheitsfall und die Leiche oben sind über mich

gekommen, als hätte ich alles selbst durchgemacht. Die Sorgen des Konditors sind auch meine geworden: ich beunruhige mich um seine Haushaltung, um die Augenkrankheit seiner Frau, um seine Zukunft . . . Und in letzter Zeit träume ich jede Nacht von meiner kleinen Anna Charlotte; ich sehe sie in Gefahren, in unbekannten, namenlosen Gefahren. Und ehe ich einschlafe, wenn sich das Gehör ganz unglaublich schärft, höre ich ihre kleinen Schritte, und einmal habe ich ihre Stimme gehört . . .

DER BRUDER. Wo befindet sie sich denn?

DER HERR. Ja — wo?

DER BRUDER. Wenn du ihr auf der Strasse begegnetest . . .

DER HERR. Dann, stelle ich mir vor, würde ich den Verstand verlieren oder zu Boden fallen . . . Ich war nämlich einmal sehr lange im Ausland, während der Zeit, als meine kleine Schwester heranwuchs . . . Als ich nach mehreren Jahren zurückkam, fand ich auf der Dampferbrücke ein junges Mädchen, das mich umarmte. Ich sah mit Entsetzen zwei Augen in meine dringen, aber mit fremden Blicken, die den unheimlichsten Schreck darüber ausdrückten, dass ich sie nicht erkannte. „Ich bin's!" wiederholte sie mehreremale, ehe ich meine Schwester wieder erkannte! — So ungefähr stelle ich mir das Wiedersehen mit meiner Tochter vor. Fünf Jahre in dem Alter macht einen unerkennbar! Denke dir: sein eigenes Kind nicht wieder zu kennen. Dasselbe, aber ein fremdes! Ich würde es nicht überleben! Nein, dann behalte ich lieber meine kleine Vierjährige dort auf dem Altar des Hauses; ich will keine andere haben.

(Pause.)

DER HERR. Ist das Luise, die im Wäscheschrank

aufräumt? Es riecht nach reiner Wäsche, und das erinnert einen ... ja an die Hausmutter beim Wäscheschrank, an die gute Fee, die pflegt und erneuert; an die Hausfrau mit dem Plätteisen, die das Unebene glättet und die Falten herausbringt . . . Ja, die Falten . . .

(Pause.)

DER HERR. Jetzt — gehe — ich — in mein Zimmer, um einen Brief zu schreiben. Willst du solange hier bleiben, ich komme gleich wieder. (Geht nach links.)

DER BRUDER (hustet).

GERDA (erscheint in der Flurtür). Bist du allein ... (Die Saaluhr schlägt.) ... O Gott, dieser Klang ... den ich zehn Jahre im Ohr getragen habe! Diese Uhr, die niemals richtig ging, aber die langen Stunden von fünf Jahren ausmass, Tag und Nacht. (Sieht sich um.) Mein Flügel . . . meine Palmen . . . der Esstisch: den hat er in Ehren gehalten, blank wie ein Schild! Mein Büfett! Mit dem Ritter und der Eva, der Eva mit den Äpfeln im Korb . . . In der rechten Schublade lag, ganz hinten, ein Thermometer. (Pause.) Ich möchte wissen, ob es noch da liegt . . . (Geht ans Büfett, zieht die rechte Schublade aus.) Ja, es liegt da!

DER BRUDER. Was hat das zu bedeuten?

GERDA. Ja, es wurde schliesslich ein Symbol, ein Sinnbild des Unbeständigen ... Als wir die Wohnung einrichteten, blieb das Thermometer liegen — es sollte draussen ans Fenster — ich versprach, es anbringen zu lassen — vergass es; er versprach es zu tun und vergass es. So quälten wir uns gegenseitig damit, und schliesslich, um es los zu werden, verbarg ich

es hier in der Schublade . . . Ich fing an, es zu hassen, und er auch. — Weisst du, was das bedeutet? — Keiner glaubte an die Beständigkeit unsrer Verbindung, da wir sofort die Masken ablegten und unsere Antipathien zeigten. Wir lebten die erste Zeit wie auf dem Sprung — jeden Augenblick zur Flucht bereit. — Das ist das Thermometer — und hier liegt es noch! Steigt und fällt, immer veränderlich wie das Wetter.

(Sie legt das Thermometer fort und tritt ans Schachbrett.)

GERDA. Mein Schachspiel! Das er kaufte, um die lange Wartezeit zu vertreiben, als das Kind kommen sollte! Mit wem spielt er jetzt?

DER BRUDER. Mit mir!

GERDA. Wo ist er?

DER BRUDER. In seinem Zimmer, um einen Brief zu schreiben!

GERDA. Wo?

DER BRUDER (zeigt nach links). Dort!

GERDA (fährt zusammen). Und hier hat er fünf Jahre gehaust?

DER BRUDER. Zehn Jahre, fünf Jahre allein!

GERDA. Er liebt doch die Einsamkeit?

DER BRUDER. Ich glaube, er hat genug bekommen.

GERDA. Wird er mich hinausweisen?

DER BRUDER. Mach die Probe! Du läufst ja nicht Gefahr, denn er ist immer höflich.

GERDA. Den Tischläufer habe ich nicht gemacht . . .

DER BRUDER. Das heisst, du läufst Gefahr, dass er nach dem Kinde fragt.

GERDA. Aber er soll mir ja gerade helfen, es wieder zu finden . . .

DER BRUDER. Wohin glaubst du, hat Fischer sich

begeben, und was hat er für eine Absicht mit dieser Flucht?
GERDA. Erstens, aus dieser unangenehmen Nachbarschaft fort zu kommen; dann soll ich ihm nachlaufen; das Mädchen will er als Geisel haben, um es später zum Ballett zu erziehen, für das es wirklich Neigung und Anlage gezeigt hat.
DER BRUDER. Ballett? Das darf der Vater nicht wissen, denn er hasst die Estrade!
GERDA (setzt sich ans Schachspiel und ordnet gedankenlos die Figuren). Die Estrade! Ich bin auch darauf gewesen!
DER BRUDER. Du?
GERDA. Ich habe begleitet!
DER BRUDER. Arme Gerda!
GERDA. Warum? Ich liebte dies Leben; und als ich hier gefangen sass, war es nicht die Schuld des Gefangenenwärters, sondern des Gefängnisses, dass ich nicht gedieh!
DER BRUDER. Jetzt aber hast du genug?
GERDA. Jetzt liebe ich Ruhe und Einsamkeit . . . vor allem mein Kind!
DER BRUDER. Still, er kommt!
GERDA (erhebt sich, wie um zu fliehen, aber fällt wieder auf den Stuhl zurück). Oh!
DER BRUDER. Jetzt lasse ich dich allein. — Überlege nicht, was du sagen willst; das macht sich von selber wie der nächste Zug beim Schachspiel.
GERDA. Ich fürchte am meisten seine ersten Blicke, denn in denen kann ich lesen, ob ich mich zu meinem Vorteil oder meinem Nachteil verändert habe . . . ob ich alt und hässlich geworden bin . . .
DER BRUDER (geht nach rechts). Wenn er dich gealtert findet, dann wagt er sich dir zu nähern; findet er dich noch ebenso jung, dann hat er keine

3*

Hoffnung, und er ist anspruchsloser, als du glaubst! — Jetzt!
DER HERR (geht langsam an der linken offnen Tür zum Anrichtezimmer vorbei; er trägt einen Brief in der Hand; verschwindet, wird aber gleich darauf im Flur wieder sichtbar und geht hinaus).
DER BRUDER (in der rechten Tür). Er ging zum Briefkasten!
GERDA. Ich ertrage dies nicht! Wie soll ich ihn um Hilfe bitten bei dieser Scheidung? Ich fliehe! Es ist schamlos!
DER BRUDER. Bleib! Du weisst, dass seine Güte grenzenlos ist! Er hilft dir des Kindes wegen!
GERDA. Nein, nein!
DER BRUDER. Und nur er kann helfen!

DER HERR (kommt vom Flur direkt ins Zimmer, nickt Gerda zu, die er bei seiner Kurzsichtigkeit für Luise hält; tritt ans Telephon beim Büfett und klingelt; aber im Vorbeigehen wirft er Gerda ein Wort hin). Schon fertig? Stell die Figuren auf, Luise, dann beginnen wir wieder von Anfang . . .
GERDA (versteinert, begreift nichts).
DER HERR (dreht Gerda den Rücken zu und telephoniert). Hallo! — Guten Abend, bist du's, Mama? — Ja, danke, gut! Luise sitzt schon am Schachspiel, ist aber müde, da sie viel zu tun gehabt hat. — Ja, es ist jetzt vorbei, und alles ist erledigt! Nur Bagatellen! — Ob es warm ist? Wir haben hier Gewitter gehabt, gerade über unsern Köpfen, aber es hat nicht eingeschlagen! Blinder Alarm! — Wie sagst du? Fischers? Ja, aber sie wollen sicher reisen! — Warum denn? Ich weiss nichts Besonderes! — So? So? — Ja, der Dampfer geht sechs Uhr fünfzehn; die äussere Route

durch die Schären; und kommt an, lass mich sehen, acht Uhr fünfundzwanzig! — Habt ihr euch amüsiert? — (Lacht ein wenig.) Ja, der ist zu närrisch, wenn er einmal anfängt; was sagte Maria dazu? — Wie es hier den Sommer über gewesen ist? Luise und ich haben uns gegenseitig Gesellschaft geleistet; sie ist immer bei gleichmässig guter Laune. — Oh, sie ist sehr nett, sehr! — Nein, danke, das nicht!

GERDA (hat verstanden, erhebt sich mit Entsetzen).

DER HERR. Meine Augen? Ja, ich werde kurzsichtig, aber ich sage wie die Alte des Konditors: Es ist nichts zu sehen! Wünschte auch etwas taub zu sein! Taub und blind! — Die Nachbarn oben lärmen nachts so schrecklich . . . es ist irgendein Spielklub . . . Jetzt hat man die Verbindung unterbrochen, um zu lauschen! (Klingelt wieder.)

LUISE (erscheint in der Flurtür, ohne dass der Herr sie sieht. Gerda betrachtet sie mit Bewunderung und Hass; Luise zieht sich durch die rechte Tür zurück).

DER HERR (am Telephon). Bist du noch da? Dass man das Gespräch unterbricht, um zu lauschen! Also morgen um sechs Uhr fünfzehn! — Danke sehr, gleichfalls! — Das will ich gern tun! Adieu, Mama! — (Klingelt ab.)

(Luise ist verschwunden; Gerda steht mitten im Zimmer.)

DER HERR (wendet sich um, erblickt Gerda, erkennt sie allmählich, fasst sich ans Herz). Oh, Herr Gott, du warst es! Ist es nicht eben Luise gewesen?

GERDA (stumm).

DER HERR (matt). Wie — bist — du — hergekommen?

GERDA. Verzeih mir, ich war auf der Reise, ging

vorbei, und eine Sehnsucht ergriff mich, mein früheres Heim wiederzusehen ... die Fenster standen offen ...
(Pause.)
DER HERR. Findest du, dass es sich gleich geblieben ist?
GERDA. Es ist dasselbe, aber etwas anders — etwas anderes ist hineingekommen . . .
DER HERR (unlustig). Bist du zufrieden — mit deinem Leben?
GERDA. Ja — ja! Ich habe es, wie ich es wünschte.
DER HERR. Und das Kind?
GERDA. Ja, es wächst, gedeiht, hat es gut.
DER HERR. Dann will ich nicht weiter fragen.
(Pause.)
DER HERR. Wünschest du etwas von mir? Kann ich dir irgend einen Dienst leisten?
GERDA. Ich danke dir, aber . . . ich brauche nichts, nachdem ich gesehen habe, dass du es auch gut hast!
(Pause.)
GERDA. Möchtest du Anna Charlotte sehen?
(Pause.)
DER HERR. Ich glaube nicht, da ich höre, dass es ihr gut geht. — Es ist so schwer, etwas zu wiederholen — es ist, als müsste man die Schulaufgabe noch ein Mal lernen, die man eigentlich kann, wenn es auch der Lehrer nicht findet . . . Ich habe mich von all dem so weit entfernt — ich war in ganz anderen Gegenden — und ich kann nicht wieder an das Vergangene anknüpfen — es fällt mir schwer, unhöflich zu sein, aber ich bitte dich nicht, Platz zu nehmen . . . Du bist die Frau eines andern Mannes — und du bist nicht mehr derselbe Mensch, von dem ich mich trennte . . .
GERDA. Habe ich mich so — verändert?
DER HERR. So fremd! Stimme, Blick, Art . . .

GERDA. Bin ich gealtert?
DER HERR. Das weiss ich nicht! — Man sagt, in drei Jahren ist nicht ein altes Atom mehr da vom Körper des Menschen — in fünf Jahren ist alles erneuert . . . Darum sind Sie, die Sie da stehen, eine andere als die, die hier sass und litt — ich kann kaum noch Du sagen, so wildfremd kommen Sie mir vor! Und ich nehme an, es würde mit meiner Tochter ebenso sein!
GERDA. Sprich nicht so! Ich wünschte lieber, du wärest zornig!
DER HERR. Warum sollte ich zornig sein?
GERDA. Wegen all des Bösen, das ich dir angetan habe?
DER HERR. Hast du? Davon weiss ich nichts.
GERDA. Hast du nicht die Klage gelesen?
DER HERR. Nein, die habe ich dem Anwalt gegeben. (Setzt sich.)
GERDA. Und das Urteil?
DER HERR. Das habe ich auch nicht gelesen. Da ich mich nicht wieder verheiraten will, brauchte ich solche Papiere nicht!
(Pause.)
GERDA (setzt sich).
DER HERR. Was stand denn in den Papieren? Dass ich zu alt gewesen?
GERDA (schweigt zustimmend).
DER HERR. Das war ja nur die Wahrheit, braucht dich also nicht zu belästigen! Ich habe genau dasselbe in meiner Widerklage geschrieben und das Gericht ersucht, dir die Freiheit zurückzugeben.
GERDA. Hast du geschrieben, du . . .
DER HERR. Ja, ich habe geschrieben, nicht ich *sei*, aber ich sei im Begriff zu alt zu werden, nämlich *für dich*!

GERDA (gekränkt). Für mich?
DER HERR. Ja! — Ich konnte nicht sagen, ich sei zu alt gewesen, als wir uns verheirateten, dann hätte ja die Entstehung des Kindes eine unangenehme Deutung bekommen; und es ist doch unser Kind, nicht wahr?
GERDA. Das weisst du wohl! — Aber ...
DER HERR. Soll ich mich etwa meines Alters schämen? Wenn ich nachts Boston tanzen und Karten spielen wollte, dann käme ich bald in den Rollstuhl oder auf den Operationstisch, und das wäre eine Schande!
GERDA. Du siehst nicht so aus ...
DER HERR. Hast du geglaubt, ich werde an der Scheidung sterben?
GERDA (schweigt zweideutig).
DER HERR. Es gibt Leute, die behaupten, du habest mich gemordet! Findest du, ich sehe gemordet aus?
GERDA (verlegen).
DER HERR. Deine Freunde haben mich abgezeichnet in den kleinen Zeitungen; ich aber habe die Blätter nie gesehen, und jetzt nach fünf Jahren sind sie längst Makulatur geworden! Meinetwegen brauchst du dein Gewissen nicht zu quälen ...
GERDA. Warum hast du dich mit mir verheiratet?
DER HERR. Das weisst du wohl, warum ein Mann sich verheiratet; und dass ich um deine Liebe nicht zu betteln brauchte, das weisst du auch. Und du musst dich erinnern, wie wir zusammen lächelten über alle weisen Ratgeber, die dich warnten. — Aber warum du mich anlocktest, habe ich nie erklären können... Als du nach der Trauung mich nicht ansahst, sondern dich benahmst, als seist du auf einer fremden Hochzeit, glaubte ich, du habest gewettet, dass du mich morden würdest. Alle meine Untergebenen hassten

mich, weil ich der Vorgesetzte auf dem Amt war, aber sie wurden sofort deine Freunde. Sobald ich einen Feind bekam, wurde er dein Freund! Das veranlasste mich, zu sagen: Du sollst deine Feinde nicht hassen, gewiss nicht, aber du sollst auch nicht meine Feinde lieben! — Als ich aber sah, was ich von dir zu erwarten hatte, fing ich an, meine Sachen zu packen; erst aber wollte ich einen lebenden Zeugen haben, dass du die Unwahrheit gesprochen — deshalb wartete ich auf die Ankunft des Kindes.

GERDA. Dass du so falsch sein konntest!

DER HERR. Ich wurde verschwiegen, habe aber nie gelogen! – Du verwandeltest allmählich meine Freunde in Detektive, und du hast meinen eignen Bruder zur Treulosigkeit gegen mich verleitet. Aber das Schlimmste von allem: Du hast mit deinem gedankenlosen Geschwätz die eheliche Geburt deines Kindes zweifelhaft gemacht!

GERDA. Das habe ich zurückgenommen!

DER HERR. Ein einmal ausgeflogenes Wort kann man nicht wieder bei den Flügeln zurücknehmen. Und das Allerschlimmste ist, das falsche Gerücht ist bis zum Kinde gedrungen, das seine Mutter für eine ...

GERDA. Hu, nein!

DER HERR. Doch, es ist so! — Du hast auf einem Lügengrund einen ganzen Turm aufgebaut, und jetzt stürzt der Lügenturm über dich!

GERDA. Das ist nicht wahr!

DER HERR. Doch, doch! Ich habe Anna Charlotte eben getroffen ...

GERDA. Hast du sie getroffen ...?

DER HERR. Wir haben uns auf der Treppe getroffen, und sie sagte, ich sei ihr Onkel! Weisst du, was Onkel ist? Das ist ein älterer Freund des Hauses und der

Mutter. Und ich weiss, auch in ihrer Schule gelte ich als Onkel! — Das ist doch schrecklich für das Kind!
GERDA. Hast du sie getroffen?
DER HERR. Ja. Aber das brauchte ich keinem zu erzählen. Habe ich nicht ein Recht zu schweigen? Übrigens war die Begegnung so aufregend, dass ich sie aus meinem Gedächtnis strich, als habe sie nie existiert.
GERDA. Was kann ich tun, um deinen Ruf wieder herzustellen?
DER HERR. Du? Du kannst meinen Ruf nicht wieder herstellen, das kann ich nur selber tun.
(Sie fixieren einander scharf und lange.)
DER HERR. Das heisst, ich habe meinen Ruf schon wieder hergestellt...
(Pause.)
GERDA. Kann ich nicht wieder gutmachen? Kann ich dich nicht bitten, zu verzeihen, zu vergessen...
DER HERR. Was meinst du?
GERDA. Wieder gut machen, erneuern...
DER HERR. Meinst du, wieder anknüpfen, von neuem beginnen, dich als Herrin über mein Haus setzen? Nein, ich danke! Ich will dich nicht haben!
GERDA. Das muss ich hören!
DER HERR. Fühl's, fühl's!
(Pause.)
GERDA. Das ist ein schöner Tischläufer, dort...
DER HERR. Ja, der ist hübsch!
GERDA. Wo hast du den her?
(Pause.)

LUISE (erscheint in der Tür des Anrichtezimmers, eine Rechnung in der Hand).

DER HERR (dreht sich um). Eine Rechnung?
GERDA (erhebt sich, zieht die Handschuhe so heftig an, dass die Knöpfe abreissen.)
DER HERR (nimmt Geld und zählt es). Achtzehn zweiundsiebzig! Es stimmt!
LUISE. Kann ich Ihnen ein Wort sagen?
DER HERR (erhebt sich, geht zur Tür, wo Luise ihm etwas zuflüstert). O Herr...
LUISE (geht).

DER HERR. Arme Gerda!
GERDA. Was meinst du, dass ich eifersüchtig bin auf deine Magd?
DER HERR. Nein, das meinte ich nicht!
GERDA. Doch, und du meintest, du seist zu alt für mich, aber nicht für sie. Ich verstehe die Beschimpfung ... Sie ist hübsch, das leugne ich nicht, als Magd betrachtet...
DER HERR. Arme Gerda!
GERDA. Warum sprichst du so?
DER HERR. Weil es schade um dich ist! Eifersüchtig auf meine Dienerin, das ist allerdings Genugtuung.
GERDA. Ich, eifersüchtig...
DER HERR. Warum rasest du denn gegen meine artige, stille Verwandte?
GERDA. „Mehr als deine Verwandte“...
DER HERR. Nein, mein Kind, ich habe schon lange verzichtet... und bin ganz zufrieden mit meiner Einsamkeit...

(Das Telephon klingelt; der Herr geht hin.)

DER HERR. Herr Fischer? Das ist nicht hier! — Ach so, ja, das bin ich. — Ist er geflüchtet? — Mit wem ist er geflüchtet? — Mit der Tochter des

Konditors Starck! O Herr Gott! Wie alt war sie? — Achtzehn Jahre! Das reine Kind!
GERDA. Dass er geflüchtet ist, das wusste ich! — Aber mit einem Weib! — Jetzt freust du dich natürlich!
DER HERR. Nein, ich freue mich nicht; wenn es auch meinen Sinn erleichtert, da ich sehe, dass es Gerechtigkeit in der Welt gibt! Das Leben verläuft schnell, und jetzt sitzest du da, wo ich sass!
GERDA. Ihre achtzehn Jahre gegen meine neunundzwanzig — ich bin alt, zu alt für ihn!
DER HERR. Alles ist relativ, auch das Alter! — Jetzt aber zu etwas anderm! Wo ist dein Kind?
GERDA. Mein Kind? Das habe ich vergessen! Mein Kind! Herr Gott! Hilf mir! Er hat das Kind mitgenommen. Er liebte Anna Charlotte wie seine eigene Tochter . . . Begleite mich zur Polizei . . . Begleite mich!
DER HERR. Ich? Jetzt verlangst du zu viel!
GERDA. Hilf mir!
DER HERR (geht nach der rechten Tür). Karl Friedrich! Komm und nimm eine Droschke und begleite Gerda zur Polizei. — Willst du nicht?

DER BRUDER (kommt). Gewiss will ich. Wir sind doch Menschen! In Jesu Namen!
DER HERR. Schnell. Aber sag nichts zu Herrn Starck; es kann noch alles wieder gut gemacht werden! Der Arme — und arme Gerda! Beeilt euch!
GERDA (sieht zum Fenster hinaus). Es regnet, leih mir einen Schirm . . . Achtzehn Jahre — nur achtzehn Jahre! — Schnell! (Eilt mit dem Bruder hinaus.)

DER HERR (allein). Die Ruhe des Alters! — Und mein Kind in den Händen eines Abenteurers; soll in einem Variété tanzen! — Luise!
LUISE (kommt).
DER HERR. Komm und spiel Schach mit mir!
LUISE. Ist der Herr Konsul . . .
DER HERR. Er ist fortgegangen, um etwas zu besorgen... Regnet es noch?
LUISE. Nein, jetzt hört es auf!
DER HERR. Dann gehe ich und kühle mich ab! (Pause.) Du bist ein gutes Mädchen und verständig: du kennst des Konditors Tochter?
LUISE. Aber sehr wenig!
DER HERR. Ist sie hübsch?
LUISE. O ja!
DER HERR. Hast du die Herrschaft hier über uns gekannt?
LUISE. Ich habe sie nie gesehen!
DER HERR. Weichst du mir aus?
LUISE. Ich habe hier im Hause schweigen gelernt.
DER HERR. Ich muss gestehen, die angenommene Taubheit kann zu weit gehen und lebensgefährlich werden. — Halt den Tee bereit: ich gehe einen Augenblick hinaus, um mich abzukühlen. — Und eins, mein Kind, du siehst ja, was hier vorgeht, aber frage mich nicht!
LUISE. Ich? Nein, Herr, ich bin nicht neugierig!
DER HERR. Ich danke dir!

Die Vorderseite des Hauses wie am Anfang. Aus den Räumen des Konditors fällt ein Lichtschein. Eine Treppe hoch ist die Wohnung erleuchtet, die Fenster stehen offen, und die Rouleaus sind in die Höhe gezogen.

DER KONDITOR (vor seiner Tür).

DER HERR (auf der grünen Bank). Es ist gut, dass wir den Regenschauer bekommen haben.

DER KONDITOR. Wirklich ein Segen! Jetzt kommen die Himbeeren wieder ...

DER HERR. Dann möchte ich bitten, mir einige Liter zu überlassen, denn wir haben aufgehört, selber einzumachen — es gärt und schimmelt nur...

DER KONDITOR. Ja, das kenne ich! Man muss die Einmachtöpfe wie unartige Kinder hüten ... Einige tun Salizylsäure zu, aber das sind solche neue Kniffe, die mache ich nicht mit...

DER HERR. Salizyl, ja, das ist gegen Fäulnis, das mag gut sein ...

DER KONDITOR. Aber es schmeckt danach ... und es ist ein Kniff ...

DER HERR. Hören Sie, haben Sie Telephon?

DER KONDITOR. Nein, ich habe kein Telephon.

DER HERR. So!

DER KONDITOR. Warum fragen Sie danach?

DER HERR. Ich dachte gerade daran ... man braucht ja manchmal ein Telephon ... Bestellungen ... wichtige Mitteilungen ...

DER KONDITOR. Mag sein! Aber manchmal ist es gut, keine Mitteilungen zu erhalten.

DER HERR. Sicher! Sicher! — Ich bekomme immer etwas Herzklopfen, wenn das Telephon klingelt — man weiss ja nie, was man hören wird ... und ich will Ruhe haben — Ruhe vor allem!

DER KONDITOR. Ich auch!

DER HERR (sieht nach der Uhr). Bald müsste wohl die Laterne angesteckt werden!

DER KONDITOR. Wir sind sicher vergessen worden, denn die Allee ist schon hell ...

DER HERR. Er wird schon noch kommen! Es wird eine Freude werden, seine Laterne wieder leuchten zu sehen ...

(Das Telephon klingelt drinnen im Saal; Luise erscheint und geht ans Telephon; der Herr erhebt sich, fasst sich ans Herz, versucht zu lauschen, aber man hört das Gespräch nicht.)

(Pause.)

LUISE (kommt durch die Anlagen heraus).

DER HERR (unruhig). Was Neues?

LUISE. Unverändert!

DER HERR. War es mein Bruder?

LUISE. Nein, es war Frau Gerda!

DER HERR. Was wollte sie?

LUISE. Mit Ihnen sprechen!

DER HERR. Das will ich nicht! Soll ich meine Henkerin trösten? Ich habe es früher getan, bin es aber jetzt müde! — Siehst du dort oben? Sie haben das Licht brennen lassen — leere Zimmer in Beleuchtung sind unheimlicher als im Dunkel ... man sieht ja die Gespenster! — (Halblaut.) Und des Konditors Agnes — glaubst du, er weiss etwas?

LUISE. Das ist schwer zu sagen, denn er spricht nicht von seinen Sorgen, und auch kein andrer hier in diesem stillen Haus.
DER HERR. Müsste man es ihm nicht sagen?
LUISE. Nein, um Gottes willen . . .
DER HERR. Aber es ist gewiss nicht das erstemal, dass sie ihm Kummer macht?
LUISE. Er spricht nie von ihr . . .
DER HERR. Das ist schrecklich! — Wird es bald zu Ende sein?

(Das Telephon klingelt wieder im Saal.)

DER HERR. Da klingelt es wieder! Geh nicht hin! Ich will nichts wissen! — Mein Kind! In dieser Gesellschaft! Ein Abenteurer und eine Dirne! — Das ist grenzenlos! Arme Gerda!
LUISE. Es ist besser, Gewissheit zu erhalten — ich gehe hinein — Sie müssen etwas tun!
DER HERR. Ich kann mich nicht rühren . . . Hinnehmen kann ich, aber zurückschlagen, nein!
LUISE. Aber wenn man eine Gefahr von sich fern hält, so dringt sie an einen heran, und wenn man nicht Widerstand leistet, wird man niedergemacht!
DER HERR. Wenn man sich aber nicht einlässt, bleibt man unnahbar!
LUISE. Unnahbar?
DER HERR. Alles ordnet sich besser, wenn man es nicht durch Eingreifen verwirrt. Wie kann man verlangen, dass ich steure, wo so viele Leidenschaften wehen! Ich kann ihre Leidenschaften nicht bändigen und ihren Weg nicht ändern.
LUISE. Aber das Kind?
DER HERR. Ich habe ja auf meine Rechte verzichtet . . . und übrigens — aufrichtig — es liegt mir nicht so sehr viel daran — jetzt nicht mehr, seit *sie* kam und die Bilder meiner Erinnerungen ver-

wischte — alles Schöne, das ich bewahrte, hat sie ausgelöscht, und jetzt ist nichts mehr da.

LUISE. Das ist ja die Befreiung!

DER HERR. Sieh, wie leer es drinnen aussieht. Wie nach einem Umzug . . . Und dort oben sieht's aus wie nach einem Brand!

LUISE. Wer kommt da?

AGNES (kommt, aufgeregt, bange, beherrscht sich, geht auf die Hoftür zu, wo der Konditor sitzt).

LUISE (zum Herrn). Es ist Agnes! Was bedeutet das?

DER HERR. Agnes! — Es fängt an, sich zu ordnen!

DER KONDITOR (ganz ruhig). Guten Abend, mein Kind! Wo bist du gewesen?

AGNES. Ich bin spazieren gegangen!

DER KONDITOR. Mama hat mehrere Male nach dir gefragt.

AGNES. So? Ja, ich komme jetzt!

DER KONDITOR. Geh hinunter und hilf ihr den kleinen Ofen heizen! Bitte!

AGNES. Ist sie denn böse auf mich?

DER KONDITOR. Sie kann nicht auf dich böse werden!

AGNES. O doch, aber sie sagt nichts.

DER KONDITOR. Es ist ja gut, liebes Kind, dass du keine Schelte kriegst!

AGNES (geht hinein).

DER HERR (zu Luise). Weiss er oder weiss er nicht?

LUISE. Wenn er nur nicht wüsste . . .

DER HERR. Aber was ist geschehen? Ein Bruch? — (Zum Konditor.) Hören Sie, Herr Starck!
DER KONDITOR. Was ist?
DER HERR. Ich dachte . . . Haben Sie jemand hier herauskommen sehen, vor einer Weile?
DER KONDITOR. Ich habe einen Eismann und einen Briefträger gesehen, glaube ich.
DER HERR. So so! — (Zu Luise.) Vielleicht ist es ein Irrtum — man hat falsch gehört — ich kann dies nicht erklären . . . Vielleicht hat sie ihn genarrt! Was sagte Frau Gerda im Telephon?
LUISE. Sie wollte mit Ihnen sprechen!
DER HERR. Wie klang es? War sie erregt?
LUISE. Ja!
DER HERR. Ich finde es etwas schamlos, in solch einer Angelegenheit sich an mich zu wenden . . .
LUISE. Aber das Kind!
DER HERR. Dass ich meine Tochter auf der Treppe traf! Als ich sie fragte, ob sie mich wiedererkenne, nannte sie mich Onkel; und dann teilte sie mir mit, ihr Papa sei oben . . . Er ist ja ihr Stiefvater und hat alle Rechte — sie haben mich ausgerodet, mich schlecht gemacht . . .
LUISE. Eine Droschke hält an der Ecke!

(Der Konditor geht hinein.)

DER HERR. Wenn sie nur nicht zurückkommen, dann habe ich sie auf dem Hals! — Anzuhören, wie meine Tochter das Lob ihres Vaters singt, des andern — und dann von neuem die alte Geschichte beginnen: „Warum verheiratetest du dich mit mir?“ — „Das weisst du wohl; aber warum wolltest du mich haben?“ — „Das weisst du wohl!“ Und so weiter bis ans Ende der Welt.
LUISE. Der Konsul kommt!
DER HERR. Wie sieht er aus?

LUISE. Er scheint es nicht eilig zu haben.
DER HERR. Liest über, was er sagen soll! Sieht er zufrieden aus?
LUISE. Eher nachdenklich . . .
DER HERR. Aha . . . So war es immer; wenn er nur in die Nähe dieser Frau kam, dann wurde er treulos gegen mich . . . Sie konnte alle bezaubern, nur mich nicht! Für mich war sie die Rohe, Grobe, Hässliche, Dumme, und für die andern war sie die Feine, Liebenswürdige, Schöne, Geistreiche! All der Hass, den meine Selbständigkeit um mich herum erregte, sammelte sich um sie als eine unendliche Sympathie für die, welche mir unrecht tat. Durch sie suchten sie mich zu beherrschen und zu beeinflussen, mich zu verwunden, schliesslich mich zu töten!
LUISE. Jetzt gehe ich hinein und passe aufs Telephon auf — dieses Unwetter wird wohl auch vorübergehen!
DER HERR. Die Menschen dulden selbständige Naturen nicht! Sie wollen, dass man ihnen gehorcht! Alle meine Untergebenen bis zum Amtsdiener wollten, dass ich ihnen gehorche; als ich aber nicht wollte, nannten sie mich Despot! Die Mägde im Hause wollten, dass ich ihnen gehorche und aufgewärmte Speisen esse; als ich aber nicht wollte, hetzten sie die Hausfrau auf mich! Und schliesslich wollte die Frau, ich solle dem Kind gehorchen; und so kam es zur Verschwörung gegen den Tyrannen — das sollte ich sein — da aber ging ich meiner Wege! — Eile hinein, Luise, dann können wir hier draussen die Mine anzünden!

DER BRUDER (kommt von links).
DER HERR. Das Ergebnis! — Keine Einzelheiten!

DER BRUDER. Darf ich mich setzen? Ich bin etwas müde . . .
DER HERR. Die Bank ist aber nass geregnet . . .
DER BRUDER. Wenn du dort gesessen hast, kann es wohl nicht so gefährlich für mich sein!
DER HERR. Wie du willst! — Wo ist mein Kind?
DER BRUDER. Darf ich mit dem Anfang beginnen?
DER HERR. Beginne!
DER BRUDER (langsam). Ich kam also mit Gerda auf den Bahnhof — am Fahrkartenschalter sah ich ihn und Agnes . . .
DER HERR. Agnes war also dabei?
DER BRUDER. Ja, und dein Kind! — Gerda blieb draussen stehen, und ich trat vor. In diesem Augenblick reichte er Agnes die Fahrkarten; als sie aber sah, dass sie dritter Klasse waren, warf sie sie ihm ins Gesicht und stürzte hinaus nach einer Droschke.
DER HERR. Pfui!
DER BRUDER. Während ich eine Erklärung an den Herrn richtete, eilte Gerda vor, ergriff das Kind und verschwand mit ihm in der Menge . . .
DER HERR. Was sagte der Herr?
DER BRUDER. Ja, du weisst, wenn man die andere Partei hört, so . . .
DER HERR. Ich will hören! Er war natürlich nicht so schlecht, wie wir gedacht hatten; er hat auch seine guten Seiten . . .
DER BRUDER. Eben!
DER HERR. Das konnte ich mir denken! Aber du kannst doch nicht wollen, dass ich eine Lobrede auf meinen Feind anhöre?
DER BRUDER. Nein, keine Lobrede, aber mildernde Umstände . . .
DER HERR. Hast du jemals auf mich hören wollen,

als ich dich darüber aufklärte, wie sich die Sache wirklich verhielt? Du antwortetest mit dem Schweigen der Missbilligung, als sitze ich da und lüge. Du standest immer auf Seite des Unrechts, und du glaubtest nur Lügen, und zwar, weil du — in Gerda verliebt warst. Aber da war auch ein anderes Motiv . . .

DER BRUDER. Sag nichts mehr, Bruder! — Du siehst es nur von deinem Gesichtspunkt!

DER HERR. Wie soll ich meine Verhältnisse vom Gesichtspunkt des Feindes betrachten? Ich kann doch nicht die Hand gegen mich selber erheben?

DER BRUDER. Ich bin nicht dein Feind!

DER HERR. Doch, wenn du mit der befreundet bist, die mir unrecht getan hat! — Wo ist mein Kind!

DER BRUDER. Das weiss ich nicht!

DER HERR. Wie endete es auf dem Bahnhof?

DER BRUDER. Der Herr reiste allein nach Süden!

DER HERR. Und die andern beiden?

DER BRUDER, Verschwunden!

DER HERR. Dann können sie wieder über mich kommen!

(Pause.)

DER HERR. Sahst du, dass sie mitreisten?

DER BRUDER. Nein, er fuhr allein!

DER HERR. Dann ist man mit dem wenigstens fertig! Nummer zwei! — Bleibt: Mutter und Kind!

DER BRUDER. Warum ist dort oben Licht in der Wohnung?

DER HERR. Weil sie zu löschen vergessen haben!

DER BRUDER. Ich werde hinauf gehen . . .

DER HERR. Nein, geh nicht! — Wenn sie nur nicht zurück kommen! Alles noch einmal durchnehmen, wie eine Schulaufgabe!

DER BRUDER. Aber der Anfang hat sich ja geordnet . . .
DER HERR. Und das Schlimmste ist noch übrig . . . Glaubst du, sie kommen zurück?
DER BRUDER. Sie nicht, da sie dir in Luises Gegenwart Genugtuung geben müsste.
DER HERR. Das hatte ich vergessen! Sie hat mir die Ehre erwiesen, eifersüchtig zu werden! Ich glaube, es gibt doch Gerechtigkeit in der Welt!
DER BRUDER. Und dann erfuhr sie, dass Agnes jünger war!
DER HERR. Arme Gerda! Aber in solchen Fällen darf man's den Menschen nicht sagen, dass es eine Gerechtigkeit gibt, eine rächende Gerechtigkeit . . . denn es ist eine Unwahrheit, dass sie die Gerechtigkeit lieben! Und ihren Schmutz darf man nicht beim rechten Namen nennen! — Und die Nemesis — die ist nur für andere! . . . (Pause.) Da klingelt es! Es klingt wie eine Klapperschlange, das Telephon!

LUISE (erscheint drinnen am Telephon).
(Pause.)
DER HERR (zu Luise). Hat die Schlange gestochen?
LUISE (im Fenster). Kann ich mit Ihnen sprechen?
DER HERR (tritt ans Fenster). Sprich!
LUISE. Frau Gerda ist zu ihrer Mutter in die Berge gereist, um sich dort mit dem Kinde niederzulassen.
DER HERR (zum Bruder). Mutter und Kind auf dem Lande, in einem guten Heim! Jetzt hat es sich geordnet! Oh!
LUISE. Und Frau Gerda bittet mich, in die Wohnung hinauf zu gehen und das Licht auszumachen!

DER HERR. Tue das sofort, Luise, und lass die Rouleaus herunter, damit wir nichts mehr sehen!
LUISE (geht).

DER KONDITOR (kommt wieder heraus. Blickt in die Höhe). Ich glaube, das Gewitter ist vorübergegangen.
DER HERR. Es scheint sich wirklich aufgeklärt zu haben, und dann bekommen wir Mondschein!
DER BRUDER. Das war ein gesegneter Regen!
DER KONDITOR. Ganz herrlich!
DER HERR. Da kommt endlich der Laternenanzünder!

(Der Laternenanzünder kommt, steckt die Laterne an.)

DER HERR. Die erste Laterne! Jetzt ist es Herbst! Das ist unsere Jahreszeit, ihr Alten! Die Dämmerung beginnt, aber der Verstand kommt und leuchtet mit der Blendlaterne, dass man keine Irrwege geht.
LUISE (ist in der oberen Wohnung durchs Fenster zu sehen; gleich darauf wird es oben dunkel).
DER HERR. Schliess die Fenster und lass die Rouleaus herunter, dann können die Erinnerungen sich ruhig schlafen legen! Die Ruhe des Alters! — Und im Herbst ziehe ich fort aus diesem stillen Haus!

Opus 2

BRANDSTÄTTE

1907

URAUFFÜHRUNG

Stockholm, Intimes Theater, 5. Dezember 1907.

Eine deutsche Aufführung hat Strindberg nicht erlebt.

KOMMENTAR

Strindberg, Dramaturgie (Intimes Theater).

Strindberg, Briefe aus Intime Theater.

SCHAUPLATZ

Die linke Hälfte des Hintergrundes nehmen die Mauern eines niedergebrannten einstöckigen Hauses ein; man sieht die Tapeten an den Wänden, und Kachelöfen.

Dahinter ist ein Garten mit blühenden Obstbäumen zu sehen.

Auf der rechten Seite ein Vergnügungsort; auf einer Stange hängt ein Kranz; vor dem Wirtshaus Tische und Bänke.

Links im Vordergrund gerettete Möbel und Hausgerät, auf einen Haufen zusammen geworfen.

PERSONEN

DER FÄRBER
DESSEN FRAU
DER FREMDLING, Bruder des Färbers
DER STUDENT
DER MAURER
DIE ALTE, dessen Frau
DER GÄRTNER, Schwager des Maurers
ALFRED, dessen Sohn
DER STEINMETZ
MATILDE, dessen Tochter
DER LEICHENKUTSCHER, Vetter des Steinmetzen
DIE WIRTIN, früher Wartefrau beim Färber
DER MALER
DER GEHEIMPOLIZIST
DER ZEUGE, stumme Person.

DER MALER (streicht die Fensterrahmen des Wirtshauses; er folgt lauschend allen Gesprächen).

DER MAURER (wühlt in den Ruinen).

EIN GEHEIMPOLIZIST (kommt).

GEHEIMPOLIZIST. Ist jetzt alles gelöscht?

MAURER. Es ist wenigstens kein Rauch mehr zu sehen.

GEHEIMPOLIZIST. Dann muss ich wieder einige Fragen stellen. (Pause.) Sie sind hier im Viertel geboren?

MAURER. Jawohl! Fünfundsiebzig Jahre habe ich an dieser Strasse gewohnt; als ich noch nicht geboren war, wurde dieses Haus gebaut; mein Vater hat daran gemauert . . .

GEHEIMPOLIZIST. Dann kennen Sie alle hier in der Gegend?

MAURER. Wir kennen alle einander, denn mit dieser Strasse hat es eine besondere Bewandtnis: wer einmal hergekommen ist, kommt nie wieder fort; das heisst, wer fort zieht, kommt doch immer wieder früher oder später zurück, bis er auf den Kirchhof hinaus gebracht wird, der weit draussen am Ende der Strasse liegt.

GEHEIMPOLIZIST. Ihr habt einen besonderen Namen für euer Viertel hier?

MAURER. Wir nennen es den „Morast“; und alle hassen einander, verdächtigen einander, verleumden einander, quälen einander . . .

(Pause.)

GEHEIMPOLIZIST. Das Feuer brach also um halb elf Uhr abends aus; war die Haustür da geschlossen?
MAURER. Das weiss ich nicht, denn ich wohne im Hofe nebenan . . .
GEHEIMPOLIZIST. Wo fing es denn an zu brennen?
MAURER. Oben in der Bodenkammer, wo der Student wohnte.
GEHEIMPOLIZIST. War der zu Hause?
MAURER. Nein, er war im Theater.
GEHEIMPOLIZIST. Hatte er denn die Lampe brennen lassen?
MAURER. Das weiss ich nicht . . .
(Pause.)
GEHEIMPOLIZIST. Ist der Student mit dem Hausbesitzer verwandt?
MAURER. Nein, das glaube ich nicht. — Sind Sie von der Polizei, Herr?
GEHEIMPOLIZIST. Wie kam es, daß dieses Wirtshaus nicht Feuer fing?
MAURER. Sie warfen das Brandsegel drüber und spritzten drauf!
GEHEIMPOLIZIST. Es ist sonderbar, daß die Apfelbäume von der Hitze nicht vernichtet wurden!
MAURER. Die standen in Knospen, und es hatte den Tag über geregnet; infolge der Wärme aber schlugen sie mitten in der Nacht in Blüte aus; etwas zu früh, denn kommt jetzt Frost, dann ist der Gärtner verloren.
GEHEIMPOLIZIST. Was ist der Gärtner für ein Mann?
MAURER. Er heisst Gustafsson . . .
GEHEIMPOLIZIST. Aber was ist es für ein Mann?
MAURER. Herr, ich bin fünfundsiebzig Jahre alt . . . deshalb aber weiss ich nichts Böses von Gustafsson, und wüsste ich etwas, würde ich's nicht sagen!
(Pause.)

GEHEIMPOLIZIST. Und der Besitzer des Hauses heisst Walström, ist Färber, etwa sechzig Jahre alt, verheiratet . . .
MAURER. Fahren Sie nur selber fort! Ich lasse mich nicht mehr ausfragen.
GEHEIMPOLIZIST. Glaubt man an Brandstiftung?
MAURER. Das tut man bei allen Bränden.
GEHEIMPOLIZIST. Wen hat man denn in Verdacht?
MAURER. Der Interesse daran hat, den hat die Feuerversicherung immer in Verdacht; deshalb versichere ich nie.
GEHEIMPOLIZIST. Haben Sie beim Herumwühlen etwas gefunden?
MAURER. Alle Türschlüssel pflegt man zu finden, denn kein Mensch hat Zeit sie auszuziehen, wenn das Feuer an allen Ecken brennt! Zuweilen allerdings mit der Ausnahme, dass sie doch ausgezogen werden . . .
GEHEIMPOLIZIST. Elektrische Beleuchtung war nicht im Hause?
MAURER. Nicht in diesem alten Haus! Und das war gut, denn nun können sie nicht Kurzschluss vorschützen.
GEHEIMPOLIZIST. Vorschützen? Das war gut! — Hören Sie mal . . .
MAURER. Denken Sie mich zu fangen? Tun Sie das nicht, dann nehme ich zurück.
GEHEIMPOLIZIST. Zurück? Das können Sie nicht!
MAURER. Nicht?
GEHEIMPOLIZIST. Nein!
MAURER. Doch, denn wir haben keine Zeugen!
GEHEIMPOLIZIST. Nicht?
MAURER. Nein!
GEHEIMPOLIZIST (hustet).
DER ZEUGE (kommt von links).

GEHEIMPOLIZIST. Hier ist ein Zeuge!
MAURER. Solch ein Fuchs!
GEHEIMPOLIZIST. Man gebraucht seinen Verstand, wenn man auch nicht fünfundsiebzig Jahre alt ist! (Zum Zeugen.) Jetzt fahren wir mit dem Gärtner fort.
(Sie gehen nach links.)
MAURER. Da bin ich übel angekommen! Aber so geht's, wenn man schwatzt!

DIE ALTE (kommt mit einem Bündel Mundvorrat).
MAURER. Es ist gut, dass du kommst!
DIE ALTE. Jetzt wollen wir Frühstück essen. Du magst schön hungrig sein nach diesem Spektakel! Ich möchte wissen, ob Schwager Gärtner sich wieder erholt von diesem Schlag; er hatte mit den Beeten angefangen und wollte gerade das Land umgraben! Iss doch! Da ist der Maler bereits mit dem Spatel im Gange. Dass Frau Westerlund bei dem Feuer so gut weggekommen ist... Guten Tag, Maler, jetzt hat er Arbeit...
FRAU WESTERLUND (kommt aus dem Wirtshaus heraus).
DIE ALTE. Guten Tag, guten Tag, Frau Westerlund; sie ist gut weggekommen, das muss ich sagen...
WIRTIN. Ich möchte wissen, wer mir das bezahlt, was ich heute verliere, denn sie haben ein grosses Begräbnis auf dem Kirchhof, und das ist mein bester Tag, aber ich musste Waren und Gläser fortbringen...
DIE ALTE. Was ist das für ein Begräbnis heute, ich sehe so viel Leute zum Zoll hinausziehen, und dann wollen sie sich auch das Feuer ansehen...
WIRTIN. Ich glaube nicht, dass Begräbnis ist, sondern sie wollen wohl auf dem Grabe des Bischofs einen

Denkstein errichten ... Doch das Schlimmste ist, dass des Steinmetzen Tochter heute Hochzeit halten sollte mit dem Sohn des Gärtners, der, wie Ihr wisst, unten in der Stadt in einem Laden angestellt ist; nun hat aber der Gärtner alles, was er besessen, verloren; sind das nicht seine Möbel, die dort stehen?

DIE ALTE. Das sind auch die des Färbers, die kamen im Handumdrehen Hals über Kopf heraus ... Wo ist der Färber denn?

WIRTIN. Der ist auf der Polizei und macht seine Aussage.

DIE ALTE. Ach so, ach so! Jaja ... Sieh, da ist mein Vetter, der Leichenkutscher; er ist immer durstig auf dem Heimweg ...

LEICHENKUTSCHER. Guten Tag, Malwine. Ihr habt heute Nacht hier Feuer angelegt, höre ich! Das sieht ja sauber aus! Aber es wäre besser gewesen, du kriegtest ein neues Haus ...

WIRTIN. Gott behüte uns! Aber mit wem bist du draussen gewesen?

LEICHENKUTSCHER. Ich erinnere mich nicht, wie er hiess, und es war nur ein Wagen, der nachfolgte, und kein Kranz lag auf dem Sarge.

WIRTIN. Dann war's wenigstens keine Freudenleiche ... Willst du was trinken, so musst du in die Küche gehen, denn ich habe auf dieser Seite noch nichts in Ordnung. Übrigens wird der Gärtner mit seinen Kränzen herkommen; sie haben ja auf dem Kirchhof draussen etwas vor ...

LEICHENKUTSCHER. Ja, sie wollen dem Bischof einen Denkstein setzen; der hat Bücher geschrieben,

und dann hat er Insekten gesammelt; das war ein Insektenjäger, hat man mir gesagt.
WIRTIN. Insektenjäger?
LEICHENKUTSCHER. Er hatte Korkscheiben, in die steckte er Nadeln, auf die er Fliegen aufgespiesst hatte ... Ja, das verstehen wir nicht, aber es hat seine Richtigkeit ... Kann ich jetzt in die Küche gehen?
WIRTIN. Geh hinten herum, da findest du einen Tropfen ...
LEICHENKUTSCHER. Aber ich will mit dem Färber sprechen, ehe ich fahre. Ich habe die Pferde hier beim Steinmetz, meinem Vetter, wie du weisst; ich liebe ihn nicht, wie du auch weisst; aber wir machen Geschäfte zusammen, das heisst, ich empfehle ihn, wenn jemand stirbt, und dafür stelle ich meine Pferde manchmal auf seinen Hof. Sag mir, wenn der Färber kommt. Es ist noch ein Glück, dass er die Färberei nicht hier hatte ... (Geht hinter das Wirtshaus.)
WIRTIN (ins Haus hinein).

MAURER (hat mit dem Essen aufgehört, fängt wieder an zu wühlen).
ALTE. Findest du nichts?
MAURER. Doch, Nägel und Angeln; alle Schlüssel hängen dort an einem Bund am Türpfosten ...
ALTE. Hingen sie da schon, oder hast du sie zusammengesucht?
MAURER. Sie hingen da von Anfang an, als ich kam.
ALTE. Das ist doch sonderbar. Dann hat jemand alle Türen verschlossen und die Schlüssel ausgezogen, ehe es anfing, zu brennen! Das ist doch sonderbar!

MAURER. Etwas sonderbar ist es ja, denn dadurch wurde Löschen und Retten erschwert! Jaja, jaja! (Pause.)
ALTE. Ich habe beim Vater des Färbers gedient, vor vierzig Jahren, und ich kenne die Leute, sowohl den Färber wie dessen Bruder, der nach Amerika ging — übrigens heisst es jetzt, er sei zurückgekommen. Der Vater war ein ordentlicher Mann, aber die Jungen waren nicht so besonders... Frau Westerlund drüben hat den Rudolf gewartet... Die Brüder konnten nie miteinander auskommen, schlugen und zankten sich in einem fort... Ich habe so manches gesehen; hier im Hause ist viel passiert, so viel, dass es wohl an der Zeit war, dass mal ausgeräuchert wurde... Pfui, solch ein Haus! Der eine kam, und der andere ging; zurück aber kamen sie, und hier starben sie. Hier wurden sie geboren, hier verheirateten sie sich, und hier liessen sie sich scheiden... Und der Bruder Arvid in Amerika wurde viele Jahre für tot gehalten, wenigstens hob er nie sein Erbteil ab; nun aber heisst es, wie gesagt, er sei zurückgekommen, doch hat ihn noch niemand gesehen — sie schwatzen ja so viel!... Sieh, da kommt der Färber von der Polizei zurück!
MAURER. Er sieht nicht gerade heiter aus, aber das kann man auch nicht verlangen... Aber wer war der Student oben in der Kammer? Hier hängen sie zusammen wie Lehm und Langstroh!
ALTE. Das weiss ich nicht! Er war in Kost und unterrichtete die Kinder!
MAURER. Und die Frau des Hauses wohl auch?
ALTE. Nein, die spielte mit ihm Tennis, und dabei zankten sie sich immer. Alle zanken sich und verleumden einander in diesem Viertel...
MAURER. Als sie die Tür des Studenten aufbrachen,

fanden sie Haarnadeln auf dem Boden; es kam also doch an den Tag, erst aber musste das Feuer darüber kommen . . .
ALTE. Ich glaube nicht, dass der Färber gekommen ist, sondern es war der Schwager Gärtner . . .
MAURER. Der ist ja immer böse, aber heute ist er schlimmer als je, und jetzt kommt er wohl, um seine Forderung von mir einzutreiben, da er beim Brand verloren . . .
ALTE. Sei doch still davon!

DER GÄRTNER (kommt mit einem Korb voll Begräbniskränzen).
GÄRTNER. Ob ich heute wohl etwas verkaufe? Damit wir was zu essen haben, nach diesem Unglück?
MAURER. Hast du denn nicht versichert?
GÄRTNER. Doch, die Scheiben der Treibbeete, in der Glasversicherung, aber dieses Jahr musste ich geizig sein und hatte nur geöltes Papier! Dass ich so ein Erzesel sein musste! (Kratzt sich den Kopf.) Und das kriege ich nicht bezahlt! Sechshundert Papierscheiben muss ich schneiden und kleistern und ölen! Ja ja, sie sagen immer, ich sei der Dümmste von sieben Geschwistern! Welch ein Esel, welch ein Schafskopf war ich! Und dann bin ich gestern aus gewesen und habe getrunken — warum musste ich gerade gestern trinken! Wo ich heute meinen Verstand nötig hatte. Der Steinmetz hatte mich eingeladen; wir verheiraten heute Abend unsere Kinder, aber ich hätte nein sagen sollen! Ich wollte ja nicht! Aber ich bin so ein Tropf, der nicht nein sagen kann! Und so ist's auch, wenn sie zu mir kommen, um Geld zu borgen; ich kann nicht nein sagen, ich

armer Teufel! Und eben hatte ich diesen Geheimpolizisten auf dem Hals, der mich ausfragte und fangen wollte; ich hätte das Maul halten sollen, wie der Maler dort, aber ich kann das Maul nicht halten, und so habe ich allerlei gesagt, und er hat alles aufgeschrieben, und nun bin ich als Zeuge geladen!
MAURER. Was hast du denn gesagt, Schwager?
GÄRTNER. Ich habe gesagt, ich glaube, die Sache sei faul — man habe das Feuer angelegt.
MAURER. Hast du das gesagt?
GÄRTNER. Schilt mich nur, ich hab's verdient, denn ich war ein Esel!
MAURER. Wer hat es denn angelegt? Geniere dich nicht, der Maler und meine Alte klatschen nicht.
GÄRTNER. Wer es angelegt hat? Der Student natürlich, da es in seiner Kammer anfing...
MAURER. Nein, unter seiner Kammer.
GÄRTNER. Unter seiner Kammer? Dann habe ich was angerichtet... Ich nehme noch ein schlimmes Ende! Unter seiner Kammer? Was war denn darunter? Die Küche?
MAURER. Nein, da war eine Garderobe. Sieh doch selber! Es war die Garderobe der Köchin...
GÄRTNER. Dann ist sie's gewesen!
MAURER. Aber sag's nicht, da du's nicht weisst!
GÄRTNER. Der Steinmetz war gestern nicht gut auf die Köchin zu sprechen, er wusste viel...
ALTE. Du solltest nicht die Worte des Steinmetzen nachsprechen, Schwager, denn wer gesessen hat, dem kann man nicht glauben...
GÄRTNER. Ach was, das ist so lange her, und übrigens, die Köchin ist ein Drache, die feilscht immer beim Grünkram...
ALTE. Jetzt kommt der Färber von der Polizei... Still!

DER FREMDLING (kommt, in Gehrock, Zylinderhut mit Trauerflor, mit einem Stock).
ALTE. Das ist nicht der Färber, aber er ist ihm sehr ähnlich!
FREMDLING. Was kostet so ein Kranz?
GÄRTNER. Der kostet fünfzig Pfennige!
FREMDLING. Das ist nicht teuer.
GÄRTNER. Ja, sehen Sie, ich bin so ein Esel, ich kann niemanden übervorteilen...
FREMDLING (sieht sich um). Hat es ... hier ... gebrannt?
GÄRTNER. Ja, es hat gestern Abend gebrannt.
FREMDLING. Oh Herr Gott!
(Pause.)
FREMDLING. Wem gehörte das Haus denn?
GÄRTNER. Dem Fabrikanten Walström.
FREMDLING. Dem Färber?
GÄRTNER. Ja, er ist Färber!
(Pause.)
FREMDLING. Wo ist er?
GÄRTNER. Er muss gleich kommen.
FREMDLING. Dann will ich solange warten; der Kranz kann hier liegen bleiben, bis ich wieder komme; ich will nämlich nachher auf den Kirchhof.
GÄRTNER. Wollen Sie etwa zu dem Denkstein für den Bischof, mein Herr?
FREMDLING. Was ist das für ein Bischof?
GÄRTNER. Bischof Stecksén von der Akademie.
FREMDLING. Ist der tot?
GÄRTNER. Ja, schon lange!
FREMDLING. Ach so! — Der Kranz bleibt also hier so lange liegen. (Geht nach links und sieht sich die Ruinen genau an.)

DIE ALTE. War das vielleicht einer von der Versicherung?

MAURER. Nein, der nicht; dann hätte er anders gefragt!

DIE ALTE. Aber er war jedenfalls dem Färber sehr ähnlich.

MAURER. Aber er war grösser!

GÄRTNER. Da fällt mir ein — ich muss ja einen Blumenstrauss für die Braut heute Abend haben, und ich muss auf die Hochzeit meines Sohnes, aber ich habe keine Blumen, und der schwarze Rock ist verbrannt! Das ist doch ganz... Frau Wirtin wollte die Myrte zur Brautkrone hergeben, denn sie ist Patin der Braut! Das war eine Myrte, deren Steckling sie von der Köchin des Färbers gestohlen hat; die hatte ihren wieder von der ersten Frau, die durchbrannte. Aber ich sollte die Krone binden, und das habe ich vergessen — ich bin doch der grösste Esel, der je gelebt hat... (Öffnet die Tür zum Wirtshaus.) Frau Westerlund, kann ich die Myrte bekommen, dann will ich die Brautkrone binden. Die Myrte sage ich! — Auch noch einen Kranz? — Reicht es denn? — Nein! — Dann hol der Teufel die Hochzeit! Mir ist alles eins! — Sie können zum Pfarrer gehen und sich trauen lassen, aber der Steinmetz wird rasen. — Was mache ich da? — Ich kann nicht, habe die ganze Nacht kein Auge zugetan! — Das ist zu viel für einen Menschen. — Ja, ich bin ein Esel, ich weiss es, schimpft nur! — Da ist der Topf, na, ich danke recht sehr! Aber ich brauche auch eine Schere, denn ich habe keine! Und dann auch Stahldraht und Bindegarn! Wo soll ich das hernehmen? — Man will doch nicht von seiner Arbeit laufen! Ich habe alles satt! Wenn man sich fünfzig Jahre abgerackert hat, und dann brennt alles auf, so kann

man nicht wieder von vorne anfangen! Und dann kommt es auf ein Mal, Schlag auf Schlag, weiss der Teufel, ich lasse noch alles liegen und gehe auf und davon ... (Geht.)

DER FÄRBER (kommt, erschüttert, schlecht gekleidet, schwarzblau an den Händen). Ist jetzt alles gelöscht, Andersson?
MAURER. Jetzt ist alles gelöscht!
FÄRBER. Ist etwas an den Tag gekommen?
MAURER. Ob? Was man im Schnee versteckt, wird beim Tau entdeckt.
FÄRBER. Was meint Ihr?
MAURER. Wer sucht, der findet.
FÄRBER. Habt Ihr etwas gefunden, das die Entstehung des Feuers erklären kann?
MAURER. Nein, das nicht!
FÄRBER. Dann sind wir also immer noch alle verdächtig?
MAURER. Ich doch wohl nicht?
FÄRBER. Ei freilich! Man hat Euch ja zu ungewöhnlicher Zeit auf dem Boden gesehen!
MAURER. Ich kann doch nicht immer zu gewöhnlicher Zeit meine Werkzeuge suchen, wenn ich sie vergessen habe. Als ich den Kachelofen beim Studenten in Ordnung brachte, habe ich meinen Hammer vergessen!
FÄRBER. Und der Steinmetz, der Gärtner, die Wirtin, der Maler dort — alle sind wir verdächtig; der Student, die Köchin und am allermeisten ich. Es war doch ein Glück, dass ich die Versicherung am Tag vorher bezahlte, sonst sässe ich in der Patsche. — Denkt Euch, der Steinmetz der Brandstiftung ver-

dächtig, wo er so bange ist, das kleinste Unrecht zu begehen! Er ist jetzt so gewissenhaft: wenn man ihn fragt, wieviel die Uhr ist, antwortet er; aber er könne nicht darauf schwören, denn die Uhr könne ja falsch gehen. Wir wissen ja von seinen zwei Jahren Strafarbeit, er liess sich bessern, und jetzt schwöre ich darauf, es ist der Ehrlichste im ganzen Viertel.
MAURER. Aber die Polizei hält ihn gerade darum für verdächtig, weil er schon ein Mal einen Fehltritt begangen hat, also in üblem Rufe steht.
FÄRBER. Ja, es gibt so verschiedene Arten, die Dinge zu sehen; so verschiedene! — Aber jetzt könnt Ihr gehen, Andersson, Ihr müsst ja heute Abend auf Hochzeit!
MAURER. Ja, ja, die Hochzeit! — Übrigens, es war ein Herr hier, der suchte den Herrn Fabrikanten; er wollte gleich wiederkommen.
FÄRBER. Wer war es denn?
MAURER. Das sagte er nicht!
FÄRBER. War es einer von der Polizei?
MAURER. Nein, das glaube ich nicht! — Da kommt er ja! (Geht mit seiner Alten.)

DER FREMDLING (kommt).
DER FÄRBER (betrachtet ihn erst mit Neugier, dann mit Entsetzen; will fliehen, kann aber nicht).
FÄRBER. Arvid!
FREMDLING. Rudolf!
FÄRBER. Bist du es?
FREMDLING. Ja!
(Pause:)
FÄRBER. Du bist also nicht tot?

FREMDLING. Doch, gewissermassen! — Ich komme aus Amerika, nach dreissig Jahren! Etwas zog mich her, ich musste das Heim meiner Kindheit wiedersehen ... und ich finde eine Ruine.

(Pause.)

FREMDLING. Es ist heute Nacht niedergebrannt?

FÄRBER. Ja, du bist gerade zur rechten Zeit gekommen!

(Pause.)

FREMDLING (langsam). Da ist die Stätte! Welch kleiner Platz für so viele Schicksale! — Da ist der Esssal mit den gemalten Wänden; Palmen, Zypressen, Tempel unter einem rosenroten Himmel! So sieht die Welt aus, träumte ich, wenn man nur von Hause fort kommt! — Und der Kachelofen mit den blassen Blumen, die aus Schnecken herauswuchsen — die Nische mit den Zinktüren — ich erinnere mich aus meiner Kinderzeit: als wir einzogen, stand dort ein Name auf dem Zink geritzt, und Grossmutter erzählte, der Mann mit diesem Namen habe sich hier im Zimmer getötet. — Das hatte ich bald wieder vergessen; als ich mich aber später im Leben mit der Nichte des Selbstmörders verheiratete, war es mir, als sei mir mein Schicksal auf jenem Metall gleichsam vorgeschrieben worden ... Du glaubst an solche Dinge nicht! — Du weisst aber, wie meine Ehe zu Ende ging?

FÄRBER. Ja, ich habe es gehört ...

FREMDLING. Dort ist die Kinderstube! Ja!

FÄRBER. Lass uns nicht in den Ruinen graben!

FREMDLING. Warum nicht? Da das Haus abgebrannt ist, kann man in der Asche lesen; das haben wir als Kinder schon getan ...

FÄRBER. Setz dich hier an den Tisch!

FREMDLING. Was ist das hier? Der Vergnügungs-

ort „Zum letzten Nagel", wo die Leichenkutscher einkehrten, und wo in frühern Zeiten die Verbrecher das letzte Glas bekamen, ehe sie auf die Galgenhöhe hinauszogen . . . Wer hält hier Haus?
FÄRBER. Frau Westerlund, meine Wartefrau.
FREMDLING. Frau Westerlund? Ich erinnere mich . . . Es ist, als gebe die Bank nach und ich stürze in die Zeit zurück, sechzig Jahre zurück in die Kindheit . . . Ich atme die Kinderstubenluft und fühle den Druck auf der Brust. Ihr Älteren drücktet auf mich, und ihr lärmtet so arg, dass ich immer erschrak. Ich versteckte mich im Garten aus Furcht, wurde vorgeholt und kriegte Schläge. Immer kriegte ich Schläge, aber konnte nie erfahren, warum, und weiss es heute noch nicht! — Aber es war doch immer meine Mutter . . .
FÄRBER. Still!
FREMDLING. Ja, du warst der Liebling und wurdest immer begünstigt . . . Dann kam die Stiefmutter. Ihr Vater war Leichenträger; und wir hatten ihn viele Jahre hier zu Wagen vorbeifahren sehen. Er wurde uns schliesslich so bekannt, das er uns zunickte und grinste, als meinte er: Ich komme einmal und hole euch. Und dann kam er eines Tages in dieses Haus und wurde Grossvater genannt! Da unser Vater sich mit seiner Tochter verheiratete.
FÄRBER. Das ist doch nicht so merkwürdig!
FREMDLING. Nein, aber wie es sich hier zusammenwebte, eigene Schicksale und fremde . . .
FÄRBER. Das geschieht wohl überall . . .
FREMDLING. Gewiss, überall in gleicher Weise . . . Wenn man jung ist, sieht man, wie das Gewebe zusammengesetzt wird: Eltern. Verwandte, Kameraden, Bekannte, Diener bilden die Kette. Später im Leben sieht man den Einschlag. Und nun geht das

Schifflein des Schicksals mit dem Faden hin und her. Er reisst oft, wird aber wieder zusammengeknüpft, und dann geht's weiter. Die Lade schlägt, das Garn wird zu Schnörkeln zusammengepresst, und schliesslich liegt das Gewebe da. Im Alter, wenn unser Auge sehend wird, entdeckt man, dass alle Schnörkel ein Muster bilden, einen Namenszug, ein Ornament, eine Hieroglyphe, die man jetzt erst deuten kann: das ist das Leben! Die Weltweberin hat es gewebt!

(Pause. Er erhebt sich.)

FREMDLING. Ich sehe dort in dem Trödelhaufen das Photographiealbum der Familie. (Er geht hin und holt ein Album.) Das ist das Buch unsers Schicksals. Grossvater und Grossmutter, Vater und Mutter, Geschwister, Verwandte, Bekannte oder die sogenannten Freunde, Schulkameraden, Mägde, Paten ... Und merkwürdig: ich bin in Amerika, Australien, Kongo und Hongkong gewesen; wohin ich auch kam, überall fand ich einen Landsmann, mindestens einen; und wenn wir die Vergangenheit aufwühlten, so kannte dieser Landsmann entweder meine Familie oder wenigstens einen Paten oder eine Magd: einen gemeinsamen Bekannten mit einem Wort. Auf der Insel Formosa traf ich sogar einen Verwandten ...

FÄRBER. Wie bist du auf diese Ideen gekommen?

FREMDLING. Wie das Leben sich auch gestaltete — ich bin reich und arm gewesen, hoch und niedrig, habe Schiffbruch erlitten und Erdbeben durchgemacht — wie das Leben sich auch ausnahm, ich fand immer einen Zusammenhang und eine Wiederholung ... In d e r Lage sah ich die Folge einer vorhergehenden; wenn ich d e n Menschen traf, wurde ich an d i e Person aus der Vergangenheit erinnert.

Es gibt auch Szenen in meinem Leben, die mehreremale wiedergekehrt sind, so dass ich mir oft sagte: dies habe ich schon ein Mal erlebt. Und es gibt Ereignisse, die mir geradezu unvermeidlich oder vorausbestimmt erschienen sind.

FÄRBER. Was bist du während all dieser Jahre gewesen?

FREMDLING. Alles! Ich habe das Leben von allen Himmelsstrichen und von allen Punkten aus gesehen, von oben und von unten; aber immer, als sei es für mich besonders in Szene gesetzt. Dadurch habe ich mich schliesslich mit einem Teil der Vergangenheit versöhnt und bin dazu gekommen, fremde und eigene sogenannte Fehler zu entschuldigen. Du und ich, wir haben zum Beispiel noch Verschiedenes mit einander abzumachen . . .

FÄRBER (fährt zurück und wird finster).

FREMDLING. Aber sei nicht bange!

FÄRBER. Ich bin niemals bange!

FREMDLING. Wie du dir ähnlich bist!

FÄRBER. Und du!

FREMDLING. Bin ich? Das ist interessant! — Du bildest dir also ein, du seist so mutig; und ich erinnere mich, wie du auf die falsche fixe Idee kamst! Du hattest in der Schwimmschule den Kopfsprung gemacht, und da sagte Mutter: Sieh, Rudolf, der hat Mut! Das war auf mich gemünzt, auf mich, dem ihr Mut und Selbstgefühl geraubt hattet. Dann aber kam ein Tag, an dem du Äpfel stahlst, und da warst du zu feige, dafür einzustehen, sondern beschuldigtest mich.

FÄRBER. Hast du das nicht vergessen?

FREMDLING. Ich habe es nicht vergessen, aber ich habe es verziehen. Ich sehe von hier gerade diesen Apfelbaum, deshalb erinnere ich mich so gut daran.

Er steht dort hinten, und ist ein weisser Goldapfel. — Und wenn du nachsiehst, findest du, dass ein grosser Ast abgesägt ist. — Ich wurde nämlich wegen der ungerechten Strafe nicht böse auf dich, sondern ich wurde böse auf den Baum und verfluchte ihn. — Zwei Jahre später wurde der grosse Ast trocken, und man sägte ihn ab. Ich dachte damals an den Feigenbaum, den der Erlöser einst verfluchte, aber ich zog keine vermessenen Schlussfolgerungen. — Noch heute kann ich alle Obstbäume auswendig; als ich ein Mal auf Jamaika am Gelben Fieber krank lag, zählte ich alle der Reihe nach auf! Die meisten sind noch da, sehe ich! Dort steht der Rosenhäger mit seinen rotgestreiften Früchten; ein Buchfink baute darin. Dort sehe ich die Melonenäpfel, die wuchsen vor dem Fenster unserer Bodenkammer, in der ich mich auf das Technikerexamen vorbereitete. Dort ist der Hampus, dort ist der Herbstastrachan! Dort der Baum der Kaneelbirne, der einer kleinen Pyramidenpappel glich! Und dort war die Kochbirne, die niemals reif wurde und die wir verachteten, die aber Mutter am meisten schätzte; ein Wendehals baute in dem alten Baum, der drehte den Hals und schrie so unangenehm ... Das sind fünfzig Jahre her!

FÄRBER (böse). Worauf willst du hinaus?

FREMDLING. Immer noch ebenso argwöhnisch und zänkisch! Das ist interessant! — Ich verfolge keine Absicht mit meinem Geschwätz, die Erinnerungen drängen sich auf ... Ich entsinne mich, der Garten wurde einmal verpachtet; wir durften aber darin spazieren gehen. Es war mir damals, als seien wir aus dem Paradies vertrieben — und der Versucher stand hinter jedem Baum! Im Herbst, als die Äpfel reif am Boden lagen, gab ich der Versuchung nach, die unwiderstehlich war ...

FÄRBER. Du stahlst also auch?
FREMDLING. Gewiss! Aber ich habe dich nicht beschuldigt! — Als ich später, mit vierzig Jahren, eine Zitronenplantage in den Südstaaten pachtete, da hatte ich jede einzige Nacht Diebe in meinem Garten; ich konnte nicht schlafen, ich magerte ab, ich wurde krank ... Da dachte ich an den armen Gärtner Gustafsson hier!
FÄRBER. Er lebt noch!
FREMDLING. Vielleicht hat er in seiner Kindheit auch Äpfel gestohlen?
FÄRBER. Wahrscheinlich!
FREMDLING. Warum bist du so schwarz an den Händen?
FÄRBER. Weil ich gefärbte Stoffe anfasse ... Meinst du vielleicht etwas anderes?
FREMDLING. Was sollte das sein?
FÄRBER. Dass ich keine reinen Hände habe!
FREMDLING. Ah!
FÄRBER. Du denkst vielleicht an das Erbe?
FREMDLING. Immer noch so kleinlich! Du bist genau so, wie du mit acht Jahren warst!
FÄRBER. Und du bist noch ebenso sorglos, ebenso philosophisch und ebenso albern.
FREMDLING. Wie sonderbar! Wie oft haben wir das nicht gesagt, was wir jetzt sagen!
(Pause.)
FREMDLING. Ich sehe hier in deinem Album — die Geschwister! Fünf sind tot.
FÄRBER. Ja.
FREMDLING. Und die Schulkameraden!
FÄRBER. Einige aufgenommen, andere verworfen!
FREMDLING. Ich habe einen in Südkarolina getroffen — Axel Eriksson — erinnerst du dich an den?
FÄRBER. Gewiss!

FREMDLING. Während einer langen Nacht, als wir in einem Zuge zusammen fuhren, erzählte er, unsere geachtete Familie, die allgemeines Ansehen genoss, habe nur aus Schurken bestanden, deren Vermögen durch Schmuggel hier beim Zoll erworben sei; dieses Haus sei auch, um das geschmuggelte Gut zu verbergen, mit doppelten Mauern gebaut ... Kannst du sehen, dass die Mauern doppelt sind?
FÄRBER (vernichtet). Darum waren so viel Garderoben überall!
FREMDLING. Der Vater dieses Eriksson war Zollbeamter gewesen, hatte unsern Vater gekannt und Einzelheiten erzählt, die meine ganze Welt von Vorstellungen, die ich mir eingebildet hatte, auf den Kopf stellten ...
FÄRBER. Hast du ihn denn nicht niedergeschlagen?
FREMDLING. Warum sollte ich ihn niederschlagen? — Ich bekam allerdings graue Haare in dieser Nacht, und ich musste mein ganzes Leben umredigieren! Du weisst, wir bewunderten uns gegenseitig; wir hielten unsere Familie für die beste; besonders unsern Eltern gegenüber empfanden wir beinahe religiöse Ehrfurcht. Nun musste ich ihr Gesicht ummalen, sie entkleiden, sie in den Staub ziehen, sie mir aus dem Sinn schlagen. Es war schrecklich! Dann fingen sie an zu spuken; Stücke der zerschlagenen Figuren setzten sich zusammen, passten aber nicht, und es entstand ein Wachsfigurenkabinett von Ungeheuern. Alle diese grauhaarigen Männer, die in unserm Haus verkehrten und Oheime genannt wurden, die Karten spielten und Abendbrot schmausten, waren Schmuggler; einige davon haben im Halseisen gestanden ... Hast du das gewusst?
FÄRBER (ganz vernichtet). Nein!
FREMDLING. Die ganze Färberei war nur ein Ver-

steck für geschmuggeltes Garn, das gefärbt wurde, um unkenntlich zu werden. Ich entsinne mich, dass ich immer diesen Geruch von Färbeküpen gehasst habe; er war so ekelhaft süsslich ...

FÄRBER. Warum sprichst du von all dem?

FREMDLING. Warum sollte ich schweigen und dich zum Spott werden lassen, wenn du mit deiner ehrwürdigen Familie prahlst? Hast du nie gemerkt, dass man über dich lächelt?

FÄRBER. Nein!

(Pause.)

FREMDLING. Ich sehe dort in dem Schutthaufen Vaters Bücherschrank. Du entsinnst dich, er war immer verschlossen. Eines Tages aber, als Vater fort war, fand ich den Schlüssel. Die Bücher, die vorne standen, hatte ich durch die Glasscheiben gesehen — da waren Predigten, die Werke grosser Dichter, Gartenbücher, Gesetze über Zollwesen und Beschlagnahme, das Reichsgesetzbuch, ein Buch über ausländische Münzen, eine Technologie, die später meine Laufbahn entschied. Ich entdeckte aber, dass hinter diesen Büchern noch Platz für andere Dinge war, und ich forschte nach. Da lag zuerst der Rohrstock! — Jetzt weiss ich, dass die bittere Pflanze eine Frucht trägt, die den roten Farbstoff Drachenblut gibt; das ist doch sonderbar! — Daneben stand eine Büchse mit der Aufschrift Cyankali ...

FÄRBER. Die wurde wohl zum Färben gebraucht ...

FREMDLING. Vielleicht auch zu etwas anderm! — Aber jetzt kommt es: In Stössen lagen Hefte mit illustrierten Umschlägen, die mein Interesse erregten ... ja ohne weitere Erklärungen, es waren die berühmten Erinnerungen eines gewissen Ritters ... Ich nahm sie und schloss den Schrank wieder. Und unter der grossen Eiche dort hinten studierte ich. Wir

nannten sie den Baum der Erkenntnis, all right. Und damit trat ich aus dem Paradies der Kindheit heraus, und wurde eingeweiht, zu früh eingeweiht in die Geheimnisse, die ... ja!
FÄRBER. Du auch?
FREMDLING. Aha, du auch!
(Pause.)
FREMDLING. Aber — wir wollen von etwas anderm sprechen, da das alles in Asche liegt. — Hast du versichert?
FÄRBER (wird böse). Hast du nicht eben danach gefragt?
FREMDLING. Ich kann mich nicht erinnern; ich verwechsle so oft, was ich gesagt habe, mit dem, was ich habe sagen wollen; am meisten deshalb, weil ich so intensiv denke — seit dem Tage, an dem ich mich in der Garderobe erhängte.
FÄRBER. Was sagst du?
FREMDLING. Ich erhängte mich in der Garderobe!
FÄRBER (langsam). War es das, was an jenem Gründonnerstagabend geschah, und das wir Geschwister nie erfuhren? Als du nach dem Krankenhaus gebracht wurdest?
FREMDLING (langsam). Ja! — Siehst du, so wenig weiss man von seinen Nächsten, seinem Heim, seinem eignen Leben!
FÄRBER. Aber warum hast du das getan?
FREMDLING. Ich war zwölf Jahre alt und litt unterm Leben! Mir war, als tappe ich in einer grossen Finsternis herum ... Ich wusste nicht, was ich hier zu tun hatte ... Und ich hielt die Welt für ein Irrenhaus! — Das entdeckte ich eines Tages, als die Schule mit Fackeln und Fahnen ausgeschickt wurde, um den „Vernichter des Landes“ zu feiern. Ich hatte nämlich gerade ein Buch gelesen, in dem der schlech-

teste der Regenten des Reiches als Vernichter des Landes überführt wurde — und den feierte man jetzt mit Lobliedern und Huldigungen!

(Pause.)

FÄRBER. Was geschah denn im Krankenhaus?

FREMDLING. Ich lag im Leichenhaus und wurde für tot gehalten. Ob ich es wirklich war, weiss ich nicht. Als ich aber erwachte, hatte ich fast alles von meinem frühern Leben vergessen, und ich begann ein neues, aber auf die Art, dass ihr mich für sonderbar hieltet. — Bist du wieder verheiratet?

FÄRBER. Ich habe Weib und Kind!

FREMDLING. Als ich zum Bewusstsein erwachte, glaubte ich in einer andern Person zu stecken; ich nahm das Leben mit einer zynischen Ruhe hin: es sollte wohl so sein! Und je schlimmer es war, desto interessanter wurde es ... Ich betrachtete mich von jetzt ab als einen andern, und ich beobachtete, studierte diesen andern und sein Schicksal; das machte mich unempfindlich gegen eigene Leiden. Aber ich hatte im Tod auch neue Fertigkeiten bekommen: ich durchschaute die Menschen, las ihre Gedanken, hörte ihre Absichten. Wenn ich in Gesellschaft war, sah ich sie nackt ... Wo fing das Feuer denn an?

FÄRBER. Das weiss man eben nicht!

FREMDLING. Aber in der Zeitung stand, es sei in einer Garderobe unter der Bodenkammer des Studenten ausgebrochen. Was ist das für ein Student?

FÄRBER (ist entsetzt). Steht das in der Zeitung? Ich habe heute keine Zeit gefunden, sie zu lesen. Was steht noch darin?

FREMDLING. Alles steht darin!

FÄRBER. Alles?

FREMDLING. Die doppelten Mauern, die angesehene Schmugglerfamilie, das Halseisen, die Haarnadeln ...

FÄRBER. Was sind das für Haarnadeln?
FREMDLING. Das weiss ich nicht, aber es steht da. Weisst du es nicht?
FÄRBER. Nein!
FREMDLING. Alles ist an den Tag gekommen, und man erwartet, dass die Leute herströmen werden, um das entlarvte Elend zu begaffen.
FÄRBER. Himmelkreuz ... Und das freut dich, dass deine Familie skandalisiert wird?
FREMDLING. Meine Familie? Ich habe mich nie mit euch verwandt gefühlt, niemals Gefühle für meine Mitmenschen oder für mich selber gehabt! Ich finde es nur interessant, sie anzusehen ... Was ist deine Frau für eine Figur?
FÄRBER. Stand von ihr auch etwas in der Zeitung?
FREMDLING. Von ihr und dem Studenten.
FÄRBER. Gut! Dann habe ich recht! Du wirst sehen! Warte nur! — Da kommt der Steinmetz!
FREMDLING. Du kennst ihn?
FÄRBER. Und du auch! Ein Schulkamerad: Albert Eriksson!
FREMDLING. Dessen Vater Zollbeamter war, und dessen Bruder ich im Zuge traf; der über unsere Familie so gut unterrichtet war.
FÄRBER. Dann ist es dieser Teufel gewesen, der alles der Zeitung geklatscht hat.

DER STEINMETZ (kommt, mit einer Hacke, betrachtet die Ruinen).
FREMDLING. Der sieht unheimlich aus ...
FÄRBER. Er hat auch zwei Jahre gesessen ... Weisst du, was er getan hat? Er radierte auf einem Vertrag, den ich geschlossen hatte ...

FREMDLING. Und du hast ihn ins Gefängnis gebracht; jetzt hat er sich gerächt!
FÄRBER. Aber das Sonderbarste ist, dass er jetzt für den ehrlichsten Menschen in der ganzen Gegend gehalten wird; er ist Märtyrer und beinahe Heiliger geworden, und man wagt nicht mehr, ihn anzurühren.
FREMDLING. Das ist sehr interessant!

DER GEHEIMPOLIZIST (kommt wieder und sagt zum Steinmetz). Wollt Ihr diese Mauer niederreissen, Steinmetz?
STEINMETZ. Die dort an der Garderobe?
GEHEIMPOLIZIST. Eben die!
STEINMETZ. Da brach das Feuer aus, und ich bin überzeugt, dort steht ein Licht oder eine Lampe: ich kenne meine Leute!
GEHEIMPOLIZIST. Weiter!
STEINMETZ. Die Garderobentür ist allerdings verbrannt, aber die Zwischendecke stürzte nieder, deshalb haben wir es nicht ermitteln können! Jetzt aber nehmen wir die Hacke! (Haut mit der Hacke.) Aha, jetzt schafft es! — Aha, jetzt klafft es! — Los, los mit dem! — Ist was zu sehn?
GEHEIMPOLIZIST. Noch nicht!
STEINMETZ (wie vorher). Jetzt sehe ich was! — Die Lampe ist explodiert, aber der Fuss ist noch da! — Wer kennt dieses Pfand wieder? — Ich glaube, der Fabrikant sitzt dort!
GEHEIMPOLIZIST. Ja, das tut er! (Nimmt den Lampenfuss und zeigt ihn.) Kennen Sie Ihre Lampe wieder, Herr Fabrikant?
FÄRBER. Das ist nicht meine, das ist die des Hauslehrers.

GEHEIMPOLIZIST. Des Studenten? Wo ist der?
FÄRBER. Er ist unten in der Stadt, muss aber bald kommen, da seine Bücher dort liegen.
GEHEIMPOLIZIST. Wie ist seine Lampe in die Garderobe der Köchin gekommen? Hat er ein Verhältnis mit ihr gehabt?
FÄRBER. Wahrscheinlich!
GEHEIMPOLIZIST. Erkennt er nur die Lampe als seine an, so wird er verhaftet. Was glauben Sie von der Sache?
FÄRBER. Ich? Was soll man glauben?
GEHEIMPOLIZIST. Welche Veranlassung kann er gehabt haben, das Haus eines andern anzustecken?
FÄRBER. Das weiss ich nicht! Bosheit, Schadenfreude — die Menschen sind ja unberechenbar . . . Vielleicht hat er etwas verbergen wollen?
GEHEIMPOLIZIST. Da hat er eine schlechte Methode gewählt, denn alles Hässliche ist ja an den Tag gekommen! — Hatte er einen Groll auf Sie?
FÄRBER. Wahrscheinlich! Denn ich habe ihm einmal aus der Not geholfen, und seitdem hasst er mich natürlich!
GEHEIMPOLIZIST. Natürlich!
(Pause.)
GEHEIMPOLIZIST. Wer ist denn der Student?
FÄRBER. Er ist ein Findelkind, von unbekannten Eltern erzeugt.
GEHEIMPOLIZIST. Haben Sie nicht eine erwachsene Tochter?
FÄRBER (böse). Gewiss habe ich die.
GEHEIMPOLIZIST. Soso!
(Pause.)
GEHEIMPOLIZIST (zum Steinmetz.) Holt Eure zwölf Mann und reisst die Mauern so schnell wie

möglich nieder, dann werden wir sehen, ob etwas Neues an den Tag kommt. (Geht.)
STEINMETZ. Das soll im Augenblick geschehen! (Geht.)
(Pause.)

FREMDLING. Hast du wirklich die Versicherung bezahlt?
FÄRBER. Gewiss!
FREMDLING. Selbst?
FÄRBER. Nein, ich habe geschickt, wie gewöhnlich!
FREMDLING. Du hast einen andern geschickt! Das sieht dir ähnlich! — Wollen wir in den Garten gehen und uns die Apfelbäume ansehen?
FÄRBER. Das können wir tun, dann sehen wir, was weiter geschieht.
FREMDLING. Jetzt kommt das Interessante!
FÄRBER. Vielleicht nicht so interessant, falls du hinein gezogen wirst!
FREMDLING. Ich?
FÄRBER. Wer weiss?
FREMDLING. Welch ein Gewebe!
FÄRBER. Du hattest doch ein Kind im Findelhause!
FREMDLING. God bless! — Lass uns in den Garten gehen!

Der gleiche Schauplatz, doch sind die Mauern niedergerissen, so dass der Garten mit allen Frühlingsblumen zu sehen ist: Seidelbast, Deutzien, Osterlilien, Narzissen, Tulpen, Aurikeln und andere; und mit allen blühenden Obstbäumen.

Steinmetz, Maurer, Alte, Gärtner, Leichenkutscher, Wirtin, Maler stehen in einer Reihe und betrachten die Brandstätte.

DER FREMDLING (kommt). Dort stehen sie und freuen sich über das Unglück; warten aufs Opfer; das scheint ihnen die Hauptsache zu sein. Dass eine Brandstiftung vorliegt, halten sie für eine Tatsache, weil sie es wünschen! — Und alle diese Halunken sind meine Jugendfreunde, meine Kameraden gewesen; mit dem Leichenkutscher bin ich verwandt durch meine Stiefmutter, deren Vater Leichen trug ... (Zu den Anwesenden.) Bleibt nicht dort stehen, gute Leute, es kann Dynamit im Keller liegen, und dann kann man jeden Augenblick eine Explosion erwarten.

(Der Haufen zerstreut sich und verschwindet.)

FREMDLING (tritt an die zusammengeworfenen Möbel, sucht in den Büchern herum). Da sind die Bücher des Studenten! — Der gleiche Schund wie in meiner Jugend — Livius, Römische Geschichte: die soll Lüge sein von Anfang bis zum Ende ... Aber da ist ein Buch aus der Sammlung meines Bruders! — Kolumbus oder die Entdeckung von Amerika! — Das ist mein Buch, das bekam ich 1857 zu Weihnachten; der Name ist ausradiert; es wurde mir gestohlen und ich klagte ein Mädchen an, das dann fortgejagt wurde. Das ist nett: vielleicht ist sie dadurch untergegangen!

Fünfzig Jahre ist es her! — Da ist der Stehrahmen zu einem Familienporträt: mein edler Grossvater, der Schmuggler, der im Halseisen stand! Das ist schön! — Aber was sehe ich hier? Das Ende eines Bettes aus Mahagoni — in dem ich geboren wurde! Glück auf! — Ferner der Fuss eines Esstisches — des Erbstückes, ja! Wurde für Ebenholz ausgegeben, als solches bewundert, und wird jetzt nach fünfzig Jahren von mir entlarvt als gefärbter Ahorn ... Alles war gefärbt in unserm Haus, damit es nicht zu erkennen war. Auch unsere Kinderkleider waren gefärbt, und die färbten immer auf unsern Körpern ab! — Humbug: Ebenholz! — Hier ist die Saaluhr, auch Schmugglergut, die zwei Generationen die Zeit abgemessen hat; wurde jeden Sonnabend aufgezogen, wenn wir Kabeljau und Biersuppe zu Mittag bekamen. Als intelligente Uhr pflegte sie stehen zu bleiben, wenn einer starb; als ich aber starb, ging sie weiter! — Kann ich sehen, wie du inwendig aussiehst, alte Freundin? (Die Uhr fällt bei der Berührung auseinander.) Verträgt das Anfassen nicht! Nichts vertrug das Anfassen, nichts! Eitelkeit, Vergänglichkeit! — Aber da ist die Erdkugel, die oben auf der Uhr sass, obwohl sie unter der Zeit hätte sitzen müssen! Du kleine Erde! Der dichteste von allen Planeten, der schwerste: und darum ist es so schwer auf dir, so schwer zu atmen, so schwer zu tragen! Das Kreuz ist dein Sinnbild, es könnte aber eher eine Narrenkappe oder eine Zwangsjacke sein — Welt der Täuschungen und der Toren! — Ewiger! Hat sich deine Welt verirrt im Weltenraum? Und wie ist sie dazu gekommen, herum zu kreiseln, dass deine Kinder wirr im Kopf wurden und den Verstand verloren? Nicht mehr zu sehen vermögen, was ist, sondern nur, was scheint. — Amen! — Da ist der Student!

DER STUDENT (kommt, sucht etwas mit den Augen).
FREMDLING. Er sucht die Frau! Und spricht alles, was er weiss, mit den Augen aus! Glückliche Jugend! — Wen suchen Sie?
STUDENT (verlegen). Ich suche . . .
FREMDLING. Sagen Sie's, junger Mann, oder schweigen Sie! Ich verstehe Sie doch so gut!
STUDENT. Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?
FREMDLING. Es ist keine Ehre, mit mir zu sprechen, wissen Sie; ich floh einst nach Amerika, weil ich Schulden hatte . . .
STUDENT. Das war nicht recht . . .
FREMDLING. Recht oder Unrecht, aber es ist eine Tatsache! Sie suchen also die Frau des Hauses; sie ist nicht hier, aber sie muss bald kommen, wie alle andern, die es ans Feuer zieht wie die Mücken —
STUDENT. — ans Licht!
FREMDLING. Das sagen Sie! Ich aber hätte gesagt: Lampe, um einen bestimmteren Ausdruck zu wählen. — Verbergen Sie Ihre Gefühle, junger Mann, wenn Sie können; ich kann meine verbergen! — Wir sprachen von der Lampe: ja, wie war es mit der Lampe?
STUDENT. Welche Lampe?
FREMDLING. Natürlich! Leugnet und lügt alles! — Die Lampe, die in der Garderobe der Köchin stand, die das Haus in Brand steckte.
STUDENT. Von der weiss ich nichts.
FREMDLING. Die einen erröten, wenn sie lügen; andere werden weiss an der Nase. Dieser hat eine neue Art erfunden!
STUDENT. Sprechen Sie für sich, Herr?
FREMDLING. Ich habe die schlechte Gewohnheit! — Sind Ihre Eltern am Leben?
STUDENT. Nein, ich habe keine mehr.

FREMDLING. Jetzt lügen Sie wieder, doch ohne es zu wissen!
STUDENT. Ich lüge nie!
FREMDLING. Dreimal nur in diesem kurzen Augenblick! Ich kenne Ihren Vater, Herr.
STUDENT. Das glaube ich nicht.
FREMDLING. Um so besser, für mich! — Sehen Sie diese Brustnadel? Die ist hübsch, nicht wahr! Aber ich bekomme sie selber nie zu sehen, habe keine Freude davon, dass sie dort sitzt, während alle andern sich an ihr weiden. Das ist wenigstens nicht selbstsüchtig, und es gibt Augenblicke, da möchte ich sie auf dem Halstuch eines andern sehen, um sie bewundern zu können. Wollen Sie die haben?
STUDENT. Ich verstehe nicht . . . Es ist vielleicht besser, wenn man sie nicht hat, wie Sie sagen.
FREMDLING. Vielleicht! — Seien Sie nicht ungeduldig, sie kommt gleich! — Ist es beneidenswert, jung zu sein?
STUDENT. Nein, das kann ich nicht finden.
FREMDLING. Man ist nicht sein eigner Herr, isst fremdes Brot, hat nie Geld, muss in Gesellschaft schweigen, wird als Schafskopf behandelt! Und da man sich nicht verheiraten kann, muss man nach den Frauen andrer sehen, und dann alle die gefährlichen Folgen auf sich nehmen. Humbug, Jugend!
STUDENT. Ja, wahrhaftig! Wenn man ein Kind ist, wünscht man gross zu werden, das heisst, fünfzehn Jahre, studieren zu können, einen Zylinder tragen zu dürfen; dann wünscht man alt zu werden, das heisst, einundzwanzig Jahre! Also niemand will jung sein!
FREMDLING. Und wenn man wirklich alt wird, wünscht man tot zu sein. Es bleibt also nicht viel Wünschenswertes übrig! — Wissen Sie, dass Sie verhaftet werden sollen?

STUDENT. Soll ich?
FREMDLING. Ja, der Polizist hat es vorher gesagt!
STUDENT. Ich?
FREMDLING. Überrascht Sie das? Wissen Sie nicht, dass man hier im Leben auf alles gefasst sein muss?
STUDENT. Was habe ich denn getan?
FREMDLING. Man braucht nichts getan zu haben, um verhaftet zu werden; man braucht nur verdächtig zu sein!
STUDENT. Dann könnte man alle Menschen verhaften!
FREMDLING. Ganz richtig! Man könnte dem ganzen Geschlecht einen Strick um den Hals legen, wenn man gerecht sein wollte; aber das will man nicht! Es ist ein schauerliches Geschlecht: hässlich, schwitzend, stinkend; unreine Wäsche, schmutzige Strümpfe mit Löchern, Frostbeulen, Hühneraugen! Pfui! Nein, da ist ein blühender Apfelbaum viel schöner! Sehen Sie die Lilien auf dem Felde; sie scheinen hier nicht zu Hause zu sein; und riechen Sie nur, wie sie duften!
STUDENT. Sind Sie Philosoph, mein Herr?
FREMDLING. Ich bin ein grosser Philosoph!
STUDENT. Sie scherzen nur mit mir!
FREMDLING. Das sagen Sie, um fortzukommen! Gehen Sie denn! Beeilen Sie sich!
STUDENT. Ich erwarte jemand hier!
FREMDLING. Das habe ich mir gedacht. Aber es ist wohl das Beste, ihr entgegen zu gehen!
STUDENT. Hat sie Ihnen das gesagt?
FREMDLING. Das war nicht nötig.
STUDENT. Dann will ich sie nicht vergeblich warten lassen . . . wenn es so ist . . . (Geht.)

FREMDLING. Ist das mein Kind? — Aber ich bin im schlimmsten Fall auch einmal Kind gewesen, und das war weder merkwürdig noch angenehm. — Und ich bin sein Vater? Was ist da weiter? . . . Übrigens — wer weiss? . . .

(Pause.)

FREMDLING. Jetzt will ich Frau Westerlund begrüssen. Sie hat bei meinen Eltern gedient, war treu und gutmütig; und als sie zehn Jahre gestohlen hatte, wurde sie zur „treuen Dienerin" ernannt. (Setzt sich an den Tisch.) Hier liegen die Kränze des Gärtners aus den Zweigen der Bärentraube, die er für Preiselbeerkraut verkauft. Noch ebenso nachlässig gebunden wie vor vierzig Jahren; alles, was er machte, war nachlässig oder dumm; und darum ging es ihm schlecht. Doch seiner Selbsterkenntnis wegen ist ihm manches zu verzeihen: Ich armer Tropf! pflegte er zu sagen, und dabei nahm er die Mütze ab und kratzte sich den Kopf. — Da steht eine Myrte (er klopft an den Topf), natürlich nicht begossen — er vergass immer zu begiessen, der Esel — und dann wunderte er sich, dass es nicht wuchs!

DER MALER (erscheint).

FREMDLING. Was ist das für ein Maler? Er gehört wohl auch zum „Morast" und hat vielleicht auch einen Faden in meinem Gewebe!

DER MALER (hat den Fremdling fixiert).

FREMDLING (fixiert ihn wieder). Kennt Ihr mich wieder?

MALER. Sind — Sie — Herr Arvid?

FREMDLING. Bin's gewesen und bin es, wenn „sein" ist: wahrgenommen werden.

(Pause.)

MALER. Ich müsste eigentlich böse auf Sie sein!
FREMDLING. Bitte, seid es nur! Aber lasst mich die Ursache wissen! Dann pflegt es sich aufzuklären.
MALER. Erinnern Sie sich . . .
FREMDLING. Ich habe leider ein ausgezeichnetes Gedächtnis!
MALER. Erinnern Sie sich an einen Jungen, der Robert hiess?
FREMDLING. Jawohl, das war ein grosser Lümmel, der gut zeichnen konnte!
MALER (langsam). Und darum wollte er auf die Akademie gehen, um Künstler zu werden. Aber es war in der Zeit, als die Farbenblindheit Mode war. Herr Arvid, Sie waren damals Techniker, und Sie sollten meine Augen untersuchen, ehe mein Prinzipal, Ihr Vater, mich in die Malerschule schicken wollte . . . Sie nahmen also zwei Garnbinden aus der Färberei; die eine war rötlich, die andere grünlich; und dann fragten Sie mich. Ich antwortete und nannte die rote grün und umgekehrt. Damit war es um meine Laufbahn als Maler geschehen . . .
FREMDLING. Das ist doch ganz so gewesen, wie es sein sollte!
MALER. Nein! — Denn die Sache war die: ich konnte wohl die Farben unterscheiden, aber nicht die Namen. Das kam aber erst an den Tag, als ich siebenunddreissig Jahre alt war . . .
FREMDLING. Das ist eine traurige Geschichte, aber ich verstand es nicht besser; und das müsst Ihr mir verzeihen!
MALER. Wie soll ich das können?
FREMDLING. Unverstand ist verzeihlich! — Hört mich an! Ich wollte zur Flotte; segelte Probe als Extrakadett und wurde so gut wie seekrank; wurde deshalb verworfen! Aber ich vertrug die See; und

die Seekrankheit rührte nur davon her, dass ich zu viel getrunken hatte. Damit war ich aus meiner Laufbahn geschleudert, und ich musste eine andere wählen . . .

MALER. Was habe ich mit der Flotte zu tun! Ich träumte von Rom und Paris . . .

FREMDLING. Man träumt so viel, wenn man jung ist, und wenn man alt ist, auch! Übrigens, das ist ja so lange her, was hat es für einen Zweck, davon zu sprechen.

MALER. Wie können Sie so reden! Können Sie mir vielleicht ein verlorenes Leben wiedergeben? . . .

FREMDLING. Das kann ich nicht! Aber ich bin dazu auch nicht verpflichtet! Das mit dem Garn habe ich in der Schule gelernt, und Ihr hättet auch die Namen der Farben kennen müssen! — Zieht Euern Weg weiter, solange er reicht; ein Schmierer weniger ist eine Wohltat für die Menschheit! — Da ist Frau Westerlund!

MALER. Wie können Sie so sprechen! Aber das sollen Sie mir büssen! (Geht.)

FRAU WESTERLUND (kommt aus dem Wirtshaus).

DER FREMDLING. Guten Tag, Frau Westerlund; ich bin's, Herr Arvid; werdet nicht bange; ich bin in Amerika gewesen; wie geht's Euch; mir geht's ausgezeichnet; hier hat es gebrannt; Euer Mann ist tot; er war Schutzmann; ein sehr netter Kerl; ich hatte ihn gern wegen seiner guten Laune und seiner freundlichen Art; er war ein harmloser Witzbold, der nie verletzte; ich erinnere mich an einen Abend . . .

WIRTIN. Herr Gott! Ist das mein Arvid, den ich gewartet habe . . .

FREMDLING. Das war nicht ich, das war mein Bruder, aber das macht nichts! Doch ich sprach von Euerm Alten, der vor fünfunddreissig Jahren starb; das war ein netter Kerl, mein besonderer Freund . . .
WIRTIN. Ja, er starb. (Pause.) Aber ich weiss nicht, besonders nett . . . Sie verwechseln vielleicht, Herr Arvid . . .
FREMDLING. Ich verwechsle nicht! An den alten Westerlund erinnere ich mich so gut, und ich hatte ihn so gern . . .
WIRTIN (langsam). Es ist ja eine Schande, es sagen zu müssen, aber ein guter Kerl war er nicht!
FREMDLING. Was?
WIRTIN. Er wusste sich ja mit den Leuten zu stellen, aber er meinte nicht, was er sagte . . . oder er sagte das Gegenteil . . .
FREMDLING. Was? Meinte er nicht, was er sagte? Vielleicht war er falsch?
WIRTIN. Es ist ja eine Schande, es sagen zu müssen, aber ich glaube . . .
FREMDLING. War er vielleicht nicht aufrichtig?
WIRTIN. Nein! Er — war — etwas . . . ja, er meinte nicht, was er sagte! — Nun, Herr Arvid, wie ist es Ihnen ergangen?
FREMDLING. Jetzt geht mir ein Licht auf! So ein Halunke! Und ich habe fünfunddreissig Jahre gut von ihm gesprochen, ihn vermisst, seinen Tod beinahe betrauert; ich habe von meinem Rauchgeld einen Kranz für seinen Sarg gekauft . . .
WIRTIN. Was war es denn? Was ist es denn gewesen?
FREMDLING. So ein Schurke! — (Pause.) Er führte mich eine Fastnacht an; er sagte, man müsse den Hühnern jedes dritte Ei fortnehmen, dann legten sie

um so mehr. Ich tat es, kriegte Schläge, wäre beinahe ins Loch gekommen . . . Aber ich habe nie geargwöhnt, dass er mich angegeben . . . Er ging in die Speisekammer und schmarotzte — die Mägde durften den Spüleimer ungeniert ausgiessen; jetzt sehe ich ihn in seinem richtigen Licht! — Und jetzt werde ich auf einen Menschen böse, der fünfunddreissig Jahre im Grab liegt! — Er war also satirisch, und das habe ich damals nicht verstanden! Wenn ich's auch jetzt verstehe!

WIRTIN. Ja, er war immer etwas satirisch, das weiss ich!

FREMDLING. Jetzt entsinne ich mich an noch etwas . . . Und von diesem Halunken habe ich fünfunddreissig Jahre lang gut gesprochen! Und ich war auf seinem Begräbnis, kriegte da meinen ersten Grog . . . Und dann erinnere ich mich, er pflegte mir zu schmeicheln, nannte mich Professor, Erbe . . . Pfui! — Da haben wir den Steinmetz! Geht hinein, Frau, sonst gibt's Zank! Wenn der mit seinen Rechnungen kommt! Geht, Frau! Auf Wiedersehen!

WIRTIN (geht ins Haus). Nein, nicht auf Wiedersehen! Man sollte sich nie wiedersehen — es ist nicht das Selbe wie früher, und sie reissen einem nur alles entzwei! Warum musste er all das sagen, wo ich längst Bescheid wusste . . .

DER STEINMETZ (kommt).

FREMDLING. Kommt mal her!

STEINMETZ. Was ist gefällig?

FREMDLING. Tretet näher.

STEINMETZ (fixiert den Fremdling).

FREMDLING. Seht Ihr nach meiner Brustnadel? — Die habe ich in London am Charing Cross gekauft...
STEINMETZ. Ich bin kein Dieb!
FREMDLING. Nein, Ihr übt die edle Radierungskunst aus! Ihr radiert!
STEINMETZ. Das ist wahr, aber es war auch ein schändlicher Vertrag, der mich beinahe erwürgt hätte.
FREMDLING. Warum habt Ihr ihn unterschrieben?
STEINMETZ. Weil ich in Not war.
FREMDLING. Das ist ein Grund!
STEINMETZ. Jetzt aber habe ich mich rächen können!
FREMDLING. Das ist ja schön!
STEINMETZ. Und nun müssen die ins Loch!
FREMDLING. Haben wir uns nie geschlagen als Jungen?
STEINMETZ. Nein, ich war zu jung!
FREMDLING. Haben wir uns nicht belogen oder uns etwas gestohlen, oder uns die Karriere verdorben, oder einander die Schwester verführt?
STEINMETZ. Nein, aber mein Vater war beim Zollamt, und Ihr Vater war Schmuggler . . .
FREMDLING. Seht Ihr: also doch etwas!
STEINMETZ. Und da mein Vater das Schmuggelgut nicht mit Beschlag belegen konnte, kriegte er den Abschied.
FREMDLING. Wollt Ihr Euch an mir rächen, weil Euer Vater ein Esel gewesen?
STEINMETZ. Warum haben Sie eben gesagt, es liege Dynamit im Keller?
EREMDLING. Jetzt lügt Ihr wieder! Ich sagte, es könne Dynamit im Keller liegen, und alles ist ja möglich.
STEINMETZ. Der Student ist jetzt verhaftet; kennen Sie ihn?
FREMDLING. Sehr wenig! Seine Mutter dagegen

war Magd in Euerm Hause. Sie war sowohl hübsch wie gut: ich ging zu ihr und warb um sie; während der Zeit bekam sie ein Kind.
STEINMETZ. Sind Sie denn nicht der Vater?
FREMDLING. Nein! Da aber die Vaterschaft nicht geleugnet werden kann, so bin ich wohl gleichsam Stiefvater!
STEINMETZ. Dann hat man Sie verleumdet?
FREMDLING. Gewiss! Aber das ist ja ein sehr gewöhnlicher Fall . . .
STEINMETZ. Und ich war als Zeuge gegen Sie geladen und habe unter Eid ausgesagt!
FREMDLING. Das will ich wohl glauben! Aber was tut das? Nichts tut etwas! — Aber jetzt wollen wir aufhören, Werg zu drehen — sonst kommen wir zurück bis zum Strick beim Schlächter! und der Rute im Feuer!
STEINMETZ. Aber bedenken Sie doch, ich habe einen Meineid geleistet . . .
FREMDLING. Ja, das ist nicht angenehm, aber das kann ja vorkommen . . .
STEINMETZ. Es ist schrecklich! Ist es nicht schrecklich zu leben?
FREMDLING (bedeckt die Augen mit der Hand). Ja — es — ist — über — alle — Beschreibung — schrecklich!
STEINMETZ. Ich will nicht länger leben! . . .
FREMDLING. Müsst! (Pause.) Müsst!
(Pause.)
FREMDLING. Der Student ist also verhaftet; kann er wieder frei kommen?
STEINMETZ. Schwerlich! — Da wir aber in einem erbaulichen Gespräch begriffen sind, will ich eins sagen: er ist unschuldig, kann seine Unschuld aber nicht nachweisen! Denn der einzige Zeuge, der seine

Unschuld zu beweisen vermag, muss dadurch seine Schuld beweisen, — seine Schuld auf einem andern Gebiet!

FREMDLING. Das ist die mit den Haarnadeln!

STEINMETZ. Ja!

FREMDLING. Ist es die alte oder die junge?

STEINMETZ. Das müssen Sie selber ausrechnen; aber die Köchin ist es nicht!

FREMDLING. Welch ein Gewebe! — Aber wer hat die Lampe dahin gestellt?

STEINMETZ. Sein schlimmster Feind.

FREMDLING. Hat sein schlimmster Feind den Brand angelegt?

STEINMETZ. Das weiss ich nicht! — Das weiss nur der Maurer!

FREMDLING. Wer ist der Maurer?

STEINMETZ. Er ist der Älteste auf dem Hof, etwas verwandt mit Frau Westerlund, kennt die Geheimnisse des ganzen Hauses; hat irgendein Geheimnis mit dem Fabrikanten, deshalb sagt er als Zeuge nicht gegen ihn aus.

FREMDLING. Wer ist denn die Frau des Hauses, meine Schwägerin?

STEINMETZ. Ja! — Sie war Lehrerin im Hause, als die erste Frau auf und davon ging.

FREMDLING. Was hat sie für einen Charakter?

STEINMETZ. Hm! Charakter? Ja, ich weiss nicht, was das ist. Meinen Sie Gewerbe? Name und Charakter stehen auf dem Steuerzettel; da ist aber nicht Charakter, sondern Beschäftigung gemeint.

FREMDLING. Ich meine Gesinnung!

STEINMETZ. Ach so! Ja, der Sinn wechselt! Bei mir hängt es davon ab, mit wem ich spreche. Mit einem gefälligen Menschen bin ich gefällig, und mit einem boshaften werde ich ein wildes Tier.

FREMDLING. Aber wir sprachen von der Gesinnung der Frau des Hauses, wie sie gewöhnlich zu sein pflegt!
STEINMETZ. Ja, da kann ich nichts sagen: wie bei den andern Menschen; wird böse, wenn man sie reizt; und wieder gut. Man kann doch nicht immer bei einerlei Laune sein!
FREMDLING. Ich meine, ist sie frohgelaunt oder schwermütig?
STEINMETZ. Wenn es ihr gut geht, ist sie fröhlich; und wenn es schlecht geht, ist sie traurig oder böse, wie wir andern.
FREMDLING. Ja, aber was hat sie für eine Art, sich zu benehmen?
STEINMETZ. Das kommt doch wohl auf dasselbe heraus! Aber als gebildeter Mensch hat sie natürlich eine feine Art; das heisst, sie kann auch grob werden, wenn es überkocht...
FREMDLING. Daraus werde ich nicht klug!
STEINMETZ (klopft ihm auf die Schulter). Nein, man wird aus den Menschen nicht klug, Herr!
FREMDLING. Ihr seid köstlich!
(Pause.)
FREMDLING. Nun, was haltet Ihr vom Fabrikanten, meinem Bruder?
STEINMETZ. Der hat eine gute Art! Weiter weiss ich nichts, denn was er verbirgt, kann ich ja nicht herauskriegen.
FREMDLING. Ausgezeichnet! — Doch er hat immer blaue Hände; aber Ihr wisst doch, dass sie darunter weiss sind.
STEINMETZ. Dann müssen sie aber erst geschabt werden, und das lässt er nicht zu.
FREMDLING. Gut! — Was sind das für junge Menschen, die dort kommen?

STEINMETZ. Das ist der Sohn des Gärtners und meine Tochter, die heute Abend Hochzeit halten wollten, aber des Feuers wegen die Hochzeit haben aufschieben müssen. — Doch ich muss jetzt gehen, denn ich will die beiden nicht verlegen machen — Sie verstehen: so ein Schwiegervater wie ich. — Leben Sie wohl! (Geht.)

FREMDLING (zieht sich hinter das Wirtshaus zurück, bleibt aber für die Zuschauer sichtbar).

ALFRED und MATILDE (kommen, Hand in Hand).

ALFRED. Ich musste hierher und mir die Brandstelle ansehen — ich musste.

MATILDE. Was ist daran zu sehen?

ALFRED. Ich habe es so schlecht hier im Hause gehabt, dass ich oft eine Feuersbrunst gewünscht habe ...

MATILDE. Ja, ich weiss, das Haus beschattete den Garten; jetzt wird es ganz anders wachsen, wenn sie nur nicht ein neues grösseres Haus bauen ...

ALFRED. Hier ist es jetzt so schön und frei, so luftig und sonnig, und ich habe gehört, es soll Strasse werden ...

MATILDE. Dann zieht ihr vielleicht?

ALFRED. Ja, wir ziehen alle, und das liebe ich! Ich liebe das Neue, ich möchte am liebsten auswandern ...

MATILDE. O nein! — Weisst du, unsere Tauben bauten hier auf dem Dach; als es nun heute Nacht brannte, flogen sie zuerst rings herum; als aber das Dach einstürzte, fuhren sie mitten ins Feuer hinein ... Sie konnten sich vom alten Heim nicht trennen!

ALFRED. Aber wir müssen von hier fort — fort! Vater sagt, die Erde sei ausgezogen...
MATILDE. Ich habe gehört, das Gestübe vom Brand soll aufs Land gefahren werden, um die Erde zu verbessern...
ALFRED. Du meinst die Asche...
MATILDE. Ja, es soll gut sein, in Asche zu säen...
ALFRED. Neue Erde ist besser...
MATILDE. Aber dein Vater, der Gärtner, ist ruiniert....
ALFRED. Durchaus nicht! Er hat Geld auf der Bank. — Ja, er beklagt sich; das tun alle...
MATILDE. Hat er... Ist er nicht ruiniert durch den Brand?
ALFRED. Nicht im geringsten! Aber er ist ein alter, kluger Schelm, wenn er sich auch einen Esel nennt...
MATILDE. Was soll man denn glauben?
ALFRED. Er hat Geld ausgeliehen, hier an den Maurer und an mehrere andere.
MATILDE. Ich weiss nicht, wo ich zu Hause bin! Träume ich? Wir haben den ganzen Morgen über das Unglück deines Vaters geweint, und darüber, dass die Hochzeit aufgeschoben werden muss...
ALFRED. Du armes Ding! Aber die Hochzeit ist ja heute Abend...
MATILDE. Ist sie nicht aufgeschoben?
ALFRED. Sie ist zwei Stunden aufgeschoben, bis Vater seinen neuen Rock bekommt...
MATILDE. Und wir haben so geweint...
ALFRED. Unnötige Tränen! So viel Tränen!
MATILDE. Es grämt mich, dass sie unnötig gewesen sind, wenn auch... Aber dass Schwiegervater so ein Schelm sein kann...
ALFRED. Ja, das ist ein grosser Spassvogel, gelinde gesagt. Er sagt immer, er sei müde, aber das ist nur Faulheit! Er ist so träge, so träge...

MATILDE. Sag nichts Böses mehr vom Schwiegervater — und lass uns gehen — ich muss mich ja anziehen und mein Haar aufstecken ... Dass Schwiegervater nicht so ist, wie ich geglaubt habe: sich so zu verstellen und einen so anzuführen! — Vielleicht bist du auch so; man weiss nicht, wer du bist!
ALFRED. Das wirst du schon später erfahren!
MATILDE. Dann ist es zu spät.
ALFRED. Es ist nie zu spät ...
MATILDE. Ihr seid alle so garstig hier auf dem Hofe ... Und mir ist bange vor euch ...
ALFRED. Doch nicht vor mir ...
MATILDE. Ich weiss nicht, was ich glauben soll ... Warum hast du nicht früher gesagt, dass Schwiegervater gut gestellt ist ...
ALFRED. Ich wollte dich prüfen, sehen, ob du mich liebst, auch wenn ich arm bin.
MATILDE. Nacher sagt man immer, man habe prüfen wollen — jetzt kann ich aber nie mehr einem Menschen glauben ...
ALFRED. Geh und zieh dich um. Ich werde die Wagen bestellen!
MATILDE. Bekommen wir Wagen?
ALFRED. Geschlossene Wagen!
MATILDE. Geschlossene Wagen? Und heute abend?
ALFRED. Ja gewiss.
MATILDE. Ach wie nett! Komm, komm schnell! Wir kriegen geschlossene Wagen?
ALFRED (fasst sie bei der Hand, und sie springen davon). Da hast du mich! — Juchhei!
DER FREMDLING (hinter dem Wirtshaus). Bravo!

DER GEHEIMPOLIZIST (kommt; spricht leise mit dem Fremdling, der ebenso antwortet, im Lauf von etwa einer halben Minute; dann geht der Geheimpolizist wieder).

DIE FRAU (kommt, schwarz gekleidet; fixiert den Fremdling lange). Sind Sie mein Schwager?
FREMDLING. Ja, das bin ich.
(Pause.)
FREMDLING. Entspreche ich nicht den Beschreibungen? Oder den Ausmalungen?
FRAU. Aufrichtig gesagt: nein!
FREMDLING. Man pflegt das nicht zu tun! Und ich muss gestehen, dass die Charakteristik, die ich eben über Ihre Person empfing, auch nicht dem Original gleicht.
FRAU. Ja, die Menschen tun einander so unrecht: sie malen sich gegenseitig um, jeder nach seinem Bilde . . .
FREMDLING. Und wie Theaterdirektoren teilen sie an einander Rollen aus; die einen nehmen die Rolle an, die andern geben sie zurück, da sie vorziehen, zu improvisieren . . .
FRAU. Was haben Sie denn für ein Fach gespielt?
FREMDLING. Den Verführer! — Nicht weil ich einer gewesen; ich habe nie ein Weib verführt, weder ein Mädchen noch eine Frau, aber ich wurde einmal in meiner Jugend verführt, und deshalb bekam ich die Rolle. Eigentümlich ist, dass sie mir so aufgedrängt wurde, dass ich sie nahm. Und zwanzig Jahre hat mich das böse Gewissen des Verführers geplagt . . .
FRAU. Sie waren also unschuldig?
FREMDLING. Ja!

FRAU. Wie seltsam! Mein Mann spricht noch heute von der Nemesis, die Sie verfolgt habe, weil Sie die Frau eines andern verführten.

FREMDLING. Das will ich wohl glauben! Aber Ihr Mann ist ein noch interessanterer Fall: er hat sich im Lauf der Zeit einen Charakter zusammengelogen! Nicht wahr, er ist feige in den Kämpfen des Lebens?

FRAU. Ja gewiss ist er feige.

FREMDLING. Und er prahlt mit seinem Mut, der nur Roheit ist.

FRAU. Wie gut Sie ihn kennen!

FREMDLING. Ja und nein!

(Pause.)

FREMDLING. Nun, Sie haben wohl in dem Glauben gelebt, Sie hätten in eine achtbare Familie geheiratet, die immer Ehre eingelegt habe?

FRAU. Ich habe es bis heute morgen geglaubt ...

FREMDLING. Da ist es zusammengestürzt! — Welches Gewebe von Lügen, Irrtümern, Missverständnissen! Und das soll man ernst nehmen!

FRAU. Tun Sie das?

FREMDLING. Zuweilen! Jetzt nur noch äusserst selten. Ich gehe wie ein Schlafwandler auf einem Dachgesims — ich weiss, dass ich schlafe, aber ich bin wach — ich warte nur darauf, geweckt zu werden.

FRAU. Sie sollen auf der andern Seite gewesen sein ...

FREMDLING. Ich bin über den Fluss gewesen, aber ich erinnere mich an weiter nichts als — dass alles so war, wofür es sich ausgab. Das ist der Unterschied.

FRAU. Wenn nichts hält, das man fassen kann, woran soll man sich denn halten?

FREMDLING. Wissen Sie das nicht?

FRAU. Sagen Sie's! Sagen Sie's!

FREMDLING. Betrübnis gibt Geduld, Geduld gibt

Erfahrung, Erfahrung gibt Hoffnung, und die Hoffnung lässt nicht zu Schanden werden.
FRAU. Die Hoffnung, ja!
FREMDLING. Ja, die Hoffnung!
FRAU. Finden Sie nie, dass es angenehm ist, zu leben?
FREMDLING. Doch gewiss; aber auch das ist eine Täuschung! Ich will Ihnen sagen, meine Schwägerin: wenn man geboren ist ohne Haut auf den Augen, sieht man Leben und Menschen so, wie sie sind ... Und man muss ein Ferkel sein, um hier im Schmutz zu gedeihen ... Wenn man sich an den blauen Dünsten satt gesehen, kehrt man die Augen nach innen und blickt sich selber in die Seele. Da ist wirklich etwas zu sehen ...
FRAU. Was sieht man denn?
FREMDLING. Sich selbst! Aber wenn man sich selber gesehen hat, dann stirbt man!
FRAU (hält die Hände vor die Augen).
(Pause.)
FRAU. Wollen Sie mir helfen?
FREMDLING. Wenn ich kann!
FRAU. Versuchen Sie!
FREMDLING. Warten Sie! — Nein, das kann ich nicht! Er ist unschuldig verhaftet; nur Sie können ihn wieder frei machen; aber das können Sie nicht! Das ist ein Netz, das nicht von Menschenhand geknüpft ist ...
FRAU. Aber er ist nicht schuldig.
FREMDLING. Wer ist schuldig?
(Pause.)
FRAU. Niemand! — Das Feuer ist nicht angelegt!
FREMDLING. Ich weiss!
FRAU. Was soll ich tun?
FREMDLING. Leiden! Es geht vorüber! Auch das ist eitel!

FRAU. Leiden?
FREMDLING. Leiden! Aber hoffen!
FRAU (reicht ihm die Hand). Danke!
FREMDLING. Und als Trost nehmen Sie —
FRAU. Was?
FREMDLING. Dass Sie nicht unschuldig leiden.
DIE FRAU (lässt den Kopf sinken und geht).
DER FREMDLING (steigt auf die Ruine hinauf).

FÄRBER (kommt, fröhlich). Was spukst du hier auf den Ruinen?
FREMDLING. Gespenster gedeihen auf Ruinen. — Jetzt bist du fröhlich.
FÄRBER. Jetzt bin ich fröhlich.
FREMDLING. Und mutig?
FÄRBER. Wen sollte ich fürchten, und was?
FREMDLING. Ich sehe aus deiner Freude, dass du einen wichtigen Umstand nicht weisst. Hast du den Mut, ein Unglück zu tragen?
FÄRBER. Was ist es denn?
FREMDLING. Wirst du blass?
FÄRBER. Ich?
FREMDLING. Ein grosses Unglück?
FÄRBER. Sag es doch!
FREMDLING. Der Geheimpolizist war eben hier und teilte mir mit — unter vier Augen —
FÄRBER. Was denn?
FREMDLING. Dass die Versicherung zwei Stunden zu spät bezahlt wurde . . .
FÄRBER. Himmelkreuz . . . was sagst du? — Ich habe ja meine Frau mit dem Geld geschickt!
FREMDLING. Aber sie hat den Buchhalter geschickt . . . und der ist zu spät gekommen!

FÄRBER. Dann bin ich ruiniert!
(Pause.)
FREMDLING. Weinst du?
FÄRBER. Ich bin ruiniert!
FREMDLING. Ja! Kannst du das nicht tragen?
FÄRBER. Wovon soll ich denn leben? Was soll ich denn anfangen?
FREMDLING. Arbeiten!
FÄRBER. Ich bin zu alt; habe keine Freunde . . .
FREMDLING. Die bekommst du jetzt vielleicht! Ein unglücklicher Mensch ist immer sympathisch; und ich hatte meine besten Freunde im Unglück.
FÄRBER (wild). Ich bin ruiniert!
FREMDLING. Aber im Erfolg und in den Tagen des Glückes liess man mich allein: der Neid konnte sich unter der Freundschaft nicht verbergen . . .
FÄRBER. Dann verklage ich den Buchhalter!
FREMDLING. Tu das nicht!
FÄRBER. Er muss bezahlen . . .
FREMDLING. Wie du dir gleich bleibst! Was nützt es zu leben, wenn man nichts lernt?
FÄRBER. Ich verklage ihn; er ist ein Schurke, er hasst mich, weil er einmal eine Ohrfeige bekam . . .
FREMDLING. Vergib ihm — wie ich dir, als ich dir mein Erbteil erliess . . .
FÄRBER. Was für ein Erbteil?
FREMDLING. Unverbesserlich! Unbarmherzig! Feige! Lügnerisch! — Geh in Frieden, Bruder!
FÄRBER. Von was für einem Erbteil sprichst du?
FREMDLING. Hör mal, Bruder Rudolf, doch immer der Sohn meiner Mutter, du hast den Steinmetz ins Gefängnis gebracht, weil er radierte — gut — aber du hast in meinem Buche „Kolumbus oder die Entdeckung Amerikas“ radiert.
FÄRBER (geschlagen). Was, was, was? — Kolumbus?

FREMDLING. Ja, mein Buch, das deins geworden ist!
DER FÄRBER (schweigt).
FREMDLING. Ja! Und dass du die Lampe des Studenten in die Garderobe getragen hast, das verstehe ich! Ich verstehe alles... Aber weisst du, dass der Esstisch nicht aus Ebenholz gewesen ist?
FÄRBER. War er das nicht?
FREMDLING. Es war Ahornholz!
FÄRBER. Ahorn?
FREMDLING. Des Hauses Ehre und Stolz, auf zweitausend Kronen geschätzt!
FÄRBER. Auch das Humbug!
FREMDLING. Ja!
FÄRBER. Pfui!
FREMDLING. Die Schuld gleicht sich aus! Der Prozess wird aufgehoben, die Sache kann nicht entwirrt werden, die Parteien treten ab...
DER FÄRBER (stürzt davon). Ich bin ruiniert!
FREMDLING (nimmt seinen Kranz vom Tisch). Ich dachte auf den Kirchhof hinaus zu gehen, um diesen Kranz auf das Grab meiner Eltern zu legen; aber ich will ihn hier niederlegen, auf die Ruine meines Vaterhauses, des Heimes meiner Kindheit!

(Er spricht leise ein Gebet.)

Und dann wieder hinaus in die weite Welt, Wanderer!

Opus 3

GESPENSTERSONATE

1907

AUFFÜHRUNG

Stockholm, Intimes Theater, 22. Januar 1908.

Eine deutsche Aufführung hat Strindberg nicht erlebt.

KOMMENTAR

Strindberg, Dramaturgie (Intimes Theater).

SCHAUPLATZ

Erdgeschoss und erstes Stockwerk der Vorderseite eines modernen Hauses, aber nur die Hausecke, die im Erdgeschoss mit einem runden Salon abschliesst, im ersten Stock mit einem Balkon und einer Flaggenstange.

Durch das offene Fenster des runden Salons ist, wenn die Gardine zurückgezogen wird, die weisse Marmorstatue eines jungen Weibes zu sehen, die von Palmen umgeben ist und von Sonnenstrahlen hell beleuchtet wird. Im Fenster links stehen Hyazinthen in Töpfen: blaue, weisse, hellrote.

Auf dem Geländer des Balkons im ersten Stock hängen eine blaue Bettdecke aus Seide und zwei weisse Bettkissen. Die Fenster links sind mit weissen Laken verhängt.

Es ist ein klarer Sonntagmorgen.

Vorm Hause im Vordergrunde steht eine grüne Bank. Rechts im Vordergrunde ein Strassenspringbrunnen; links eine Anschlagsäule.

Links im Hintergrunde ist die Haustür, die den Treppenaufgang zeigt; die Treppenstufen sind aus weissem Marmor, das Geländer aus Mahagoni mit Messingstangen; draussen auf beiden Seiten der Haustür stehen Lorbeerbäume in Kübeln.

Links von der Haustür ist ein Fenster mit einem Reflexionspiegel, zu ebener Erde.

Die Ecke mit dem runden Salon geht auf eine Querstrasse hinaus, die in den Hintergrund hineinläuft.

PERSONEN

DER ALTE, Direktor Hummel
DER STUDENT, Archenholz
DAS MILCHMÄDCHEN (Erscheinung)
DIE PFÖRTNERIN
DER TOTE, Konsul
DIE DUNKLE DAME, Tochter des Toten und der Pförtnerin
DER OBERST
DIE MUMIE, Frau des Obersten
DAS FRÄULEIN, Tochter des Obersten (ist die Tochter des Alten)
DER VORNEHME, genannt Baron Skanskorg, verlobt mit der Tochter der Pförtnerin
DIE VERLOBTE, Hummels frühere Verlobte, eine weisshaarige Alte
JOHANSSON, Diener bei Hummel
BENGTSSON, Bedienter beim Oberst
DIE KÖCHIN beim Oberst.

Wenn der Vorhang aufgeht, läuten in der Ferne mehrere Kirchen.

Die beiden Flügel der Haustür stehen offen; ein dunkel gekleidetes Weib steht unbeweglich auf der Treppe.

Die Pförtnerin fegt den Flur; dann reibt sie das Messing der Haustür; darauf begiesst sie die Lorbeerbäume vor der Haustür.

In einem Rollstuhl, der neben der Anschlagsäule steht, sitzt ein alter Herr und liest die Zeitung; er hat weisses Haar und weissen Bart und trägt eine Brille.

Das Milchmädchen kommt von der Ecke, trägt Flaschen im Stahldrahtkorb; sie ist sommerlich gekleidet, mit braunen Schuhen, schwarzen Strümpfen und weissem Barett.

DAS MILCHMÄDCHEN (nimmt das Barett ab und hängt es am Springbrunnen auf; wischt sich den Schweiss aus der Stirn; trinkt einen Schluck aus der Schöpfkelle; wäscht sich die Hände; ordnet ihr Haar, sich im Wasser spiegelnd).

(Die Glocke eines Dampfers läutet, und die Bässe von der Orgel in einer nahen Kirche dringen dann und wann durch die Stille.)

(Nach einer minutenlangen Stille, als das Mädchen ihre Toilette beendigt hat, kommt)

DER STUDENT (von links. Er hat nicht ausgeschlafen, ist nicht rasiert. Er geht auf den Springbrunnen zu.)

(Pause.)

DER STUDENT. Kann ich die Schöpfkelle leihen?
DAS MÄDCHEN (zieht die Schöpfkelle an sich).
DER STUDENT. Bist du nicht bald fertig?
DAS MÄDCHEN (sieht ihn mit Entsetzen an).
DER ALTE (für sich). Mit wem spricht er? — Ich sehe niemand! — Ist er närrisch? (Fährt fort, sie mit grosser Verwunderung zu betrachten.)
DER STUDENT. Was siehst du mich so an? Sehe ich so schrecklich aus? ... Ja, ich habe heute Nacht nicht geschlafen, und du glaubst natürlich, ich sei ausgewesen und habe gebummelt ...
DAS MÄDCHEN (wie vorher).
DER STUDENT. Punsch getrunken, was? — Rieche ich nach Punsch?
DAS MÄDCHEN (wie vorher).
DER STUDENT. Ich bin nicht rasiert, ich weiss es ... Gib mir einen Trunk Wasser, Mädchen, ich verdiene es!

(Pause.)

DER STUDENT. Nun, dann muss ich erzählen, dass ich diese ganze Nacht Verwundete verbunden und Kranke überwacht habe; ich war nämlich bei dem Hauseinsturz gestern abend ... Jetzt weisst du's!
DAS MÄDCHEN (spült die Kelle und gibt ihm einen Trunk).
DER STUDENT. Danke!
DAS MÄDCHEN (bleibt unbeweglich).
DER STUDENT (langsam). Willst du mir einen grossen Dienst leisten?

(Pause.)

DER STUDENT. Die Sache ist die: meine Augen sind entzündet, wie du siehst, aber meine Hände haben Verwundete und Leichen berührt; ich kann deshalb nicht ohne Gefahr an die Augen kommen ... Willst du nun mein reines Taschentuch nehmen, es

mit dem frischen Wasser befeuchten und meine armen Augen baden? — Willst du das? — Willst du die barmherzige Samariterin sein?
DAS MÄDCHEN (tut zögernd, was er verlangt).
DER STUDENT. Danke, liebes Kind! (Er holt seine Geldtasche hervor.)
DAS MÄDCHEN (macht eine abweisende Bewegung).
DER STUDENT. Verzeih meine Gedankenlosigkeit, aber ich bin schlaftrunken . . .
DAS MÄDCHEN (geht).

DER ALTE (zum Studenten). Entschuldigen Sie, dass ich Sie anspreche, aber ich höre, Sie haben gestern Abend dem Unglück beigewohnt . . . Ich lese gerade davon in der Zeitung . . .
DER STUDENT. Steht es schon in der Zeitung?
DER ALTE. Ja, alles! Und Ihr Bild auch, aber man beklagt, dass man den Namen des braven Studenten nicht erfahren hat . . .
DER STUDENT (sieht ins Blatt). So? Das bin ich! Ja!
DER ALTE. Mit wem haben Sie eben gesprochen?
DER STUDENT. Haben Sie das nicht gesehen?
(Pause.)
DER ALTE. Ist es naseweis, wenn ich — Ihren werten Namen erfahren möchte?
DER STUDENT. Was hat das für einen Zweck? Ich liebe die Öffentlichkeit nicht: wird man gelobt, so wird man auch getadelt! Die Kunst, herabzusetzen, ist höchst entwickelt . . . übrigens verlange ich keinen Lohn . . .
DER ALTE. Vielleicht vermögend?

DER STUDENT. Durchaus nicht . . . im Gegenteil! Ich bin ganz arm!
DER ALTE. Hören Sie mal . . . Ich glaube, ich habe Ihre Stimme schon ein Mal gehört . . . Ich hatte einen Jugendfreund, der nicht „Fenster“ sagen konnte, sondern immer „Finster“ sagte . . . Ich habe nur einen einzigen Menschen mit dieser Aussprache getroffen, und das war er; der zweite sind Sie . . . Ist es möglich, dass Sie mit dem Grosskaufmann Archenholz verwandt sind?
DER STUDENT. Das ist mein Vater . . .
DER ALTE. Wunderbar sind die Wege des Schicksals . . . Ich habe Sie gesehen, als Sie ein kleines Kind waren, und zwar unter besonders harten Verhältnissen . . .
DER STUDENT. Ja, ich soll während eines Konkurses auf die Welt gekommen sein . . .
DER ALTE. Eben!
DER STUDENT. Darf ich vielleicht um den Namen bitten?
DER ALTE. Ich bin Direktor Hummel . . .
DER STUDENT. Sind Sie . . . ? Dann erinnere ich mich . . .
DER ALTE. Sie haben meinen Namen oft in Ihrem Vaterhause nennen hören?
DER STUDENT. Ja!
DER ALTE. Und vielleicht mit einem gewissen Unwillen?
DER STUDENT (schweigt).
DER ALTE. Doch, das kann ich mir denken! — Man sagte wohl, ich hätte Ihren Vater ruiniert? — Alle, die sich durch dumme Spekulationen ruiniert haben, halten sich von dem ruiniert, den sie nicht anführen konnten. (Pause.) In Wirklichkeit verhält es

sich so, dass Ihr Vater mir siebzehntausend Kronen geraubt hat, die meine Ersparnisse damals ausmachten.
DER STUDENT. Es ist eigentümlich, wie Geschichten auf zwei sich völlig wiedersprechende Arten erzählt werden können.
DER ALTE. Sie glauben doch nicht, dass ich die Unwahrheit spreche?
DER STUDENT. Was soll ich glauben? Mein Vater log nicht!
DER ALTE. Das ist wahr, ein Vater lügt nie . . . aber ich bin auch Vater, folglich . . .
DER STUDENT. Worauf wollen Sie hinaus?
DER ALTE. Ich habe Ihren Vater vom Elend gerettet, und er hat mir das mit dem ganzen furchtbaren Hass der Dankbarkeitsverpflichtung gelohnt . . . er lehrte seine Familie, schlecht von mir zu sprechen.
DER STUDENT. Vielleicht haben Sie ihn undankbar gemacht, indem Sie die Hilfe mit unnötigen Demütigungen vergifteten.
DER ALTE. Jede Hilfe ist Demütigung, Herr.
DER STUDENT. Was wollen Sie von mir?
DER ALTE. Ich verlange nicht Geld; wollen Sie mir aber kleine Dienste leisten, so bin ich wohl bezahlt. Sie sehen, dass ich Krüppel bin; einige sagen, es sei meine eigene Schuld; andre beschuldigen meine Eltern; ich selber möchte glauben, es ist das Leben selbst mit seinen Hinterhalten, denn weicht man der einen Schlinge aus, so geht man sicher in die andere . . . Ich kann also nicht Treppen hinauflaufen, nicht an Glockensträngen läuten; darum sage ich zu Ihnen: Helfen Sie mir!
DER STUDENT. Was kann ich tun?
DER ALTE. Erstens schieben Sie meinen Stuhl näher an die Säule, so dass ich die Anschläge lesen kann; ich will sehen, was heute Abend gespielt wird . . .

DER STUDENT (schiebt den Rollstuhl). Haben Sie denn keinen Mann bei sich?
DER ALTE. Doch, aber er muss etwas besorgen . . . kommt gleich wieder . . . Sind Sie Mediziner?
DER STUDENT. Nein, ich studiere Sprachen, weiss übrigens nicht, was ich werden soll . . .
DER ALTE. Oho! — Können Sie Mathematik?
DER STUDENT. Ja, so ziemlich.
DER ALTE. Das ist gut! — Möchten Sie vielleicht eine Anstellung haben?
DER STUDENT. Ja, warum nicht?
DER ALTE. Gut! — (Liest einen Anschlag.) Man gibt die Walküre als Matinee . . . Dann ist der Oberst mit seiner Tochter da, und da er immer am äussersten Ende der sechsten Reihe sitzt, so setze ich Sie daneben . . . Wollen Sie dort in den Telephonkiosk gehen und ein Billet in der sechsten Reihe, Nummer 82, bestellen!
DER STUDENT. Soll ich heute Mittag in die Oper gehen?
DER ALTE. Ja! Und Sie müssen mir gehorchen, dann geht's Ihnen gut! Ich will, dass Sie glücklich werden, reich und geehrt! Ihr Auftreten gestern als der mutige Retter macht Sie morgen berühmt, und Ihr Name ist dann viel wert.
DER STUDENT (geht nach dem Telephonkiosk). Das ist ein lustiges Abenteuer . . .
DER ALTE. Sind Sie Sportsmann?
DER STUDENT. Ja, das ist mein Unglück . . .
DER ALTE. Dann soll es sich in Glück wenden! — Telephonieren Sie jetzt! (Liest die Zeitung.)
(Die dunkel gekleidete Dame ist auf die Strasse hinaus gekommen und spricht mit der Pförtnerin. Der Alte lauscht, aber das Publikum hört nichts.)
DER STUDENT (kommt zurück).

DER ALTE. Ist es bestellt?
DER STUDENT. Das ist erledigt.
DER ALTE. Sehen Sie das Haus dort?
DER STUDENT. Ich habe es wohl bemerkt . . . Ich ging gestern hier vorbei, als die Sonne in die Fenster schien. . . . Ich stellte mir all die Schönheit und all den Luxus vor, die es darin geben muss, und sagte zu einem Kameraden: Wer dort eine Wohnung besässe, vier Treppen hoch, eine junge schöne Frau, zwei hübsche kleine Kinder, und zwanzigtausend Kronen Zinsen . . .
DER ALTE. Haben Sie das gesagt? Haben Sie das gesagt? Sieh da! Ich liebe dieses Haus auch . . .
DER STUDENT. Spekulieren Sie mit Häusern?
DER ALTE. N—ja! Aber nicht auf die Weise, die Sie meinen . . .
DER STUDENT. Kennen Sie die Leute, die dort wohnen?
DER ALTE. Alle. In meinem Alter kennt man alle Menschen, ihre Väter und Vorväter, und man ist auf irgend eine Weise immer mit ihnen verwandt . . . Ich bin eben achtzig Jahre alt geworden — aber niemand kennt mich wirklich — ich interessiere mich für die Schicksale der Menschen . . .

(Die Rollgardine im runden Salon wird hochgezogen. Der Oberst erscheint hinter dem Fenster, in Zivil; sieht nach dem Thermometer, tritt dann wieder ins Zimmer zurück und bleibt vor der Marmorstatue stehen.)
DER ALTE. Sehen Sie, dort ist der Oberst, neben dem Sie heute Mittag sitzen werden . . .

DER STUDENT. Ist das der — Oberst? Ich begreife nichts, aber es ist wie ein Märchen . . .
DER ALTE. Mein ganzes Leben ist wie ein Märchenbuch, Herr, und obwohl die Märchen verschieden sind, so hängen sie mit einem Faden zusammen, und das Leitmotiv kehrt regelmässig wieder.
DER STUDENT. Wer ist die Marmorstatue dort drinnen?
DER ALTE. Das ist natürlich seine Fau . . .
DER STUDENT. War sie denn so liebenswürdig?
DER ALTE. Hm ja! — Ja! —
DER STUDENT. Sprechen Sie sich doch aus!
DER ALTE. Wir können einen Menschen nicht beurteilen, liebes Kind! Und wenn ich Ihnen jetzt erzähle, dass er sie schlug, dass sie ihn verliess, dass sie wiederkam, sich von neuem mit ihm verheiratete, und dass sie jetzt dort drinnen wie eine Mumie sitzt und ihre eigene Statue verehrt, so glauben Sie, ich sei närrisch.
DER STUDENT. Das verstehe ich nicht!
DER ALTE. Das kann ich mir denken! — Dann haben wir das Hyazinthenfenster! Dort wohnt seine Tochter . . . sie ist ausgeritten, aber sie kommt gleich nach Hause . . .
DER STUDENT. Wer ist die dunkle Dame, die dort mit der Pförtnerin spricht?
DER ALTE. Ja, sehen Sie, das ist etwas verwickelt, aber das steht im Zusammenhang mit dem Toten dort oben, wo die weissen Laken zu sehen sind . . .
DER STUDENT. Wer war er denn?
DER ALTE. Das war ein Mensch, wie wir; was aber am meisten bei ihm auffiel, war seine Eitelkeit . . . Wenn Sie ein Sonntagskind wären, sähen Sie ihn bald aus der Tür heraus treten, um die auf Halbmast gezogene Konsulatsflagge zu betrachten;

er war nämlich Konsul und liebte Kronen, Löwen, Krause am Hut und farbige Bänder . . .
DER STUDENT. Sie sprachen vom Sonntagskind — ich soll wirklich an einem Sonntag geboren sein . . .
DER ALTE. Nein! Sind Sie? . . . Ich konnte es mir denken . . . Ich habe es an der Farbe Ihrer Augen gesehen . . . Aber dann können Sie sehen, was andere nicht sehen, haben Sie das bemerkt?
DER STUDENT. Ich weiss ja nicht, was andere sehen, manchmal aber . . . ja davon spricht man nicht!
DER ALTE. Ich war beinahe überzeugt davon! Aber zu mir können Sie davon sprechen . . . denn ich — verstehe dergleichen . . .
DER STUDENT. Zum Beispiel gestern! Mich zog's nach der unbemerkten Strasse, in der dann das Haus einstürzte . . . ich kam dorthin und blieb vor dem Gebäude stehen, das ich noch nie gesehen . . . Da bemerkte ich einen Riss in der Wand, hörte wie es in den Zwischendecken krachte . . . ich sprang vor und riss ein Kind an mich, das an der Wand entlang ging. Im nächsten Augenblick stürzte das Haus ein . . . ich war gerettet, aber in meinen Armen, in denen ich das Kind glaubte, befand sich nichts . . .
DER ALTE. Das muss ich sagen . . . Das glaube ich . . . Erklären Sie mir eins: warum machten Sie eben am Springbrunnen allerlei Gebärden? Und warum sprachen Sie vor sich hin?
DER STUDENT. Sahen Sie das Milchmädchen nicht, mit dem ich plauderte?
DER ALTE (ist entsetzt). Das Milchmädchen?
DER STUDENT. Ja gewiss, das mir die Schöpfkelle gab?
DER ALTE. So? Also auf die Art? . . . Ich kann nicht sehen, aber ich kann etwas anderes . . .

(Jetzt setzt sich eine Frau mit weissen Haaren ans Fenster mit dem Reflexionspiegel.)

DER ALTE. Sehen Sie die Alte im Fenster? Sehen Sie? — Gut! Das ist einmal meine Verlobte gewesen, vor sechzig Jahren! Ich war zwanzig Jahre alt! — Seien Sie nicht bange, sie kennt mich nicht wieder! Wir sehen uns jeden einzigen Tag, aber ohne dass es den geringsten Eindruck auf mich macht, und doch schwuren wir uns damals ewige Treue — ewige!

DER STUDENT. Wie unverständig Sie früher waren! Wir sprechen nicht mehr so zu unsern Mädchen!

DER ALTE. Verzeih uns, Jüngling, wir haben es nicht besser verstanden! — Aber können Sie sehen, dass diese Alte jung und schön gewesen ist?

DER STUDENT. Das ist nicht zu sehen! Doch, sie hat schöne Blicke, die Augen sehe ich nicht!

(Die Pförtnerin kommt mit einem Korb heraus und streut Fichtenzweige.)

DER ALTE. Die Pförtnerin, ja! — Die dunkle Dame dort ist ihre Tochter, von dem Toten, und darum erhielt der Mann die Stelle als Pförtner . . . Aber die dunkle Dame hat einen Freier, der ist vornehm, und sie hofft reich zu werden . . . Er lässt sich nämlich gerade von seiner Frau scheiden, die ihm ein Haus schenkt, um ihn los zu werden. Dieser vornehme Freier ist des Toten Eidam, und Sie sehen, dort oben auf dem Balkon werden seine Bettdecke und seine Kissen gelüftet . . . Das ist verwickelt, will ich meinen!

DER STUDENT. Das ist furchtbar verwickelt!

DER ALTE. Ja, das ist es, inwendig und auswendig, wenn es auch einfach aussieht.

DER STUDENT. Aber wer ist denn der Tote?

DER ALTE. Sie fragten eben, und ich antwortete; könnten Sie um die Ecke sehen, wo die Hintertreppe

ist, würden Sie einen Haufen Arme bemerken, denen er geholfen hat . . . wenn es ihm einfiel . . .
DER STUDENT. Er war also ein barmherziger Mensch?
DER ALTE. Ja . . . zuweilen.
DER STUDENT. Nicht immer?
DER ALTE. Nein! . . . So sind die Menschen! Schieben Sie bitte den Wagen etwas weiter, dass er in die Sonne kommt, ich friere so schrecklich; wenn man sich nie bewegen kann, erstarrt das Blut . . . Ich muss wohl bald sterben, das weiss ich, aber vorher habe ich noch etwas auszurichten . . . Geben Sie mir die Hand, dann fühlen Sie, wie kalt ich bin . . .
DER STUDENT. Nicht so wenig! (Weicht zurück.)
DER ALTE. Gehen Sie nicht von mir, ich bin müde, ich bin einsam, aber ich bin's nicht immer gewesen, verstehen Sie! Ich habe ein unendlich langes Leben hinter mir — ein unendlich langes — ich habe Menschen unglücklich gemacht und Menschen haben mich unglücklich gemacht; das eine muss das andere ausgleichen — ehe ich aber sterbe, will ich Sie glücklich sehen . . . Unsere Schicksale sind durch Ihren Vater — und anderes — mit einander verwebt . . .
DER STUDENT. Aber lassen Sie meine Hand los! Sie nehmen mir ja meine Kraft; Sie kühlen mich ja aus! Was wollen Sie?
DER ALTE. Geduld: Sie werden sehen und verstehen . . . Dort kommt das Fräulein . . .
DER STUDENT. Die Tochter des Obersten?
DER ALTE. Ja, Tochter! Sehen Sie sie an! Haben Sie ein solches Meisterwerk gesehen?
DER STUDENT. Sie ist der Marmorstatue drinnen ähnlich . . .
DER ALTE. Das ist ja ihre Mutter!
DER STUDENT. Sie haben recht — noch nie habe

ich ein solches Weib gesehen, das von einem Weib geboren ist . . . Selig der Mann, der sie zum Altar und in seine Häuslichkeit führen darf!
DER ALTE. Sie können es sehen! — Nicht alle begreifen ihre Schönheit . . . Gut, so steht's geschrieben!

DAS FRÄULEIN (kommt von links, in moderner englischer Amazonentracht, geht langsam, ohne nach jemand zu sehen, bis an die Haustür; dort bleibt sie stehen und sagt einige Worte zur Pförtnerin; dann geht sie ins Haus hinein.)
DER STUDENT (hält die Hand vor die Augen).
DER ALTE. Weinen Sie?
DER STUDENT. Dem Hoffnungslosen gegenüber gibt es nur die Verzweiflung!
DER ALTE. Ich kann Türen und Herzen öffnen, finde ich nur einen Arm zu meinem Willen . . . Dienen Sie mir, und Sie sollen herrschen . . .
DER STUDENT. Ist das etwa ein Pakt? Soll ich meine Seele verkaufen?
DER ALTE. Nichts verkaufen! — Sehen Sie, ich habe mein ganzes Leben hindurch genommen; jetzt habe ich ein Verlangen, geben zu dürfen! Geben! Aber niemand will empfangen . . . Ich bin reich, sehr reich, aber habe keine Erben; doch einen Lümmel, der mich tot quält . . . Werden Sie mir wie ein Sohn, beerben Sie mich, solange ich noch am Leben bin; geniessen Sie das Dasein, dass ich es sehe, wenigstens aus der Entfernung . . .
DER STUDENT. Was soll ich tun?
DER ALTE. Erst die Walküre hören!
DER STUDENT. Das ist ja abgemacht — was weiter?

DER ALTE. Heute Abend werden Sie dort drinnen im runden Salon sitzen!
DER STUDENT. Wie soll ich dahin kommen?
DER ALTE. Durch die Walküre!
DER STUDENT. Warum haben Sie gerade mich zu Ihrem Medium gewählt? Haben Sie mich schon gekannt?
DER ALTE. Ja, natürlich! Ich habe Sie lange im Auge gehabt . . . Aber sehen Sie, sehen Sie dort auf den Balkon, wie das Mädchen die Flagge auf Halbmast hisst, da der Konsul gestorben . . . Und dann dreht sie die Bettdecke und die Bettkissen um. Sehen Sie die blaue Decke? — Unter der haben zwei geschlafen, jetzt aber schläft nur noch einer darunter . . .
DAS FRÄULEIN (erscheint in anderm Kleide am Fenster und begiesst die Hyazinthen).
DER ALTE. Dort ist mein kleines Mädchen; sehen Sie, sehen Sie! Sie spricht mit den Blumen. — Ist sie nicht selber der blauen Hyazinthe ähnlich? Sie gibt ihnen zu trinken, nur reines Wasser, und die Blumen verwandeln das Wasser in Farben und Duft . . . Jetzt kommt der Oberst mit der Zeitung. — Er zeigt ihr den Einsturz des Hauses . . . Jetzt deutet er auf Ihr Bild! Sie ist nicht gleichgültig . . . sie liest von Ihrer Tat . . . Ich glaube, es bewölkt sich; wenn es regnen würde? Dann sässe ich schön hier, kommt nicht Johansson bald zurück . . .

(Es bewölkt sich und wird dunkel; die Alte am Reflexionspiegel schliesst ihr Fenster.)

DER ALTE. Jetzt schliesst meine Braut das Fenster . . . neunundsiebzig Jahre alt . . . Der Reflexionspiegel ist der einzige Spiegel, den sie benutzt, denn in dem sieht sie sich nicht selber; nur die Aussenwelt, und von zwei Seiten; aber die Welt kann sie sehen, daran hat sie nicht gedacht . . . Eine schöne alte Frau übrigens . . .

(Jetzt erscheint DER TOTE im Sterbekleid in der Tür.)
DER STUDENT. Herr Gott, was sehe ich?
DER ALTE. Was sehen Sie?
DER STUDENT. Sehen Sie den Toten nicht, in der Tür?
DER ALTE. Ich sehe nichts, aber ich erwartete es gerade! Erzählen Sie . . .
DER STUDENT. Er geht auf die Strasse hinaus . . . (Pause.) Jetzt dreht er den Kopf und betrachtet die Flagge . . .
DER ALTE. Was habe ich gesagt? Er wird wohl auch die Kränze zählen und die Visitenkarten lesen . . . Wehe denen, die fehlen!
DER STUDENT. Jetzt geht er um die Ecke!
DER ALTE. Er will die Armen an der Hintertreppe zählen . . . die Armen dekorieren so gut: „Die Segenswünsche so vieler Armer begleiten ihn.“ Aber meinen Segenswunsch bekommt er nicht! — Es war ein grosser Lump . . . unter uns gesagt.
DER STUDENT. Aber wohltätig . . .
DER ALTE. Ein wohltätiger Lump, der immer an ein schönes Begräbnis dachte . . . Als er das Ende nahen fühlte, bemogelte er den Staat noch schnell um fünfzigtausend Kronen . . . Jetzt tritt seine Tochter dort in eine fremde Ehe ein und möchte wissen, ob das Erbe . . . Der Lump hört alles, was wir sagen, und das ist ihm wohl zu gönnen! — Da kommt Johansson!

(Johansson kommt von links.)
DER ALTE. Bericht!
JOHANSSON (spricht, ohne dass es zu hören ist).
DER ALTE. So, nicht zu Hause! Du bist ein Esel! — Und der Telegraph? — Nichts! — Weiter! — Um

sechs Uhr abends? Das ist gut! — Extrablatt? — Den vollen Namen! Student Archenholz, geboren — Eltern — ausgezeichnet — Ich glaube, es fängt an zu regnen . . . Was sagte er? — Soso, soso! — Er will nicht? — Dann muss er! — Dort kommt der Vornehme! — Schieb mich um die Ecke, Johansson, dann kann ich hören, was die Armen sagen . . . Und Archenholz, Sie erwarten mich hier . . . verstehen Sie? — Beeile dich, beeile dich!

(Johansson schiebt den Stuhl um die Ecke.)

DER STUDENT (bleibt stehen und betrachtet das Fräulein, das jetzt in den Blumentöpfen harkt).

DER VORNEHME (kommt, in Trauer, spricht die dunkle Dame an, die auf dem Trottoir auf und ab gegangen ist). Ja, was kann man dabei tun? — Wir müssen warten!

DIE DAME. Ich kann nicht warten!

DER VORNEHME. Steht es so? Dann reise aufs Land!

DIE DAME. Das will ich nicht.

DER VORNEHME. Komm hierher, sonst hört man, was wir sagen.

(Sie gehen nach der Anschlagsäule und setzen das Gespräch unhörbar fort.)

JOHANSSON (von rechts, zum Studenten). Mein Herr bittet Sie, das andere nicht zu vergessen!

DER STUDENT (langsam). Sagen Sie mir erst, wer ist Ihr Herr?

JOHANSSON. Ja! Er ist so viel, und er ist alles gewesen . . .

DER STUDENT. Ist er klug?
JOHANSSON. Ja, was ist das? Er hat sein ganzes Leben nach einem Sonntagskind gesucht, behauptet er, aber das braucht nicht wahr zu sein . . .
DER STUDENT. Was will er? Ist er geizig?
JOHANSSON. Er will herrschen . . . Den ganzen Tag zieht er in seinem Stuhlwagen umher wie der Gott Thor . . . er sieht sich Häuser an, schleift sie, öffnet Strassen, bebaut Märkte. Er bricht aber auch in Häuser ein, kriecht durchs Fenster hinein, spielt mit Menschenschicksalen, tötet seine Feinde und verzeiht nie. — Können Sie sich vorstellen, dass dieser kleine Lahme ein Don Juan gewesen ist, wenn er auch immer seine Frauen verloren hat?
DER STUDENT. Wie reimt sich das zusammen?
JOHANSSON. Er ist so listig, dass er die Frauen zum Gehen bringen kann, wenn er ihrer müde geworden ist . . . Jetzt aber ist er gleichsam ein Pferdedieb auf dem Menschenmarkt; er stiehlt Menschen auf mannigfache Art . . . Mich hat er buchstäblich aus den Händen der Gerechtigkeit gestohlen . . . Ich hatte nämlich ein Versehen begangen, hm, von dem nur er wusste; statt mich ins Gefängnis zu bringen, machte er mich zu seinem Sklaven; ich diene ihm fürs blosse Essen, das nicht das beste ist . . .
DER STUDENT. Was will er denn in diesem Hause machen?
JOHANSSON. Das möchte ich nicht sagen! Das ist so verwickelt . . .
DER STUDENT. Ich glaube, ich mache, dass ich fortkomme . . .
JOHANSSON. Das Fräulein, sehen Sie nicht, hat ihr Armband verloren; es ist zum Fenster hinausgefallen . . .

(Das Fräulein hat ihr Armband zum offenen Fenster hinausfallen lassen.)

DER STUDENT (tritt langsam vor, nimmt das Armband auf und reicht es dem Fräulein, das steif dankt; der Student geht zu Johansson zurück).

JOHANSSON. So, Sie wollen gehen? . . . Das ist nicht so leicht, wie man glaubt, wenn er einem das Netz über den Kopf geworfen hat . . . Und er fürchtet nichts zwischen Himmel und Erde . . . doch eine Sache, oder richtiger eine Person . . .

DER STUDENT. Warten Sie, vielleicht weiss ich's!

JOHANSSON. Wie können Sie wissen?

DER STUDENT. Ich errate es! — Ist es . . . ein kleines Milchmädchen, das er fürchtet?

JOHANSSON. Er wendet sich immer fort, wenn er einen Milchwagen trifft . . . und dann spricht er im Schlaf, er ist sicher einst in Hamburg gewesen . . .

DER STUDENT. Kann man diesem Mann glauben?

JOHANSSON. Man kann alles — von ihm glauben!

DER STUDENT. Was tut er jetzt dort um die Ecke?

JOHANSSON. Er belauscht die Armen . . . säet ein kleines Wort aus, löst einen Stein, bis das Haus einstürzt . . . bildlich gesprochen . . . Sehen Sie, ich bin ein gebildeter Mensch und bin Buchhändler gewesen . . . Wollen Sie jetzt gehen?

DER STUDENT. Es fällt mir schwer, undankbar zu sein . . . Dieser Mann hat einmal meinen Vater gerettet, und jetzt verlangt er nur einen kleinen Gegendienst . . .

JOHANSSON. Was denn?

DER STUDENT. Ich soll in die Walküre gehen . . .

JOHANSSON. Das verstehe ich nicht . . . Aber er hat immer neue Einfälle . . . Sehen Sie, jetzt spricht er mit dem Schutzmann . . . er hält sich immer an die Polizei: nimmt sie in Anspruch, verwickelt sie in

Interessen, bindet sie mit falschen Versprechungen und Vorspiegelungen; stets aber fragt er sie aus. Passen Sie auf, ehe die Nacht kommt, ist er im runden Salon empfangen!

DER STUDENT. Was will er dort? Was hat er mit dem Oberst?

JOHANSSON. Ich ahne es, aber ich weiss es nicht! Sie werden ja selber sehen, wenn Sie dahin kommen!...

DER STUDENT. Dahinein komme ich nie . . .

JOHANSSON. Das hängt von Ihnen selber ab! — Gehen Sie in die Walküre!

DER STUDENT. Ist das der Weg?

JOHANSSON. Ja, wenn er es gesagt hat! — Sehen Sie ihn, sehen Sie ihn, auf dem Streitwagen, im Triumph gezogen von den Bettlern, die nicht einen Pfennig bekommen, nur einen Wink, dass es auf seinem Begräbnis etwas geben wird!

DER ALTE (kommt zurück, im Rollstuhl stehend, den ein Bettler zieht, während die andern folgen).

DER ALTE. Huldigt dem edlen Jüngling, der mit Gefahr seines Lebens so viele gerettet hat, bei dem Unglück des gestrigen Tages! Heil, Archenholz!

DIE BETTLER (entblössen ihre Köpfe, aber ohne zu hurraen).

DAS FRÄULEIN (im Fenster winkt mit ihrem Taschentuch).

DER OBERST (starrt zu seinem Fenster hinaus).

DIE ALTE (erhebt sich an ihrem Fenster).

DAS MÄDCHEN (auf dem Balkon hisst die Flagge auf den Topp).

DER ALTE. Klatscht in die Hände, Mitbürger! Es ist allerdings Sonntag, aber der Esel im Brunnen und die Ähre auf dem Felde geben uns Absolution. Und obgleich ich kein Sonntagskind bin, besitze ich sowohl Wahrsagergeist wie Heilgabe, denn ich habe einmal

eine Ertrunkene ins Leben zurückgerufen . . . ja das war in Hamburg, an einem Sonntagvormittag wie heute . . .

DAS MILCHMÄDCHEN (erscheint, wird aber nur vom Studenten und Alten gesehen. Sie streckt die Arme wie eine Ertrinkende in die Höhe und fixiert den Alten).

DER ALTE (setzt sich, sinkt zusammen vor Entsetzen). Johansson! Fahr mich fort! — Schnell! — Archenholz, vergessen Sie nicht die Walküre!

DER STUDENT. Was bedeutet das alles?

JOHANSSON. Werden sehen! Werden sehen!

In dem runden Salon. Im Hintergrund ein weisser Spiegelkachelofen mit Stutzuhr und Leuchtern; rechts Flur mit Aussicht auf ein grünes Zimmer mit Mahagonimöbeln; links steht die Statue, von Palmen beschattet, kann durch Vorhänge verborgen werden; links im Hintergrund eine Tür zum Hyazinthenzimmer, wo das Fräulein sitzt und liest. Man sieht den Oberst vom Rücken, wie er in dem grünen Zimmer sitzt und schreibt.

BENGTSSON (der Bediente, in Livree, kommt aus dem Flur mit)

JOHANSSON (der in Frack und weissem Halstuch ist).

BENGTSSON. Jetzt werden Sie servieren, Johansson, während ich die Mäntel aufhänge; sind Sie das gewohnt?

JOHANSSON. Ich rolle ja am Tage einen Streitwagen, wie Sie wissen, abends aber serviere ich auf Gesellschaften, und es war immer mein Traum, in dieses Haus hinein zu kommen . . . Es sind sonderbare Leute, was?

BENGTSSON. Ja-a, etwas ungewöhnlich, kann man sagen!

JOHANSSON. Ist es ein Musikabend, oder was soll es werden?

BENGTSSON. Es ist das gewöhnliche Gespenstersouper, wie wir es nennen. Sie trinken Tee, sagen nicht ein Wort; höchstens spricht der Oberst allein; und dabei knabbern sie an Brötchen, alle auf einmal; das hört sich an, als seien Ratten auf einer Dachkammer.

JOHANSSON. Warum heisst es das Gespenstersouper?
BENGTSSON. Sie sehen wie Gespenster aus . . . Und so haben sie es zwanzig Jahre gehalten, immer dieselben Menschen, die dasselbe sagen oder schweigen, um sich nicht schämen zu müssen.
JOHANSSON. Ist nicht auch eine Hausfrau da?
BENGTSSON. Gewiss, aber die ist schwachsinnig; sie sitzt in einer Garderobe, weil ihre Augen das Licht nicht vertragen . . . sie sitzt hier . . . (Zeigt auf eine Tapetentür in der Wand.)
JOHANSSON. Dort drinnen?
BENGTSSON. Ja, ich sagte ja, sie sei etwas ungewöhnlich . . .
JOHANSSON. Wie sieht sie denn aus?
BENGTSSON. Wie eine Mumie . . . Wollen Sie sie sehen. (Er öffnet die Tapetentür.) Da sitzt sie!
JOHANSSON. Himmelkreuz . . .

DIE MUMIE (plappert). Warum öffnet er die Tür? Habe ich nicht gesagt, sie soll geschlossen bleiben . . .
BENGTSSON (plappert). Ta, ta, ta, ta! Das Närrchen muss artig sein, dann kriegt es was Gutes. — Schöner Geigei!
DIE MUMIE (wie ein Papagei). Schöner Geigei! Ist Jakob da? Kurrrrre!
BENGTSSON. Sie glaubt, dass sie ein Papagei ist, und es ist ja möglich, dass es sich so verhält . . . (Zur Mumie.) Polly, pfeif uns etwas vor!
DIE MUMIE (pfeift).
JOHANSSON. Ich habe viel gesehen, so etwas aber noch nicht!
BENGTSSON. Sehen Sie, wenn ein Haus alt wird, so schimmelt es, und wenn Menschen lange zusammen

sitzen und sich gegenseitig quälen, so werden sie närrisch. Diese Frau des Hauses — still, Polly! — diese Mumie hat hier vierzig Jahre gesessen, — derselbe Mann, dieselben Möbel, dieselben Verwandten, dieselben Freunde . . .

(Bengtsson schliesst die Mumie wieder ein.)

BENGTSSON. Und was hier im Haus vorgegangen ist — das weiss ich kaum . . . Sehen Sie, diese Statue — das ist die Frau, als sie jung war!

JOHANSSON. O Herr Gott! Ist das die Mumie?

BENGTSSON. Ja! — Das ist doch zum weinen! — Aber diese Frau hat, durch die Macht der Einbildung oder etwas anderes, gewisse Eigenschaften des schwatzhaften Vogels angenommen. — Sie verträgt also keine Krüppel und Kranke . . . Sie verträgt ihre eigene Tochter nicht, weil die krank ist . . .

JOHANSSON. Ist das Fräulein krank?

BENGTSSON. Wussten Sie das nicht?

JOHANSSON. Nein! — Und der Oberst, wer ist das?

BENGTSSON. Sie werden ja sehen!

JOHANSSON (betrachtet die Statue). Es ist schrecklich, sich vorzustellen . . . Wie alt ist die Frau jetzt?

BENGTSSON. Das weiss niemand . . . aber man erzählt, als sie fünfunddreissig war, sah sie aus wie neunzehn . . . und sie redete dem Oberst ein, sie sei erst neunzehn . . . Hier im Hause . . . Wissen Sie, wozu der schwarze japanische Schirm dient, dort neben der Chaiselongue? — Der heisst Totenschirm und wird vorgestellt, wenn jemand sterben muss, ganz wie in den Krankenhäusern . . .

JOHANSSON. Das ist ja ein entsetzliches Haus . . .

Und hierher wünschte sich der Student wie nach dem Paradies . . .
BENGTSSON. Welcher Student? Ach so, der! Der heute Abend herkommen soll . . . Der Oberst und das Fräulein trafen ihn in der Oper, und waren beide entzückt von ihm . . . Hm! . . . Aber jetzt ist an mir die Reihe, zu fragen: Wer ist Ihr Herr? Der Direktor im Rollstuhl?
JOHANSSON. Kommt er auch her?
BENGTSSON. Eingeladen ist er nicht.
JOHANSSON. Dann kommt er im Notfall ungeladen! . . .

DER ALTE (erscheint im Flur: Gehrock, Zylinder, Krücken; schleicht heran und lauscht.)
BENGTSSON. Das muss so ein richtiger alter Schelm sein, was?
JOHANSSON. Durchtrieben!
BENGTSSON. Er sieht aus wie der Teufel selbst!
JOHANSSON. Und ein Zauberer ist er sicher auch! — denn er geht durch geschlossene Türen . . .
DER ALTE (tritt vor, fasst Johansson beim Ohr). Halunke! Hüte dich! (Zu Bengtsson.) Melden Sie dem Herrn Oberst meinen Besuch!
BENGTSSON. Ja, aber es werden Gäste erwartet . . .
DER ALTE. Das weiss ich! Aber mein Besuch ist beinahe — erwartet, wenn nicht erwünscht . . .
BENGTSSON. So! Wie war der Name? Herr Direktor Hummel?
DER ALTE. Gewiss!
BENGTSSON (geht durch den Flur zum grünen Zimmer, dessen Tür er hinter sich schliesst).
DER ALTE. (Zu Johansson.) Verschwinde!

JOHANSSON (zögert).
DER ALTE. Verschwinde!
JOHANSSON (verschwindet im Flur).

DER ALTE (besichtigt das Zimmer; bleibt vor der Statue in tiefer Bewunderung stehen). Amalie! . . . Das ist sie! . . . Sie! . . .

(Er streift im Zimmer umher und nimmt Gegenstände in die Hand; ordnet seine Perücke vor dem Spiegel; kehrt zur Statue zurück.)

DIE MUMIE (aus der Garderobe). Schö-nerrr Geigei!
DER ALTE (fährt zusammen). Was war das! Ist ein Papagei im Zimmer? Aber ich sehe keinen!
DIE MUMIE. Ist Jakob da?
DER ALTE. Es spukt!
DIE MUMIE. Jakob!
DER ALTE. Mir wird bange! — Solche Geheimnisse haben sie also hier im Hause bewahrt! (Er betrachtet ein Bild und kehrt der Garderobe den Rücken.) Da ist er! — Er!
DIE MUMIE (kommt hinter dem Alten hervor und zupft an seiner Perücke). Kurrrr-e! Ist das Kurrrre?
DER ALTE (fliegt in die Luft). Herr Gott im Himmel! — Was ist das?
DIE MUMIE (mit menschlicher Stimme). Bist du's, Jakob?
DER ALTE. Ich heisse wirklich Jakob ...
DIE MUMIE (mit Rührung). Und ich heisse Amalie!
DER ALTE. Nein, nein, nein ... O Herr Jesus ...
DIE MUMIE. So sehe ich aus! Ja! — Und habe einst so ausgesehen! (Zeigt auf die Statue). Es ist erbaulich, zu leben ... Ich lebe meist in der Garderobe, sowohl um nicht sehen zu müssen, wie um

nicht gesehen zu werden ... Aber du, Jakob, was suchst du hier?
DER ALTE. Mein Kind! Unser Kind ...
DIE MUMIE. Sie sitzt dort!
DER ALTE. Wo?
DIE MUMIE. Dort im Hyazinthenzimmer!
DER ALTE (betrachtet das Fräulein). Ja, das ist sie! (Pause).
DER ALTE. Was sagt ihr Vater? Ich meine, der Oberst! Dein Mann.
DIE MUMIE. Ich war einmal böse auf ihn, und da habe ich alles erzählt ...
DER ALTE. Nun und?
DIE MUMIE. Er glaubte mir nicht, sondern antwortete: „So pflegen alle Frauen zu sprechen, wenn sie ihren Mann morden wollen!" Es war jedenfalls ein schreckliches Verbrechen. Sein ganzes Leben ist ja verfälscht, seine Stammtafel ebenfalls. Ich lese manchmal im Adelsalmanach, und dann denke ich: er hat ja einen falschen Kirchenschein wie eine Magd; und das wird ja mit Spinnhaus bestraft.
DER ALTE. Das tun viele; ich will mich erinnern, du hattest ein falsches Geburtsjahr ...
DIE MUMIE. Das hatte meine Mutter mich gelehrt — das war nicht meine Schuld! — Aber an unserm Verbrechen hattest du doch am meisten Schuld....
DER ALTE. Nein, dein Mann rief dieses Verbrechen hervor, als er mir meine Braut nahm! — Ich war so geboren, dass ich nicht verzeihen konnte, ehe ich gestraft hatte — ich nahm es wie eine befehlende Pflicht ... und ich tue es noch!
DIE MUMIE. Was suchst du hier im Hause? Was willst du? Wie bist du herein gekommen? — Handelt es sich um meine Tochter? Rührst du sie an, so musst du sterben!

DER ALTE. Ich will ihr wohl!
DIE MUMIE. Aber du musst ihren Vater schonen!
DER ALTE. Nein!
DIE MUMIE. Dann musst du sterben, in diesem Zimmer, hinter diesem Schirm ...
DER ALTE. Mag sein ... aber ich kann den Biss nicht loslassen, nachdem ich einmal zugebissen ...
DIE MUMIE. Du willst sie mit dem Studenten verheiraten! Warum? Er ist ja nichts und hat ja nichts!
DER ALTE. Er wird reich, durch mich!
DIE MUMIE. Bist du heute Abend eingeladen?
DER ALTE. Nein, aber ich habe die Absicht, mich zum Gespenstersouper einladen zu lassen!
DIE MUMIE. Weisst du, wer kommt?
DER ALTE. Nicht ganz!
DIE MUMIE. Der Baron ... der hier oben wohnt, und dessen Schwiegervater heute Mittag begraben wurde ...
DER ALTE. Der sich scheiden lassen will, um sich mit der Tochter der Pförtnerin zu verheiraten ... Der einst dein — Liebhaber war!
DIE MUMIE. Und dann kommt deine ehemalige Verlobte, die mein Mann verführte ...
DER ALTE. Eine schöne Versammlung ...
DIE MUMIE. Gott, wenn wir sterben dürften! Wenn wir sterben dürften!
DER ALTE. Warum verkehrt Ihr denn mit einander?
DIE MUMIE. Verbrechen und Geheimnisse und Schuld binden uns ja zusammen! Wir haben gebrochen und sind auseinander gegangen, so unendlich viele Male — dann aber zieht es uns wieder zusammen ...
DER ALTE. Ich glaube, der Oberst kommt ...
DIE MUMIE. Dann gehe ich zu Adele hinein ...
(Pause.)

DIE MUMIE. Jakob, bedenke, was du tust! Schone ihn!

(Pause.)

(Sie geht.)

DER OBERST (kommt, kalt, zurückhaltend). Bitte, setzen Sie sich!

DER ALTE (setzt sich langsam).

(Pause.)

DER OBERST (fixiert den Alten). Sind Sie der Herr, der diesen Brief geschrieben hat?

DER ALTE. Ja!

DER OBERST. Sie heissen Hummel?

DER ALTE. Ja!

(Pause.)

DER OBERST. Da ich nun weiss, dass Sie alle meine Schuldscheine aufgekauft haben, so bin ich in Ihren Händen. Was wollen Sie?

DER ALTE. Ich will bezahlt haben, auf die eine oder die andere Art.

DER OBERST. Auf was für eine Art?

DER ALTE. Eine sehr einfache — sprechen wir nicht von Geld — dulden Sie mich nur in Ihrem Hause als Gast!

DER OBERST. Wenn Ihnen mit einer solchen Kleinigkeit geholfen ist ...

DER ALTE. Danke!

DER OBERST. Und dann?

DER ALTE. Verabschieden Sie Bengtsson!

DER OBERST. Warum sollte ich das? Mein treuer Diener, der ein Menschenalter bei mir gewesen ist — der die vaterländische Denkmünze für treuen Dienst besitzt? Warum sollte ich das?

DER ALTE. All dieses Schöne ist er nur in Ihren Vorstellungen! Er ist nicht so, wie er scheint!
DER OBERST. Wer ist das eigentlich?
DER ALTE (weicht zurück). Das ist wahr! — Aber Bengtsson muss fort!
DER OBERST. Wollen Sie über mein Haus bestimmen?
DER ALTE. Ja! Da ich alles besitze, was hier zu sehen ist: Möbel, Gardinen, Tischgeschirr, Wäscheschrank ... und noch mehr ...
DER OBERST. Was noch?
DER ALTE. Alles! Alles, was zu sehen ist, besitze ich, das ist meins!
DER OBERST. Gut, das gehört Ihnen! Aber mein adliger Schild, mein guter Name, bleibt mein!
DER ALTE. Nein, nicht einmal das! (Pause.) Sie sind nicht adlig!
DER OBERST. Schämen Sie sich!
DER ALTE (zieht ein Papier aus der Tasche). Wenn Sie diesen Auszug aus dem Wappenbuch lesen, werden Sie sehen, dass das Geschlecht, dessen Namen Sie tragen, seit hundert Jahren ausgestorben ist!
DER OBERST (liest). Ich habe allerdings ähnliche Gerüchte gehört, aber ich trage den Namen nach meinem Vater ... (Liest.) Es ist richtig: Sie haben recht ... ich bin nicht adelig! Nicht einmal das! — Dann ziehe ich meinen Siegelring ab. — Es ist wahr, er gehört Ihnen ... Bitte!
DER ALTE (steckt den Ring ein). Dann fahren wir fort! — Sie sind auch nicht Oberst!
DER OBERST. Bin ich das nicht?
DER ALTE. Nein! Sie sind früher stellvertretender Oberst im amerikanischen Freiwilligendienst gewesen, aber nach dem Kriege auf Kuba und der Neugestaltung

des Heeres sind alle früheren Titel eingezogen worden ...
DER OBERST. Ist das wahr?
DER ALTE (fasst in die Tasche). Wollen Sie lesen?
DER OBERST. Nein, das ist nicht nötig! ... Wer sind Sie, dass Sie das Recht haben, mich auf diese Weise zu entkleiden!
DER ALTE. Werden sehen! Was aber das Entkleiden angeht — wissen Sie, wer Sie sind?
DER OBERST. Schämen Sie sich nicht?
DER ALTE. Nehmen Sie Ihr Haar ab und sehen Sie sich im Spiegel, aber nehmen Sie zugleich die Zähne heraus und rasieren Sie den Schnurrbart ab — lassen Sie sich von Bengtsson das eiserne Mieder aufschnüren — dann werden wir sehen, ob der Bediente Xyz sich nicht wiedererkennen wird — der Schmarotzer in einer gewissen Küche war ...
DER OBERST (fasst nach der Klingel auf dem Tisch, der Alte kommt ihm zuvor).
DER ALTE. Rühren Sie nicht die Klingel an, rufen Sie nicht Bengtsson herein, sonst lasse ich Sie verhaften ... jetzt kommen die Gäste — verhalten Sie sich jetzt ruhig, dann spielen wir unsere alten Rollen weiter!
DER OBERST. Wer sind Sie? Ich kenne den Blick und den Tonfall wieder ...
DER ALTE. Forschen Sie nicht, schweigen Sie und gehorchen Sie nur!

DER STUDENT (kommt, verbeugt sich vor dem Oberst). Herr Oberst!
DER OBERST. Willkommen in meinem Haus, junger Mann! Ihr edles Benehmen bei dem grossen Unglück

hat Ihren Namen auf aller Lippen gebracht, und ich halte es für eine Ehre, Sie in meinem Hause empfangen zu können . . .

DER STUDENT. Herr Oberst, meine geringe Herkunft . . . Ihr glänzender Name und Ihre vornehme Geburt . . .

DER OBERST. Darf ich vorstellen: Herr Kandidat Archenholz, Herr Direktor Hummel . . . Wollen Sie die Damen begrüssen, Herr Kandidat, ich muss ein Gespräch mit dem Herrn Direktor beenden . . .

DER STUDENT (wird ins Hyazinthenzimmer gewiesen, wo er sichtbar bleibt, schüchtern mit dem Fräulein sprechend).

DER OBERST. Ein prächtiger junger Mann, musikalisch, singt, schreibt Poesie . . . Wäre er Edelmann und ebenbürtig, würde ich nichts dagegen haben . . . ja . . .

DER ALTE. Gegen was?

DER OBERST. Dass meine Tochter . . .

DER ALTE. Ihre Tochter! — Übrigens, warum sitzt sie immer dort im Zimmer?

DER OBERST. Sie muss im Hyazinthenzimmer sitzen, wenn sie nicht draussen ist! Das ist eine Eigenheit bei ihr . . . Da haben wir Fräulein Beate von Holsteinkrona . . . eine reizende Frauensperson . . . Stiftsfräulein mit einer Rente, die gerade für ihren Stand und ihre Verhältnisse reicht . . .

DER ALTE (für sich). Meine Verlobte!

DIE VERLOBTE (weisshaarig, sieht schwachsinnig aus).

DER OBERST. Fräulein von Holsteinkrona, Direktor Hummel . . .

DIE VERLOBTE (verbeugt und setzt sich).
DER VORNEHME (kommt, sieht geheimnisvoll aus, ist in Trauer; setzt sich).
DER OBERST. Baron Skanskorg ...
DER ALTE (beiseite, ohne sich zu erheben). Ich glaube, das ist der Juwelendieb ... (Zum Oberst): Lassen Sie die Mumie kommen, dann ist die Versammlung vollständig ...
DER OBERST (in der Tür zum Hyazinthenzimmer). Polly!
DIE MUMIE (kommt). Kurrrrr-e!
DER OBERST. Soll die Jugend auch kommen?
DER ALTE. Nein! Nicht die Jugend! Sie soll verschont bleiben ...

(Alle setzen sich stumm in einen Kreis.)
DER OBERST. Wollen wir den Tee nehmen?
DER ALTE. Was hat das für einen Zweck? Niemand liebt Tee, und wir wollen doch nicht heucheln!
(Pause.)
DER OBERST. Wollen wir dann uns unterhalten?
DER ALTE (langsam und mit Pausen). Vom Wetter sprechen, das wir kennen; fragen, wie's einem geht, was wir wissen? Ich ziehe das Schweigen vor, da hört man Gedanken und sieht die Vergangenheit; das Schweigen kann nichts verbergen, was die Worte können! Ich habe in diesen Tagen gelesen, die Verschiedenheit der Sprachen sei bei den wilden Völkern wirklich in der Absicht entstanden, die Geheimnisse des einen Stammes dem andern zu verbergen. Die Sprachen sind also Chiffern, und wer den Schlüssel findet, versteht alle Sprachen der Welt! Das hindert aber nicht, dass Geheimnisse ohne Schlüssel ver-

raten werden können, und zwar besonders in dem Fall, in dem die Vaterschaft bewiesen werden muss! Aber Beweis vor Gericht, das ist etwas anderes: zwei falsche Zeugen sind voller Beweis, wenn sie einig sind; aber auf solche Streifzüge, die ich meine, nimmt man keine Zeugen mit! Die Natur selbst hat in den Menschen ein Schamgefühl gelegt, das zu verbergen sucht, was verborgen werden soll. Doch wir gleiten in die Situation hinein, ohne es zu wollen, und es bieten sich zuweilen Gelegenheiten, wo das Geheimste offenbart wird, wo dem Betrüger die Maske abgerissen, wo der Spitzbube entlarvt wird...

(Pause. Alle betrachten einander schweigend.)

DER ALTE. Wie still es geworden ist!

(Langes Schweigen.)

DER ALTE. Hier zum Beispiel, in diesem schätzenswerten Haus, in diesem hübschen Heim, wo Schönheit, Bildung und Wohlstand vereinigt sind ...

(Langes Schweigen.)

DER ALTE. Alle, die wir hier sitzen, wir wissen, wer wir sind ... nicht wahr? ... Ich brauche es nicht zu sagen ... Und Sie kennen mich, wenn Sie auch so tun, als kennten Sie mich nicht ... Dort im Zimmer wiederum sitzt meine Tochter, meine, das wissen Sie auch ... Sie hatte die Lust zum Leben verloren, ohne zu wissen, warum ... aber sie welkte in dieser Luft, die Vergehen, Betrügerei und alle Art Falschheit atmet ... darum habe ich für sie einen Freund gesucht, in dessen Nähe sie das Licht und die Wärme, die von einer edlen Handlung ausstrahlt, empfinden kann ...

(Langes Schweigen.)

Das war meine Aufgabe in diesem Haus: das Unkraut auszujäten, die Vergehen zu entlarven, Buch-

schluss zu machen, damit die Jugend etwas Neues in diesem Heim beginnen kann, das ich ihr schenke!

(Langes Schweigen.)

Jetzt bewillige ich freien Abzug, jedem einzigen der Reihe nach; wer bleibt, den lasse ich verhaften!

(Langes Schweigen.)

Hören Sie, wie die Uhr tickt, ganz wie die Totenuhr in der Wand! Hören Sie, was sie sagt? „Die Zeit! Die Zeit!“ Wenn sie schlägt, in einem Weilchen, dann ist Ihre Zeit aus, dann müssen Sie gehen, aber nicht früher. Aber sie droht erst, ehe sie schlägt! Hört! Jetzt warnt sie: „Die Uhr kann schlagen!“ — Ich kann auch schlagen! (Er schlägt mit der Krücke auf den Tisch.) Hört Ihr? (Schweigen.)

DIE MUMIE (geht an die Stutzuhr und bringt sie zum Stehen; darauf deutlich und ernst). Aber ich kann die Zeit in ihrem Lauf aufhalten — ich kann das Vergangene zu nichts, das Geschehene ungeschehen machen! Aber nicht durch Bestechungen, nicht durch Drohen, sondern durch Leiden und Reue!

(Tritt an den Alten heran.)

Wir sind arme Menschen, das wissen wir; wir haben gefrevelt, wir haben gefehlt, wir, wie alle! Wir sind nicht die, die wir zu sein scheinen, denn wir sind im Grunde besser als wir selbst, da wir unsere Vergehen missbilligen. Aber dass du, Jakob Hummel, mit dem falschen Namen zu Gericht sitzest, beweist, dass du schlimmer bist als wir Arme! Du bist auch nicht der, welcher du zu sein scheinst! — Du bist ein Menschendieb, denn du hast mich einst mit falschen Vorspiegelungen gestohlen; du hast den Konsul, der heute begraben wurde, gemordet, du hast ihn mit Schuldscheinen erwürgt; du hast den Studenten gestohlen, indem du ihn durch erdichtete Schulden

seines Vaters bandest, der dir niemals einen Pfennig schuldig war ...

DER ALTE (hat versucht sich zu erheben und das Wort zu nehmen, ist aber in den Stuhl zurückgefallen und schrumpft zusammen, schrumpft unter dem Folgenden immer mehr zusammen.)

DIE MUMIE. Aber es ist ein schwarzer Punkt in deinem Leben, den ich nicht ganz kenne, jedoch ahne ... ich glaube, Bengtsson weiss davon! (Klingelt mit der Tischglocke.)

DER ALTE. Nein! Nicht Bengtsson! Nicht der!

DIE MUMIE. Aha, der weiss es! (Klingelt wieder.) (Jetzt erscheint das kleine Milchmädchen in der Tür des Flurs, ungesehen von allen ausser dem Alten, der sich entsetzt. Das Mädchen verschwindet, als Bengtsson eintritt.)

DIE MUMIE. Kennst du diesen Herrn, Bengtsson?

BENGTSSON. Ja, ich kenne ihn und er mich! Das Leben wechselt, wie wir wissen, und ich habe bei ihm gedient, er einmal bei mir. So hatte er Freitisch in meiner Küche zwei ganze Jahre lang — da er um drei Uhr fort musste, wurde das Essen für zwei Uhr fertig gemacht — das Haus musste aufgewärmte Speisen essen — nach diesem Ochsen dort. Aber er trank auch die Bouillon aus, die dann mit Wasser verdünnt werden musste — er sass da draussen wie ein Vampir und zog allen Saft aus dem Hause, so dass wir fast zu Skeletten wurden. Und er hätte uns beinahe ins Gefängnis gebracht, als wir die Köchin eine Diebin nannten! — Später traf ich diesen Mann in Hamburg unter einem andern Namen; da war er Wucherer oder Blutsauger — aber er war auch angeklagt, ein Mädchen aufs Eis gelockt zu haben, um sie zu ertränken, weil sie ein Verbrechen gesehen, dessen Entdeckung er fürchtete...

DIE MUMIE (fährt mit der Hand über das Gesicht des Alten). Das bist Du! Nun heraus mit den Schuldscheinen und dem Testament!

JOHANSSON (erscheint in der Tür zum Flur und betrachtet den Auftritt mit grossem Interesse, da er jetzt aus der Knechtschaft befreit wird).

DER ALTE (zieht einen Stoss Papiere aus der Tasche und wirft sie auf den Tisch).

DIE MUMIE (streicht den Alten über den Rücken). Geigei! Ist Jakob da?

DER ALTE (wie ein Papagei). Jakob ist da! — Kakadora! Dora!

DIE MUMIE. Kann die Uhr schlagen?

DER ALTE (gluckt). Die Uhr kann schlagen! (Ahmt die Kuckucksuhr nach.) Kuck-kuck, Kuck-kuck, Kuck-kuck! ...

DIE MUMIE (öffnet die Tapetentür zur Garderobe). Jetzt hat die Uhr geschlagen! — Steh auf, geh in die Garderobe, wo ich zwanzig Jahre gesessen und unser Vergehen beweint habe ... Es hängt eine Schnur darin, welche die vorstellen kann, mit der du den Konsul oben erwürgt hast, und mit der du deinen Wohltäter erwürgen wolltest ... Geh!

DER ALTE (geht in die Garderobe hinein).

DIE MUMIE (schliesst die Tür). Bengtsson! Stell den Schirm vor! Den Totenschirm!

BENGTSSON (stellt den Schirm vor die Tür).

DIE MUMIE. Es ist vollbracht! — Gott sei seiner Seele gnädig!

ALLE. Amen!

(Langes Schweigen.)

(Im Hyazinthenzimmer sieht man, wie das Fräulein auf einer Harfe das Lied des Studenten begleitet.)

(Lied mit Vorspiel.)

Schien mir's, als ich sah die Sonne,
dass ich schaute den Verborgnen;
jeder Mensch geniesst die Werke,
selig, wer das Gute übet.
Für die Zornestat, die du verübtest,
büsse nicht mit Bosheit;
tröste den, den du betrübtest,
gütig, und es wird dir frommen.
Niemand fürchtet, der nicht sündigte:
Gut ist schuldlos leben.

Ein Zimmer in etwas bizarrem Stil, mit orientalischen Motiven. Hyazinthen in allen Farben überall. Auf dem Kachelofen sitzt ein grosser Buddha, in dessen Schoss eine Wurzelscheibe liegt; aus der ist der Stengel einer Schalotte (Allium ascalonicum) in die Höhe geschossen, den ballförmigen Blütenstand mit den weissen Sternblüten tragend.

Im Hintergrunde rechts führt eine Tür in den runden Salon hinaus, in dem man den Oberst und die Mumie beschäftigungslos und still sitzen sieht; auch ein Stück des Totenschirms ist zu sehen; links eine Tür zum Esszimmer und zur Küche.

Der Student und das Fräulein (Adele) am Tisch; sie mit der Harfe, er stehend.

DAS FRÄULEIN. Singen Sie meinen Blumen vor!

DER STUDENT. Ist dies die Blume Ihrer Seele?

DAS FRÄULEIN. Das ist meine einzige! Lieben Sie die Hyazinthe?

DER STUDENT. Ich liebe sie über alle andern; ihre jungfräuliche Gestalt, die sich schlank und gerade aus der Wurzelscheibe erhebt, die wieder auf dem Wasser ruht und ihre weissen reinen Wurzeln in die farblose Flüssigkeit senkt; ich liebe ihre Farben: die schneeweisse unschuldige reine, die honiggelbe liebliche, die rosafarbene junge, die rote reife; aber über allen die blaue, taublaue, die tiefäugige, die treue ... Ich liebe sie alle, mehr als Gold und Perlen; habe sie geliebt, seit ich ein Kind war, habe sie bewundert, weil sie alle die schönen Eigenschaften besitzen, die mir fehlen ... Doch ...

DAS FRÄULEIN. Doch?
DER STUDENT. Meine Liebe wird nicht erwidert, denn die schönen Blumen hassen mich ...
DAS FRÄULEIN. Wieso?
DER STUDENT. Ihr Duft, stark und rein von den ersten Winden des Frühlings, die über schmelzenden Schnee gezogen sind, verwirrt meine Sinne, betäubt mich, blendet mich, drängt mich zum Zimmer hinaus, beschiesst mich mit giftigen Pfeilen, die mir das Herz weh und den Kopf heiss machen! Kennen Sie nicht das Geheimnis dieser Blume?
DAS FRÄULEIN. Sagen Sie's!
DER STUDENT. Aber erst ihre Deutung! Die Wurzelscheibe, die auf dem Wasser ruht oder im Humus liegt, ist die Erde; der Stengel schiesst empor, gerade wie die Weltachse, und an dessen obern Ende sitzen die sechsstrahligen Sternblüten ...
DAS FRÄULEIN. Über der Erde die Sterne! Oh, das ist gross! Wo haben Sie das her? Wie haben Sie das gesehen?
DER STUDENT. Lassen Sie mich nachdenken! — In Ihren Augen! — Es ist also ein Abbild des Kosmos ... Darum sitzt Buddha mit der Wurzelscheibe Erde und brütet mit seinen Blicken, um sie in die Höhe wachsen und sich zu einem Himmel umbilden zu sehen ... Die arme Erde soll Himmel werden! Darauf wartet Buddha!
DAS FRÄULEIN. Jetzt habe ich's gesehen — ist nicht die Blüte des Schneeglöckchens auch sechsstrahlig wie die Lilie — die Hyazinthe?
DER STUDENT. Sie haben recht! — Dann sind die Blüten der Schneeglöckchen fallende Sterne ...
DAS FRÄULEIN. Und das Schneeglöckchen ist ein Schneestern ... aus dem Schnee gewachsen!
DER STUDENT. Aber der Sirius, der grösste und

schönste von den Sternen des Firmaments, in gelb und rot, das ist die Narzisse mit ihren gelben und roten Kelchen und ihren sechs weissen Strahlen . . .
DAS FRÄULEIN. Haben Sie die Schalotte blühen sehen?
DER STUDENT. Ja, gewiss habe ich das! — Sie trägt ihre Blüte in einem Ball, einer Kugel, die dem mit weissen Sternen bestreuten Himmelsglobus gleicht . . .
DAS FRÄULEIN. Ja, Gott, wie gross! Wessen Gedanke war das?
DER STUDENT. Deiner!
DAS FRÄULEIN. Deiner!
DER STUDENT. Unser! — Wir haben etwas zusammen erzeugt, wir sind getraut . . .
DAS FRÄULEIN. Noch nicht . . .
DER STUDENT. Was bleibt noch?
DAS FRÄULEIN. Warten, Prüfungen, Geduld!
DER STUDENT. Gut! Prüfen Sie mich!
(Pause.)
DER STUDENT. Sagen Sie, warum sitzen die Eltern dort drinnen so still, ohne ein einziges Wort zu sagen?
DAS FRÄULEIN. Weil sie nichts zu sagen haben, weil der eine nicht glaubt, was der andere sagt. Mein Vater hat das so ausgedrückt: Was hat es für einen Zweck zu sprechen, wir können einander doch nicht täuschen?
DER STUDENT. Das hört sich schauerlich an . . .
DAS FRÄULEIN. Da kommt die Köchin . . . sehen Sie, wie gross und fett sie ist . . .
DER STUDENT. Was will sie?
DAS FRÄULEIN. Sie will mich nach dem Essen fragen; ich besorge nämlich den Haushalt, seit meine Mutter krank ist . . .
DER STUDENT. Was haben wir mit der Küche zu schaffen?

DAS FRÄULEIN. Wir müssen doch essen ... Sehen Sie die Köchin an, ich kann sie nicht sehen ...
DER STUDENT. Wer ist dieses Riesenweib?
DAS FRÄULEIN. Sie gehört zu der Vampirfamilie Hummel; sie isst uns auf ...
DER STUDENT. Warum wird sie nicht verabschiedet?
DAS FRÄULEIN. Sie geht nicht! Wir haben keine Macht über sie, wir haben sie für unsere Sünden bekommen ... Sehen Sie nicht, dass wir hinschwinden, verzehrt werden ...
DER STUDENT. Bekommen Sie denn nichts zu essen?
DAS FRÄULEIN. Doch, wir bekommen viele Gerichte, aber alle Kraft ist fort ... Sie kocht das Fleisch aus, gibt uns die Fasern und das Wasser, während sie selber die Bouillon austrinkt; und wenn es Braten gibt, kocht sie zuerst den Saft aus, tunkt in die Sauce ein, trinkt die Brühe aus; alles, was sie anrührt, verliert seine Kraft; es ist, als sauge sie die mit den Augen aus; wir bekommen den Satz, wenn sie Kaffee getrunken hat; sie trinkt die Weinflaschen aus und füllt sie mit Wasser ...
DER STUDENT. Jagen Sie sie fort!
DAS FRÄULEIN. Wir können nicht!
DER STUDENT. Warum nicht?
DAS FRÄULEIN. Wir wissen nicht! Sie geht nicht! Niemand hat Gewalt über sie — sie hat uns ja die Kraft genommen!
DER STUDENT. Darf *ich* sie fortjagen?
DAS FRÄULEIN. Nein! Es soll wohl so sein, wie es ist! — Jetzt ist sie hier! Dann fragt sie, was wir zu Mittag haben wollen; ich antworte das und das; sie macht Einwendungen, und dann wird es so, wie sie will.

DER STUDENT. Dann lassen Sie sie doch selber bestimmen!
DAS FRÄULEIN. Das will sie nicht.
DER STUDENT. Das ist ein sonderbares Haus! Das ist verhext!
DAS FRÄULEIN. Ja! — Aber jetzt kehrt sie um, als sie Sie erblickte!

DIE KÖCHIN (in der Tür). Nein, nicht deshalb! (Grinst so, dass die Zähne zu sehen sind.)
DER STUDENT. Hinaus, Weib!
DIE KÖCHIN. Wenn's mir gefällt! (Pause.) — Jetzt gefällt es mir! (Verschwindet.)

DAS FRÄULEIN. Ereifern Sie sich nicht! — Üben Sie sich in Geduld! Sie gehört zu den Prüfungen, die wir hier im Hause durchzumachen haben! Aber wir haben auch ein Hausmädchen, hinter der wir aufräumen müssen!
DER STUDENT. Jetzt sinke ich! Cor in æthere! Empor, ihr Herzen! Lied!
DAS FRÄULEIN. Warten Sie!
DER STUDENT. Lied!
DAS FRÄULEIN. Geduld! — Dieses Zimmer heisst das Prüfungszimmer — es ist schön anzusehen, besteht aber aus lauter Mängeln . . .
DER STUDENT. Unglaublich; aber das muss man auch übersehen! Schön ist es, aber etwas kalt! Warum heizen Sie nicht?
DAS FRÄULEIN. Weil es dann raucht.

DER STUDENT. Kann man nicht den Schornstein fegen lassen?
DAS FRÄULEIN. Es hilft nicht! . . . Sehen Sie den Schreibtisch dort?
DER STUDENT. Ausserordentlich hübsch!
DAS FRÄULEIN. Aber er hinkt! Ich lege jeden Tag eine Korkscheibe unter den Fuss, aber das Hausmädchen nimmt sie fort, wenn sie fegt, und ich muss eine neue schneiden. Der Federhalter ist jeden Morgen tintig und das Schreibzeug auch; die muss ich waschen, nachdem sie die gebraucht hat, jeden Morgen, wenn die Sonne aufgeht. (Pause.) Was ist das Schlimmste, das Sie kennen?
DER STUDENT. Wäsche zählen! Hu!
DAS FRÄULEIN. Das ist meine Arbeit! Hu!
DER STUDENT. Und dann?
DAS FRÄULEIN. In seinem Nachtschlaf gestört werden, wenn man aufstehen und den obern Haken am Fenster einhaken muss, den das Hausmädchen vergessen hat.
DER STUDENT. Und dann?
DAS FRÄULEIN. Auf eine Leiter steigen und die Schnur der Ofenklappe wieder anmachen, die das Hausmädchen abgerissen hat.
DER STUDENT. Und dann?
DAS FRÄULEIN. Hinter ihr kehren, hinter ihr Staub wischen, hinter ihr Feuer im Ofen machen, da sie nur das Holz hinein legt! Die Ofenklappen besorgen, die Gläser abtrocknen, den Tisch umdecken, die Flaschen aufziehen; die Fenster öffnen und lüften, mein Bett noch einmal machen, die Wasserkaraffe spülen, wenn sie von Algen grün wird; Streichhölzer und Seife kaufen, die immer fehlen; den Zylinder abwischen und den Docht beschneiden, damit die Lampen nicht rauchen; und damit die Lampen nicht

erlöschen, wenn Besuch da ist, muss ich sie selber füllen . . .

DER STUDENT. Lied!

DAS FRÄULEIN. Warten Sie! — Erst die Mühen und Arbeiten; die Arbeiten, um das Unreine des Lebens von sich fern zu halten.

DER STUDENT. Aber Sie sind ja vermögend, haben zwei Dienstboten!

DAS FRÄULEIN. Das hilft nicht! Und wenn man drei hätte! Es ist mühsam zu leben, und ich bin oft müde. — Denken Sie sich dann noch eine Kinderstube!

DER STUDENT. Die grösste von allen Freuden . . .

DAS FRÄULEIN. Die teuerste . . . Ist das Leben so viel Mühe wert?

DER STUDENT. Das kommt wohl auf den Lohn an, den man von der Mühe erwartet . . . Ich würde nichts scheuen, um Ihre Hand zu gewinnen . . .

DAS FRÄULEIN. Sprechen Sie nicht so! — Sie können mich niemals bekommen!

DER STUDENT. Warum nicht?

DAS FRÄULEIN. Danach dürfen Sie nicht fragen!
(Pause.)

DER STUDENT. Sie verloren das Armband durchs Fenster . . .

DAS FRÄULEIN. Weil meine Hand so schmal geworden ist . . .

DIE KÖCHIN (erscheint mit einer japanischen Soyaflasche in der Hand).

DAS FRÄULEIN. Wehe! Da ist die, welche mich und uns alle aufisst.

DER STUDENT. Was hat sie in der Hand?

DIE KÖCHIN. Das ist die Koloritflasche, das Teufelselixier mit den Skorpionsbuchstaben. Das ist die Hexe Frau Soya, die Wasser in Bouillon verwandelt, die aufgegessene Sauce ersetzt; mit der man Kohl kocht, aus der man Schildkrötensuppe macht.
DER STUDENT. Hinaus!
DIE KÖCHIN. Sie saugen den Saft aus uns, und wir aus Ihnen; wir nehmen das Blut und Sie bekommen das Wasser zurück — mit Kolorit. Dies ist Kolorit! — Jetzt gehe ich; aber ich bleibe doch, so lange ich will! (Geht.)
(Pause.)

DER STUDENT. Warum hat Bengtsson eine Medaille?
DAS FRÄULEIN. Wegen seiner grossen Verdienste.
DER STUDENT. Hat er keine Fehler?
DAS FRÄULEIN. Doch, sehr grosse, aber für die bekommt man keine Medaille. (Sie lächeln.)
DER STUDENT. Sie haben viel Geheimnisse hier im Hause . . .
DAS FRÄULEIN. Wie alle andern — lassen Sie uns unsere behalten!
(Pause.)
DER STUDENT. Lieben Sie Aufrichtigkeit?
DAS FRÄULEIN. Mässig!
DER STUDENT. Es überkommt mich zuweilen ein rasendes Verlangen, alles auszusprechen, was ich denke; aber ich weiss, die Welt würde zusammenstürzen, wenn man wirklich aufrichtig wäre . . .
(Pause.)
DER STUDENT. Ich war in diesen Tagen bei einem Begräbnis — in der Kirche — es war recht feierlich und schön . . . .

DAS FRÄULEIN. Das war Direktor Hummels Begräbnis?
DER STUDENT. Meines Wohltäters, ja! — Am Kopf des Sarges stand ein älterer Freund des Verstorbenen, und der führte den Leichenzug an. Der Geistliche besonders machte auf mich Eindruck, durch sein würdiges Auftreten und seine rührenden Worte! — Ich weinte, wir weinten alle. — Nachher gingen wir in ein Wirtshaus . . . Dort erfuhr ich, dass der Stabträger den Sohn des Verstorbenen geliebt hatte . . .
DAS FRÄULEIN (sieht ihn an, um den Sinn der Worte zu finden).
DER STUDENT . . . und dass der Verstorbene Geld von dem Bewunderer seines Sohnes geliehen . . .
(Pause.)
DER STUDENT. Am Tage darauf wurde der Geistliche verhaftet, weil er die Kirchenkasse unterschlagen! — Das ist hübsch!
DAS FRÄULEIN. Hu!
(Pause.)
DER STUDENT. Wissen Sie, was ich jetzt von Ihnen denke?
DAS FRÄULEIN. Sagen Sie das nicht, denn dann sterbe ich!
DER STUDENT. Ich muss, sonst sterbe ich!
DAS FRÄULEIN. Im Krankenhaus sagt man alles, was man denkt . . .
DER STUDENT. Eben! — Mein Vater endete im Irrenhaus . . .
DAS FRÄULEIN. War er krank?
DER STUDENT. Nein, er war gesund, aber er war verrückt! Es kam einmal zum Ausbruch, und unter diesen Umständen . . . Er war wie wir alle von einem Verkehrskreis umgeben, den er der Kürze halber

Freundeskreis nannte; es war eine Schar elender Leute natürlich, wie Menschen meistens sind. Aber etwas Verkehr musste er doch haben, da er nicht einsam leben konnte. Nun, man sagt den Menschen nicht, was man von ihnen denkt, gewöhnlich wenigstens nicht, und das tat er auch nicht. Er wusste wohl, wie falsch sie waren, er kannte ihre Treulosigkeit aus dem Grunde . . . aber er war ein weiser Mann und wohlerzogen, deshalb war er immer höflich. Eines Tages aber hatte er eine grosse Gesellschaft. Es war abends; er war müde von der Arbeit des Tages und von der Anstrengung, teils schweigen, teils Unsinn mit den Gästen schwatzen zu müssen . . .

DAS FRÄULEIN (entsetzt sich).

DER STUDENT. Schliesslich klopft er auf den Tisch und gebietet Schweigen, ergreift sein Glas und hält eine Rede . . . Da liessen die Sperrhaken los, und in einer längeren Auseinandersetzung entkleidete er die ganze Gesellschaft, einen nach dem andern; sagte ihnen ihre ganze Falschheit. Und dann setzte er sich müde mitten auf den Tisch und ersuchte die Gäste, zum Teufel zu gehen!

DAS FRÄULEIN. Hu!

DER STUDENT. Ich war anwesend, und ich vergesse es nie, was dann geschah! . . . Vater und Mutter schlugen sich, die Gäste stürzten nach der Tür . . . und Vater wurde ins Irrenhaus gebracht, wo er starb!

(Pause.)

DER STUDENT. Dadurch, dass man zu lange schweigt, bildet sich stillstehendes Wasser, das fault, und so ist es hier im Hause auch. Hier ist noch etwas Faules! Und ich glaubte, es sei das Paradies, als ich Sie hier zum ersten Male eintreten sah . . . Da stand ich an einem Sonntagmorgen draussen und

sah hier hinein; ich sah einen Oberst, der kein Oberst war; ich hatte einen edlen Wohltäter, der ein Bandit war und sich aufhängen musste; ich sah eine Mumie, die keine war, und eine Jungfrau mit ererbter oder erworbener . . . Übrigens, wo ist die Jungfräulichkeit zu finden? Ich habe sie nur im anatomischen Museum gesehen in neunziggradigem Spiritus. Wo ist die Schönheit zu finden? In der Natur und in meinem Gemüt, wenn es in Sonntagstracht gekleidet ist! Wo ist Treu und Glauben zu finden? In den Märchen und auf den Kindervorstellungen! Wo ist das zu finden, was hält, was es verspricht? In meiner Phantasie!

Jetzt haben Ihre Blumen mich vergiftet, und ich habe Sie dafür vergiftet . . . Ich bat, Sie zu meiner Gattin in einem Heim machen zu dürfen; wir dichteten, sangen und spielten — da trat die Köchin ein . . . Sursum Corda! Versuch noch ein Mal Feuer und Purpur aus der goldenen Harfe zu schlagen . . . versuch, ich bitte, ich befehle es auf meinen Knien . . . Gut, dann tue ich's selbst!

(Nimmt die Harfe, aber die Saiten klingen nicht.)

Sie ist stumm und taub! Dass die schönsten Blumen so giftig sind, die giftigsten sind; der Fluch liegt ja auf der ganzen Schöpfung und dem ganzen Leben . . . Warum wollen Sie meine Braut nicht werden? Weil Sie krank sind in der Quelle des Lebens. . . . Jetzt fühle ich, wie der Vampir in der Küche anfängt mich auszusaugen. Ich glaube, es ist eine Lamia, die Kinder säugt — immer in der Küche werden die Kinder der Familie ins Herzblatt gezwickt, soweit es nicht in der Schlafstube geschieht . . .

Es gibt Gifte, die das Gesicht schwächen, und Gifte, welche die Augen öffnen — ich bin gewiss mit dem letzten geboren, denn ich kann das Häss-

liche nicht als etwas Schönes sehen, oder das Böse gut nennen — ich kann nicht! Jesus Christus stieg zur Hölle nieder, das war seine Wanderung auf Erden, zum Irrenhaus, Zuchthaus, Leichenhaus Erde nieder — und die Toren haben ihn getötet, als er sie befreien wollte; aber der Räuber wurde freigelassen, der Räuber hat immer die Sympathien! — Wehe! Wehe! über uns alle! Erlöser der Welt, erlöse uns, wir vergehen!

DAS FRÄULEIN (ist zusammengesunken, sieht aus, als sterbe sie, klingelt).

BENGTSSON (kommt).

DAS FRÄULEIN. Den Schirm! Schnell — ich sterbe!

BENGTSSON (holt den Schirm, den er aufschlägt und um das Fräulein stellt).

DER STUDENT. Der Befreier kommt! Willkommen, du bleicher Schlaf. Du Schöne, Unselige, Unschuldige, ohne Schuld an deinen Leiden, schlaf ohne Träume, und wenn du wieder erwachst . . . möge dich eine Sonne grüssen, die nicht brennt, in einem Heim ohne Staub; mögen dich Verwandte ohne Schande, eine Liebe ohne Gebrechen grüssen . . . Du weiser milder Buddha, du sitzest da und wartest, dass ein Himmel aus der Erde herauswächst, verleih uns Geduld in der Prüfung, Reinheit des Willens, damit die Hoffnung nicht zu Schanden werde!

(Es säuselt in den Saiten der Harfe; das Zimmer füllt sich mit weissem Licht.)

Schien mir's, als ich sah die Sonne,
dass ich schaute den Verborgnen!
jeder Mensch geniesst die Werke,
selig, wer das Gute übet.

Für die Zornestat, die du verübtest,
büsse nicht mit Bosheit;
tröste den, den du betrübtest,
gütig, und es wird dir frommen.
Niemand fürchtet, der nicht sündigte:
Gut ist schuldlos leben.

(Ein Wimmern hinter dem Schirm ist zu hören.)

Du armes kleines Kind! Kind dieser Welt der Täuschungen, der Schuld, des Leidens und des Todes; der Welt des ewigen Wechsels, der Enttäuschungen und des Schmerzes! Der Herr des Himmels sei dir gnädig auf deiner Fahrt . . .

(Das Zimmer verschwindet; Böcklins Toteninsel wird Hintergrund.)

„Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“

(Leise Musik, angenehm traurige, ist von der Toteninsel zu hören.)

Opus 4

SCHEITERHAUFEN

1907

URAUFFÜHRUNG

Stockholm, Intimes Theater, 26. November 1907.

KOMMENTAR

Strindberg, Briefe aus Intime Theater.

MUSIK

Chopin, Fantaisie-Impromptu, Opus 66.
Godard, Wiegenlied aus „Jocelyn".
Pierre Ferraris, Walzer „Il me disait . . .'

SCHAUPLATZ

Ein Salon.

Im Hintergrund Tür nach dem Esszimmer. Rechts in abgestumpfter Ecke Tür zum Balkon.

Sekretär, Schreibtisch, Chaiselongue mit purpurrotem Überwurf aus Plüsch; ein Schaukelstuhl.

PERSONEN

DIE MUTTER, Elise, Witwe
DER SOHN, Friedrich, stud. jur.
DIE TOCHTER, Gerda
DER EIDAM, Axel, verheiratet mit Gerda
GRETE, Dienerin.

DIE MUTTER (die in Trauer ist, setzt sich in einen Sessel und döst; lauscht dann und wann unruhig).

(In einem andern Zimmer der Wohnung wird Chopins Fantaisie-Impromptu, Oeuvre posthume, Opus 66 gespielt.)

GRETE (die Köchin, kommt durch die Tür im Hintergrund).

DIE MUTTER. Schliess die Tür, bitte!

GRETE. Sind Sie allein?

DIE MUTTER. Schliess die Tür, bitte. — Wer spielt denn?

GRETE. Ein schreckliches Wetter heute Abend, Wind und Regen . . .

DIE MUTTER. Schliess die Tür, bitte; ich kann diesen Geruch nach Karbol und Fichtenzweigen nicht vertragen . . .

GRETE. Das habe ich gewusst, und darum sagte ich, der Herr müsse sofort nach der Leichenhalle gebracht werden.

DIE MUTTER. Die Kinder wollten die Feier hier zu Hause haben . . .

GRETE. Warum bleiben Sie noch hier? Warum ziehen Sie nicht aus?

DIE MUTTER. Der Wirt lässt uns nicht ziehen: wir können uns nicht rühren . . . (Pause.) Warum hast du den Überzug von der roten Chaiselongue fortgenommen?

GRETE. Ich mußte ihn in die Wäsche geben. (Pause). Sie wissen ja, der Herr tat seinen letzten Atemzug

auf dem Sofa dort. Aber lassen Sie doch das Sofa fortbringen . . .

DIE MUTTER. Ich darf nichts rücken, ehe nicht der Nachlass aufgenommen ist . . . darum bin ich hier eingesperrt . . . Und in den andern Zimmern kann ich nicht hausen . . .

GRETE. Was ist denn da?

DIE MUTTER. Die Erinnerungen . . . alle unangenehmen Erinnerungen! Und der schauderhafte Geruch . . . Ist es mein Sohn, der spielt?

GRETE. Ja! Er gedeiht nicht hier im Hause; ist unruhig; und immer ist er hungrig; er sagt, er sei noch niemals satt geworden . . .

DIE MUTTER. Er ist immer schwächlich gewesen, seit seiner Geburt . . .

GRETE. Ein Flaschenkind muss kräftige Nahrung haben, nachdem es entwöhnt ist . . .

DIE MUTTER (scharf). Hat es etwa daran gefehlt?

GRETE. Das gerade nicht; aber Sie hätten doch nicht gerade das Billigste und Schlechteste einkaufen sollen! Und ein Kind in die Schule gehen lassen mit einer Tasse Zichorienkaffee und einem Brötchen, das ist nicht recht.

DIE MUTTER. Meine Kinder haben nie übers Essen geklagt . . .

GRETE. Nicht Ihnen gegenüber, nein, das haben sie nicht gewagt; als sie aber heranwuchsen, sind sie zu mir in die Küche gekommen . . .

DIE MUTTER. Wir sind nie in günstigen Vermögensverhältnissen gewesen . . .

GRETE. O doch! Ich habe im Blatt gelesen, dass der Herr manchmal zwanzigtausend Kronen besteuert hat . . .

DIE MUTTER. Man braucht viel!

GRETE. Jaja! Aber die Kinder sind schwächlich;

Fräulein Gerda, ich meine die junge Frau, ist nicht ausgewachsen, obwohl sie schon zwanzig Jahre alt ist . . .
DIE MUTTER. Wie du schwatzest!
GRETE. Jaja! — (Pause.) Soll ich Ihnen nicht ein Feuer anmachen? Hier ist kalt!
DIE MUTTER. Nein, danke, wir haben's nicht dazu, dass wir unser Geld aufbrennen können . . .
GRETE. Aber der Kandidat friert den ganzen Tag; er muss ausgehen oder sich am Klavier warm halten . . .
DIE MUTTER. Er ist immer verfroren gewesen . . .
GRETE. Wie ist das denn gekommen?
DIE MUTTER. Nimm dich in Acht, Grete . . . (Pause.) Geht jemand draussen?
GRETE. Nein, niemand geht draussen . . .
DIE MUTTER. Glaubst du etwa, mir ist bange vor Gespenstern?
GRETE. Ich weiss nicht! . . . Aber lange bleibe ich nicht mehr hier . . . Ich kam einst her, als sei ich dazu verurteilt, über die Kinder zu wachen . . . Ich wollte ziehen, als ich sah, wie die Dienstboten misshandelt wurden, aber ich konnte nicht, oder ich durfte nicht . . . Jetzt aber, nachdem Fräulein Gerda sich verheiratet hat, halte ich meine Aufgabe für erfüllt, und bald ist meine Befreiungsstunde gekommen, aber noch nicht . . .
DIE MUTTER. Ich verstehe nicht ein Wort von dem, was du sagst! Die ganze Welt weiss, wie ich mich für meine Kinder geopfert habe; wie ich mein Haus besorgt und meine Pflichten erfüllt habe . . . Du bist die einzige, die mich anklagt, aber darum kümmere ich mich nicht. Du kannst gehen, wenn du willst: ich will keinen Dienstboten mehr haben, wenn das junge Paar in diese Wohnung einzieht . . .

GRETE. Mögen Sie es gut haben . . . Kinder sind von Natur nicht dankbar, und Schwiegermütter nicht gern gesehen, wenn sie nicht Geld mitbringen . . .
DIE MUTTER. Sorge dich nicht . . . Ich werde für mich bezahlen, und doch noch im Hause helfen . . . Übrigens ist mein Eidam anders als alle andern Schwiegersöhne . . .
GRETE. Ist er das?
DIE MUTTER. Ja, das ist er! Er behandelt mich nicht wie eine Schwiegermutter, sondern wie eine Schwester, um nicht zu sagen Freundin . . .
GRETE (Mienenspiel).
DIE MUTTER. Ich verstehe, was du meinst! Ich habe meinen Eidam gern, das darf ich wohl, und das verdient er . . . Mein Mann hatte ihn nicht gern, er war neidisch, um nicht zu sagen eifersüchtig. Jaja, er beehrte mich mit seiner Eifersucht, obwohl ich nicht mehr so jung bin . . . Sagtest du etwas?
GRETE. Ich sagte nichts! — Aber ich glaube, es kommt jemand . . . Das ist der Kandidat, denn er hustet! Soll ich nicht heizen?
DIE MUTTER. Das ist nicht nötig!
GRETE. Hören Sie! Ich habe gefroren, ich habe gehungert hier im Haus; das mag noch hingehen, aber geben Sie mir ein Bett, ein ordentliches Bett, ich bin alt und müde . . .
DIE MUTTER. Das wäre jetzt gerade an der Zeit, wo du ziehen willst . . .
GRETE. Allerdings! Daran dachte ich nicht! Aber zur Ehre des Hauses verbrennen Sie mein Bettzeug, auf dem Menschen gestorben sind; dann brauchen Sie sich nicht zu schämen vor der, die nach mir kommt, wenn eine kommt!
DIE MUTTER. Es kommt keine!
GRETE. Kommt aber eine, so bleibt sie nicht . . .

Ich habe fünfzig Hausmädchen ihrer Wege gehen sehen . . .
DIE MUTTER. Weil es schlechte Menschen waren, und das seid ihr alle . . .
GRETE. Danke sehr! . . . Nun! Jetzt kommt Ihre Zeit! Jeder hat seine Zeit; es geht der Reihe nach!
DIE MUTTER. Habe ich bald genug von dir gehört?
GRETE. Ja, bald! Sehr bald! Eher, als Sie glauben! (Geht.)

(Der Sohn kommt, mit einem Buch, hustend. Er stottert ein wenig.)
DIE MUTTER. Schliess die Tür, bitte.
DER SOHN. Warum denn?
DIE MUTTER. Wie antwortest du mir? — Was willst du?
DER SOHN. Kann ich hier sitzen und lernen? Es ist so kalt bei mir!
DIE MUTTER. Du bist immer verfroren.
DER SOHN. Wenn man still sitzt, so fühlt man die Kälte mehr!
(Pause.)
DER SOHN (tut erst so, als lese er). Ist der Nachlass noch nicht aufgenommen?
DIE MUTTER. Warum fragst du danach? Erst muss doch die Trauer vorüber sein. Betrauerst du deinen Vater nicht?
DER SOHN. Doch . . . Aber — er hat es jetzt wohl gut — und ich gönne ihm Ruhe, die Ruhe, die er schliesslich bekommen hat. Aber das hindert doch nicht, dass mir daran liegt, meine Lage zu erfahren — ob ich bis zum Examen kommen kann, ohne zu leihen . . .

DIE MUTTER. Vater hat nichts hinterlassen, das weisst du, vielleicht Schulden . . .

DER SOHN. Das Geschäft ist doch wohl etwas wert?

DIE MUTTER. Das ist kein Geschäft, da kein Lager vorhanden ist, keine Waren, verstehst du!

DER SOHN (überlegt erst). Aber die Firma, der Name, die Kunden . . .

DIE MUTTER. Kunden kann man nicht verkaufen . . . (Pause.)

DER SOHN. Doch, das behauptet man!

DIE MUTTER. Bist du etwa beim Advokaten gewesen? (Pause.) So betrauerst du deinen Vater!

DER SOHN. Nein, so nicht! — Aber jede Sache für sich! — Wo sind Schwester und Schwager?

DIE MUTTER. Sie sind heute Morgen von der Hochzeitsreise nach Haus gekommen und sitzen jetzt in einem Pensionat!

DER SOHN. Da können sie sich wenigstens sattessen!

DIE MUTTER. Immer sprichst du vom Essen! Hast du dich etwa über mein Essen zu beklagen gehabt?

DER SOHN. Nein, nein!

DIE MUTTER. Aber sag mir eins! Jetzt zuletzt, du erinnerst dich, als ich eine Zeitlang als Geschiedene leben musste, da warst du mit deinem Vater allein: hat er da nie von seiner geschäftlichen Lage gesprochen?

DER SOHN (ins Buch vertieft). Nein, nichts Besonderes!

DIE MUTTER. Kannst du erklären, warum er nichts hinterlassen hat, während er doch in den letzten Jahren zwanzigtausend Kronen verdiente?

DER SOHN. Ich weiss nichts von Vaters Geschäften; aber er sagte, das Haus sei so teuer[1]!
DIE MUTTER. So, das sagte er? Hatte er vielleicht Schulden?
DER SOHN. Ich weiss nicht! Er hatte welche gehabt, aber die waren bezahlt.
DIE MUTTER. Wo ist denn das Geld geblieben? Hat er ein Testament gemacht? Mich hasste er, und mehrere Male hat er gedroht, mich auf die Strasse zu setzen. Ist es möglich, dass er die Ersparnisse versteckt hat?
(Pause.)
DIE MUTTER. Sag mir aufrichtig: glaubst du, dass er eine Nebenfamilie zu ernähren hatte oder wenigstens ein Weib, das ihn etwas kostete?
DER SOHN. Davon weiss ich nichts! Aber das ist unmöglich!
DIE MUTTER (lauscht). Geht jemand draussen?
DER SOHN. Nein, ich kann nichts hören!
DIE MUTTER. Ich bin etwas nervös geworden von all diesen letzten Sorgen mit dem Begräbnis und den Geschäften . . . Übrigens, du weisst doch, dass deine Schwester und dein Schwager diese Wohnung nehmen werden, und dass du dich nach einem Zimmer in der Stadt umsehen musst!
DER SOHN. Ja, das weiss ich!
DIE MUTTER. Du liebst deinen Schwager nicht?
DER SOHN. Nein, er ist mir nicht sympathisch!
DIE MUTTER. Aber er ist ein guter Kerl und ein tüchtiger! Du musst ihn lieben; er verdient es!
DER SOHN. Er liebt mich auch nicht — und übrigens, er war boshaft gegen meinen Vater.

[1] Für die Stockholmer Uraufführung hat Strindberg hier hinzugefügt: „Und dann hat er ja diese neuen Möbel in der letzten Zeit gekauft!"

DIE MUTTER. Wessen Schuld war das?
DER SOHN. Vater war nicht boshaft . . .
DIE MUTTER. Nicht?
DER SOHN. Jetzt glaube ich, es geht jemand draussen!
DIE MUTTER. Zünde zwei Flammen an! Aber nur zwei!
DER SOHN (zündet das elektrische Licht an).
(Pause.)
DIE MUTTER. Willst du nicht Vaters Bild mitnehmen? Das dort an der Wand hängt?
DER SOHN. Warum soll ich das?
DIE MUTTER. Ich liebe es nicht; die Augen sehen so böse aus.
DER SOHN. Das finde ich nicht!
DIE MUTTER. Dann nimm es ab; da du es schätzest, sollst du es haben!
DER SOHN (nimmt das Bild herab). Ich kann's ja tun!
(Pause.)
DIE MUTTER. Ich erwarte Axel und Gerda . . . Willst du sie treffen?
DER SOHN. Nein! Ich sehne mich nicht danach . . . ich gehe wohl auf mein Zimmer . . . Könnte ich nur etwas Feuer in meinem Ofen machen.
DIE MUTTER. Wir haben es nicht dazu, dass wir unser Geld aufbrennen können . . .
DER SOHN. Das haben wir zwanzig Jahre hören müssen, obwohl wir's dazu gehabt haben, alberne Renommierreisen ins Ausland zu machen . . . und im Restaurant Diners für hundert Kronen gegessen haben — das entspricht vier Klaftern Birkenholz — vier Klafter auf einem Essen!
DIE MUTTER. Wie du schwatzest!
DER SOHN. Ja, es ging verkehrt zu bei uns, jetzt

ist es damit wohl zu Ende . . . ist nur die Abrechnung geschehen . . .

DIE MUTTER. Was meinst du?

DER SOHN. Ich meine den Nachlass und das andere . . .

DIE MUTTER. Was für anderes?

DER SOHN. Schulden und unerledigte Sachen . . .

DIE MUTTER. So!

DER SOHN. Kann ich mir etwas wollenes Zeug kaufen?

DIE MUTTER. Wie kannst du das jetzt verlangen? Du solltest lieber daran denken, selber etwas zu verdienen . . .

DER SOHN. Wenn ich mein Examen gemacht habe!

DIE MUTTER. Dann musst du wohl leihen wie alle andern!

DER SOHN. Wer wird mir etwas leihen?

DIE MUTTER. Die Freunde deines Vaters!

DER SOHN. Er hatte keine Freunde! Ein selbständiger Mann kann keine Freunde haben, weil die Freundschaft darin besteht, sich zu gegenseitiger Bewunderung zu verbinden . . .

DIE MUTTER. Wie weise du bist! Das hast du von deinem Vater gelernt!

DER SOHN. Ja, er war ein weiser Mann — der manchmal Torheiten beging.

DIE MUTTER. Nein, hört! — Nun, denkst du dich denn zu verheiraten?

DER SOHN. Nein, danke! Junggesellen eine Gesellschafterin halten; einer Kokotte gesetzlichen Schutz geben; seine beste Freundin, will sagen, seine schlimmste Feindin zum Kriegszug gegen sich selbst ausrüsten . . . Nein, ich werde mich hüten!

DIE MUTTER. Was muss ich hören? — Geh auf

dein Zimmer! Jetzt habe ich genug von dir für heute! Du hast sicher getrunken!

DER SOHN. Ich muss immer etwas trinken, teils für den Husten, teils um mich satt zu fühlen.

DIE MUTTER. Ist das Essen wieder schlecht?

DER SOHN. Nicht gerade schlecht, aber es ist so leicht, es schmeckt nach Luft!

DIE MUTTER (bestürzt). Jetzt kannst du gehen!

DER SOHN. Oder das Essen ist so gepfeffert und gesalzen, dass man hungrig davon wird! Es ist, als esse man gewürzte Luft!

DIE MUTTER. Ich glaube, du bist betrunken! Geh deiner Wege!

DER SOHN. Ja! ... Ich werde gehen! Ich wollte noch etwas sagen, aber ich will es für heute sein lassen! — Ja! (Geht.)

DIE MUTTER (ist unruhig, geht im Zimmer auf und ab, zieht Schubladen auf).

DER EIDAM (tritt eilig ein).

DIE MUTTER (grüsst herzlich). Endlich! Da bist du, Axel! Ich habe mich nach dir gesehnt! Aber wo ist Gerda?

DER EIDAM. Sie kommt später! Wie geht's? Wie steht's?

DIE MUTTER. Setz dich und lass mich erst fragen; wir haben uns ja seit der Hochzeit nicht gesehen. — Warum kommt ihr so bald zurück? Ihr wolltet ja acht Tage fortbleiben; und jetzt sind nur drei vergangen!

DER EIDAM. Ja, die Zeit wurde uns lang! Du weisst, wenn man sich ausgesprochen hat, wird die Einsam-

keit drückend; und wir waren so an deine Gesellschaft gewöhnt, dass wir dich vermissten.
DIE MUTTER. Wirklich? Ja, ja, wir drei haben zusammengehalten bei allen Stürmen, und ich glaube, Ihr habt etwas von mir gehabt.
DER EIDAM. Gerda ist ein Kind, das die Kunst des Lebens nicht versteht; sie hat Vorurteile und ist etwas eigensinnig, ja manchmal fanatisch . . .
DIE MUTTER. Nun, wie fandest du die Hochzeit?
DER EIDAM. Ganz besonders gelungen! Ganz besonders. Und die Verse, wie fandest du die?
DIE MUTTER. Die Verse an mich, meinst du? Ja, es hat wohl noch nie eine Schwiegermutter solche Verse auf der Hochzeit ihrer Tochter bekommen... Erinnerst du dich an den Pelikan, der den Jungen sein Blut gibt? Weisst du, ich habe geweint . . .
DER EIDAM. Zuerst ja, dann aber hast du jeden Tanz getanzt; Gerda war beinahe eifersüchtig auf dich . . .
DIE MUTTER. Oh, das war nicht das erste Mal! Sie wollte, ich sollte der Trauer wegen im schwarzen Kleide kommen, aber daran habe ich mich nicht gekehrt! Soll ich meinen Kindern gehorchen?
DER EIDAM. Das sollst du allerdings nicht! Gerda ist ja oft ganz verrückt, wenn ich nur nach einer Frau sehe . . .
DIE MUTTER. Was? Seid ihr nicht glücklich?
DER EIDAM. Glücklich? Was ist das?
DIE MUTTER. Soso? Habt ihr euch schon gezankt?
DER EIDAM. Schon? Wir haben ja als Verlobte nie etwas anderes getan . . . Und jetzt ist noch dazu gekommen, dass ich den Abschied nehmen und Reserveleutnant werden musste . . . Es ist sonderbar, aber es kommt mir vor, als habe sie mich nicht mehr so gern, seit ich Zivilist bin . . .
DIE MUTTER. Warum trägst du die Uniform nicht?

Ich muss gestehen, dass ich dich in Zivil kaum wiedererkenne! Du bist wirklich ein anderer Mensch ...
DER EIDAM. Ich darf die Uniform nur im Dienst und an Paradetagen anziehen ...
DIE MUTTER. Darfst nicht?
DER EIDAM. Ja, es ist Vorschrift ...
DIE MUTTER. Es ist jedenfalls schade um Gerda; sie verlobte sich mit einem Leutnant, und nun ist sie mit einem Buchhalter verheiratet!
DER EIDAM. Was kann man dabei tun? Man muss doch leben! Übrigens leben: wie stehen die Geschäfte?
DIE MUTTER. Aufrichtig gesagt, das weiss ich nicht! Aber ich fange an, Friedrich im Verdacht zu haben.
DER EIDAM. Wie so?
DIE MUTTER. Er führte heute abend so seltsame Reden ...
DER EIDAM. Der Schafskopf ...
DIE MUTTER. Gerade die pflegen hinterlistig zu sein, und ich bin nicht sicher, ob nicht ein Testament vorhanden ist oder Ersparungen ...
DER EIDAM. Hast du nachgeforscht?
DIE MUTTER. Ich habe in allen seinen Schubladen gesucht ...
DER EIDAM. Des Jungen?
DIE MUTTER. Ja gewiss, und seinen Papierkorb untersuche ich immer, denn er schreibt Briefe, die er zerreisst ...
DER EIDAM. Das ist nichts, aber hast du den Sekretär des Alten untersucht?
DIE MUTTER. Ja, natürlich ...
DER EIDAM. Aber ordentlich? Alle Schubladen?
DIE MUTTER. Alle!
DER EIDAM. Aber in allen Sekretären sind geheime Fächer.
DIE MUTTER. Daran habe ich nicht gedacht!

DER EIDAM. Dann müssen wir ihn untersuchen!
DIE MUTTER. Nein, rühr ihn nicht an, er ist als Nachlass versiegelt.
DER EIDAM. Kann man nicht an den Siegeln vorbei?
DIE MUTTER. Nein, das geht nicht!
DER EIDAM. Doch, wenn man die Bretter hinten löst; alle Geheimfächer sitzen hinten . . .
DIE MUTTER. Dazu muss man ein Werkzeug haben . . .
DER EIDAM. O nein! Es geht auch so . . .
DIE MUTTER. Aber Gerda darf nichts davon erfahren.
DER EIDAM. Nein, natürlich nicht . . . Sie würde es sofort ihrem Bruder petzen . . .
DIE MUTTER (schliesst die Türen). Ich schliesse der Sicherheit wegen . . .
DER EIDAM (untersucht die Rückseite des Sekretärs). Es ist jemand hier gewesen . . . Die Rückseite ist los . . . Ich komme mit der Hand hinein . . .
DIE MUTTER. Das hat der Junge getan . . . Siehst du, mein Argwohn . . . Beeile dich, es kommt jemand.
DER EIDAM. Hier liegen Papiere . . .
DIE MUTTER. Beeile dich, es kommt jemand . . .
DER EIDAM. Ein Umschlag . . .
DIE MUTTER. Gerda kommt! Gib mir die Papiere . . . Schnell!
DER EIDAM (reicht ihr einen grossen Brief, den die Mutter verbirgt). Hier! Fort damit!

(Es versucht jemand die Tür aufzumachen, und klopft dann.)
DER EIDAM. Warum hast du die Tür verschlossen? Wir sind verloren!

DIE MUTTER. Sei still.
DER EIDAM. Du bist zu dumm! ... Öffne! ... sonst öffne ich! ... Geh! (Er öffnet die Tür.)
GERDA (kommt herein; ist verstimmt). Warum habt ihr euch eingeschlossen?
DIE MUTTER. Willst du mich nicht erst begrüssen, liebes Kind? Ich habe dich ja seit der Hochzeit nicht gesehen! Habt ihr eine angenehme Reise gehabt? Erzähl doch und sieh nicht so trübsinnig aus!
GERDA (setzt sich in einen Stuhl; ist beklommen). Warum habt ihr die Tür geschlossen?
DIE MUTTER. Weil sie immer von selbst wieder aufgeht, und ich es müde geworden bin, jedes Mal zu schelten, wenn jemand hindurch geht. — Wir müssen jetzt daran denken, wie wir eure Wohnung möblieren werden! Ihr werdet doch hier wohnen?
GERDA. Wir müssen wohl ... Mir ist es gleichgültig! Was sagst du, Axel?
DER EIDAM. Hier wird ganz gut wohnen sein, und Tante soll es nicht schlecht haben ... da wir so gut mit einander auskommen ...
GERDA. Wo soll denn Mama wohnen?
DIE MUTTER. Hier! Ich stelle nur ein Bett hinein.
DER EIDAM. Du wirst doch nicht ein Bett in den Salon stellen, Kind?
GERDA (horcht beim Wort ‚Kind' auf). Meinst du mich?
DER EIDAM. Ich meine Tante ... Nun, das wird sich schon finden ... Wir müssen uns gegenseitig helfen, und von dem, was Tante bezahlt, können wir leben ...
GERDA (während ihr Gesicht heller wird). Und ich bekomme etwas Hilfe im Haushalt ...
DIE MUTTER. Gewiss mein Kind, aber ich will nicht aufwaschen!
GERDA. Wie kannst du das denken! Es wird schon

alles gut werden, wenn ich nur meinen Mann für mich behalten darf! Sie sollen nicht nach ihm sehen! Das taten sie natürlich im Pensionat, und deshalb wurde die Reise so kurz... Aber wer versucht, ihn zu nehmen, der soll sterben! Jetzt wisst ihr's!

DIE MUTTER. Jetzt wollen wir in die anderen Zimmer gehen und mit dem Umstellen der Möbel beginnen...

DER EIDAM (fixiert die Mutter). Gut! Aber Gerda kann hier anfangen...

GERDA. Warum denn? Ich bleibe nicht gern hier allein... Erst wenn wir ganz eingezogen sind, werde ich mich ruhig fühlen...

DER EIDAM. Da ihr im Dunkeln bange zu sein scheint, so gehen wir alle drei zusammen...

(Alle drei gehen.)

(Die Bühne steht leer. Der Wind heult in Fenstern und Kachelofen: die Tür im Hintergrund fängt an zu schlagen, vom Schreibtisch fliegt Papier im Zimmer herum, eine Palme wird auf ihrer Konsole heftig gezaust, eine Photographie fällt von der Wand. Der Schaukelstuhl gerät in Bewegung.)

(Die Stimme des Sohnes ist zu hören: „Mama!“ Gleich darauf: „Schliess das Fenster!“)

(Pause.)

DIE MUTTER (stürzt wild herein, ein Papier in der Hand, das sie liest). Was ist es? Der Schaukelstuhl bewegt sich!

DER EIDAM (hinter ihr her). Was ist das? Was steht darin? Lass mich lesen! Ist es das Testament?

DIE MUTTER. Schliess die Tür! Wir wehen ja fort! Ich musste des Geruches wegen ein Fenster öffnen! Es war nicht das Testament! Es ist ein Brief an den Jungen, in dem er mich verleumdet — und dich!
DER EIDAM. Lass mich lesen!
DIE MUTTER. Nein, du wirst nur vergiftet! Ich zerreisse ihn! Welches Glück, dass er nicht in seine Hände gefallen ist ... (Sie zerreisst das Papier und wirft es in den Kachelofen.)
DIE MUTTER. Er steht aus dem Grabe auf und spricht: er ist also nicht tot! Ich kann nicht hier wohnen ... Er schreibt, ich habe ihn ermordet ... Das habe ich nicht getan! Er ist am Schlag gestorben; das hat der Arzt bestätigt ... Aber er sagt auch noch mehr — es ist aber alles gelogen! Ich soll ihn ruiniert haben! ... Hör mal, Axel, sieh zu, dass wir bald aus dieser Wohnung herauskommen; ich ertrage es nicht! Versprich mir das! — Sieh den Schaukelstuhl!
DER EIDAM. Das ist der Luftzug!
DIE MUTTER. Sorg, dass wir von hier fortkommen! Versprich es!
DER EIDAM. Das kann ich nicht ... Ich habe mich auf eine Erbschaft verlassen, weil ihr damit winktet, sonst hätte ich mich nicht verheiratet. Jetzt müssen wir's hinnehmen, wie es ist, und du musst mich als einen angeführten Eidam betrachten — und als einen ruinierten! Wir müssen zusammenhalten, um leben zu können! Wir müssen sparen, und du musst uns helfen!
DIE MUTTER. Du meinst, ich lasse mich als Magd in meinem eigenen Hause anstellen? Das will ich nicht!
DER EIDAM. Die Not zwingt ...
DIE MUTTER. Ein Schurke bist du!
DER EIDAM. Schäme dich, Weib!
DIE MUTTER. Deine Magd!

DER EIDAM. Dann kannst du fühlen, wie deine Mägde es gehabt haben; die haben hungern und frieren müssen; das brauchst du nicht!

DIE MUTTER. Ich habe meine Leibrente . . .

DER EIDAM. Die reicht nicht zu einer Bodenkammer, aber hier reicht sie zur Miete, wenn wir stillsitzen ... Und sitzt ihr nicht still, so gehe ich...

DIE MUTTER. Gerda verlassen? Du hast sie nie geliebt!

DER EIDAM. Das weisst du besser als ich ... Du hast sie aus meinem Herzen ausgerodet, sie fortgedrängt; nur nicht aus der Schlafstube, darin durfte sie bleiben ... Und sollte sie ein Kind bekommen, wirst du es ihr auch fortnehmen ... Sie weiss noch nichts, versteht nichts, aber sie beginnt aus dem Schlafwandlerschlaf[1] zu erwachen. Nimm dich in acht, wenn sie einmal die Augen aufschlägt!

DIE MUTTER. Axel! Wir müssen zusammenhalten... Wir dürfen uns nicht trennen ... Ich kann nicht allein leben! Ich gehe auf alles ein — nur nicht die Chaiselongue . . .

DER EIDAM. Doch! Ich will die Wohnung nicht ruinieren, indem ich hier die Schlafstube habe — jetzt weisst du's!

DIE MUTTER. Dann gib mir eine andere...

DER EIDAM. Nein, wir haben nicht die Mittel dazu, und diese ist schön!

DIE MUTTER. Nein! Es ist ja eine blutige Schlachtbank!

DER EIDAM. Schwatz nicht . . . Willst du nicht, so bleibt dir nur die Bodenkammer und die Einsamkeit, Bethaus und Armenhaus.

DIE MUTTER. Ich ergebe mich!

[1] Strindberg hätte dieses Kammerspiel „Schlafwandler“ genannt; doch hat er diesen Titel schon für eine Dichtung (in Versen) gebraucht.

DER EIDAM. Da tust du recht . . .
(Pause.)

DIE MUTTER. Kannst du dir denken: er schreibt an den Sohn, er sterbe ermordet.

DER EIDAM. Es gibt viele Arten zu morden . . . und deine Art hat den Vorteil, nicht unter das Strafgesetz zu fallen!

DIE MUTTER. Sag unsere! Denn du hast dabei geholfen, indem du ihn zur Wut reiztest und ihn zur Verzweiflung brachtest . . .

DER EIDAM. Er stand mir im Wege und wollte nicht aus dem Wege gehen! Darum musste ich ihn stossen . . .

DIE MUTTER. Das einzige, das ich dir vorwerfe, ist, dass du mich aus meiner Häuslichkeit gelockt hast . . . und ich vergesse nicht den Abend, den ersten in deiner Wohnung, als wir an dem festlichen Tische sassen; da hörten wir draussen von der Plantage diese schrecklichen Rufe, die vom Gefängnis oder Irrenhaus zu kommen schienen . . . Erinnerst du dich? Das war er! Er lief unten auf den Tabaksfeldern umher, im Dunkel und im Regen, und heulte vor Sehnsucht nach Gatte und Kind . . .

DER EIDAM. Warum sprichst du jetzt davon? Und wie weisst du, dass er es gewesen?

DIE MUTTER. Das stand in seinem Brief!

DER EIDAM. Was geht uns das an? Er war kein Engel . . .

DIE MUTTER. Nein, das war er nicht, aber er besass menschliche Gefühle, ja, mehr als du . . .

DER EIDAM. Deine Sympathien scheinen umzuschlagen . . .

DIE MUTTER. Werde nicht böse! Wir müssen Frieden halten!

DER EIDAM. Wir müssen! Wir sind dazu verurteilt . . .

(Heisere Rufe von innen.)

DIE MUTTER Was ist das? Hörst du? Das ist er . . .

DER EIDAM (roh). Welcher Er?

DIE MUTTER (lauscht).

DER EIDAM. Wer ist das? — Der Junge! Er hat wohl wieder getrunken!

DIE MUTTER. Ist das Friedrich? Das war ihm so ähnlich — ich glaubte . . . Ich ertrage es nicht! Was ist ihm denn?

DER EIDAM. Geh und sieh nach! Der Lümmel ist wohl betrunken!

DIE MUTTER. Wie kannst du so sprechen! Er ist doch immer mein Sohn!

DER EIDAM. Ja, immer dein Sohn! — (Zieht die Uhr.)

DIE MUTTER. Warum siehst du nach der Uhr? Willst du nicht zum Abendbrot bleiben?

DER EIDAM. Nein, danke, ich trinke nicht Teewasser und esse nie ranzige Anchovis oder Grütze . . . Übrigens muss ich in eine Sitzung . . .

DIE MUTTER. Was ist das für eine Sitzung?

DER EIDAM. Geschäfte, die dich nichts angehen! Gedenkst du als Schwiegermutter aufzutreten?

DIE MUTTER. Willst du am ersten Abend, an dem ihr zu Haus seid, deine Frau allein lassen?

DER EIDAM. Das geht dich auch nichts an!

DIE MUTTER. Jetzt weiss ich, was mir bevorsteht — mir und meinen Kindern! Jetzt kommt die Demaskierung . . .

DER EIDAM. Jetzt kommt sie!

(Der gleiche Schauplatz.

Man spielt hinter der Bühne: Godard, Wiegenlied aus „Jocelyn".

Gerda sitzt am Schreibtisch.

Lange Pause.)

DER SOHN (kommt). Bist du allein?

GERDA. Ja! Mama ist in der Küche.

DER SOHN. Wo ist denn Axel?

GERDA. Er ist auf einer Sitzung . . . Bleib und plaudere mit mir, Friedrich; leiste mir Gesellschaft!

DER SOHN (setzt sich). Ja, ich glaube, wir haben nie recht mit einander geplaudert, wir sind einander aus dem Weg gegangen, wir waren einander nicht sympathisch . . .

GERDA. Du stimmtest immer mit Vater und ich mit Mutter!

DER SOHN. Vielleicht ändert sich das jetzt! — Hast du deinen Vater gekannt?

GERDA. Eine sonderbare Frage! Aber ich habe ihn wirklich nur mit Mutters Augen gesehen . . .

DER SOHN. Aber du hast doch gesehen, dass er dich gern hatte!

GERDA. Warum wollte er denn meine Verlobung erst hindern und dann lösen?

DER SOHN. Weil er deinen Mann nicht für die Stütze hielt, die du nötig hast!

GERDA. Dafür wurde er auch bestraft, indem Mama ihn verliess.

DER SOHN. Hat dein Mann sie zum Gehen verleitet?

GERDA. Er und ich! Vater sollte fühlen, was es

heisst, geschieden werden, da er mich von meinem Verlobten scheiden wollte.
DER SOHN. Das hat sein Leben verkürzt . . . Und glaub mir, er wollte dir nur wohl!
GERDA. Du bliebst bei ihm: was sagte er, wie nahm er es hin?
DER SOHN. Seine Qualen kann ich nicht schildern . . .
GERDA. Was hat er denn über Mama gesagt?
DER SOHN. Nichts . . . Aber nach allem, was ich gesehen habe, verheirate ich mich nie!
(Pause.)
DER SOHN. Bist du glücklich, Gerda?
GERDA. Jawohl! Wenn man den Mann bekommen hat, den man haben will, ist man glücklich!
DER SOHN. Warum lässt dich dein Mann am ersten Abend allein?
GERDA. Er hat Geschäfte, eine Sitzung.
DER SOHN. Im Restaurant?
GERDA. Was sagst du? Weisst du das?
DER SOHN. Ich glaubte, du wüsstest es!
GERDA (weint in die Hände). O Gott, mein Gott!
DER SOHN. Verzeih, ich habe dir weh getan!
GERDA. Ja, so weh, so weh! Oh, ich möchte sterben!
DER SOHN. Warum seid ihr nicht länger auf der Reise geblieben?
GERDA. Er war unruhig seiner Geschäfte wegen; er sehnte sich nach Mama; er kann ja nicht ohne sie auskommen . . .
(Sie fixieren einander.)
DER SOHN. So?
(Pause.)
DER SOHN. Hattet ihr eine angenehme Reise?
GERDA. Jawohl!
DER SOHN. Arme Gerda!
GERDA. Was sagst du?

DER SOHN. Ja, du weisst ja, Mutter ist neugierig, und kann das Telephon benutzen wie niemand!
GERDA. Was? Hat sie spioniert?
DER SOHN. Das tut sie immer . . . Wahrscheinlich lauscht sie hinter einer Tür auf unser Gespräch . . .
GERDA. Du denkst immer schlecht von unserer Mutter.
DER SOHN. Und du immer gut! Wie kommt das? Du weisst ja, wie sie ist . . .
GERDA. Nein! Und ich will es nicht wissen . . .
DER SOHN. Das ist etwas anderes! Du willst nicht! Du hast irgend ein Interesse daran . . .
GERDA. Still, ich gehe im Schlaf, ich weiss es, aber ich will nicht geweckt werden! Dann könnte ich nicht mehr leben!
DER SOHN. Glaubst du nicht, dass wir alle im Schlaf gehen? — Ich studiere Jura, wie du weisst. Ich lese in den Gerichtsverhandlungen von grossen Verbrechern, die nicht erklären können, wie es zuging . . . und glaubten recht zu handeln, bis sie entdeckt wurden und erwachten! Ist es nicht ein Traum, sicher ist es ein Schlaf!
GERDA. Lass mich schlafen! Ich weiss, ich werde erwachen, aber möge es noch lange dauern! O alle diese Dinge, die ich nicht weiss, aber ahne! Erinnerst du dich aus deiner Kindheit, wie die Menschen einen boshaft nannten, wenn man sagte, was wahr ist . . . Du bist so boshaft, sagte man immer zu mir, wenn ich erklärte, etwas Schlechtes sei schlecht . . . Da lernte ich schweigen, und ich wurde beliebt wegen meines guten Wesens! Dann lernte ich sagen, was ich nicht meinte, und da war ich reif, ins Leben hinauszutreten.
DER SOHN (gleichgültig). Man soll ja die Fehler und Schwächen seines Nächsten verhüllen, das ist

wahr ... Aber der folgende Schritt heisst schleichen und schmeicheln . . . Es ist schwer zu wissen, wie man sich benehmen soll ... Oft ist eine Pflicht, frei heraus zu sprechen . . .

GERDA. Still!

DER SOHN. Ich werde still sein!

(Pause.)

GERDA. Nein, lieber sprechen, aber nicht davon! Ich höre deine Gedanken durch dein Schweigen! ... Wenn Menschen zusammenkommen, so sprechen sie, sprechen bis in die Unendlichkeit, nur um ihre Gedanken zu verbergen ... um zu vergessen, um sich zu betäuben ... Sie wollen wohl Neues hören, über andere, aber ihr Eigenes verbergen sie!

DER SOHN. Arme Gerda!

GERDA. Weisst du, was der grösste Schmerz ist? (Pause). Die Nichtigkeit des höchsten Glückes zu sehen!

DER SOHN. Jetzt hast du gesprochen!

GERDA. Ich friere, mach uns etwas Feuer!

DER SOHN. Bist du auch verfroren?

GERDA. Ich habe immer gefroren und gehungert!

DER SOHN. Du auch! Es ist seltsam hier zu Haus! — Aber wenn ich nur ein Scheit Holz hole, so kriegen wir es acht Tage zu hören!

GERDA. Vielleicht sind Scheite im Ofen; Mama pflegt manchmal Holz hineinzulegen, um uns anzuführen . . .

DER SOHN (geht an den Kachelofen und öffnet die Klappen). Hier liegen wirklich einige Scheite! (Pause.) Aber was ist das? — Ein Brief! Zerrissen: damit kann man anstecken . . .

GERDA. Friedrich, steck nicht an, wir haben eine Tracht Schelte zu erwarten, die nie ein Ende nimmt!

Komm und setz dich wieder, dann können wir plaudern . . .

DER SOHN (geht und setzt sich, legt den Brief auf den Tisch, neben sich).

(Pause.)

GERDA. Weisst du, warum Vater meinen Mann so gehasst hat?

DER SOHN. Ja! Dein Axel hat ihm ja Tochter und Frau fortgenommen, hat ihn einsam gemacht! Und dann merkte Vater, dass der Schwiegersohn besseres Essen bekam als er selber! Und ihr schlosset euch ja im Salon ein, um zu musizieren und zu lesen; und zwar immer etwas, das unserm Vater unsympathisch war. Vater wurde aus seiner Häuslichkeit hinausgedrängt, hinausgeekelt, und darum ging er schliesslich in die Kneipe . . .

GERDA. Wir wussten nicht, was wir taten . . . Armer Vater! — Es ist schön, Eltern mit untadeligem Namen und Ruf zu haben, und wir können dankbar sein . . . Erinnerst du dich an die silberne Hochzeit der Eltern? Die Reden, die da gehalten, und die Verse, die da gesprochen wurden!

DER SOHN. Ich erinnere mich! Aber mir kam es wie eine Posse vor, dass man eine Ehe als etwas Glückliches feierte, die ein Hundeleben war . . .

GERDA. Friedrich!

DER SOHN. Ich kann mir nicht helfen! Und du weisst doch, wie sie lebten . . . Erinnerst du dich nicht, wie Mama zum Fenster hinausspringen wollte, und wir sie festhielten?

GERDA. Still!

DER SOHN. Das hatte Ursachen, die wir nicht kennen . . . Während der Trennung, als ich den Alten hütete, schien er mehrere Male sprechen zu

wollen, aber die Worte kamen nie über seine Lippen...
Ich träume manchmal von ihm . . .
GERDA. Das tue ich auch! Wenn ich ihn im Traum sehe, ist er dreissig Jahre alt . . . Er sieht mich freundlich an, meint etwas, aber ich verstehe nicht, was er will . . . Manchmal ist Mama dabei; er ist nicht böse auf sie, denn er hat sie lieb, trotz allem! Hatte sie lieb bis zuletzt: du erinnerst dich, wie schön er auf der silbernen Hochzeit zu ihr sprach, wie er ihr dankte, trotz allem, trotz allem . . .
DER SOHN. Trotz allem! Damit ist sehr viel gesagt und doch zu wenig!
GERDA. Aber es war schön! Sie hatte doch ein grosses Verdienst . . . sie besorgte sein Haus!
DER SOHN. Ja, das ist die grosse Frage!
GERDA. Was sagst du?
DER SOHN. Sieh, jetzt haltet ihr zusammen! Wenn man nur an den Haushalt rührt, so steht ihr auf einer Seite . . . Das ist wie Freimaurerei oder Camorra[1] . . . Ich habe die alte Grete, die meine Freundin ist, nach der Hauswirtschaft gefragt; ich habe sie gefragt, warum man niemals hier zu Hause satt wird . . . da schweigt die schwatzhafte Person! Schweigt und wird böse . . . Kannst du mir das erklären?
GERDA (kurz). Nein!
DER SOHN. Da höre ich, dass du auch Freimaurerin bist!
GERDA. Ich verstehe nicht, was du meinst!
DER SOHN. Oft frage ich mich, ob Vater als ein Opfer dieser Camorra fiel, die er entdeckt haben muss.
GERDA. Manchmal sprichst du wie ein Narr . . .
DER SOHN. Ich erinnere mich, dass Vater das

[1] Camorra: Strindberg, Drittes Blaubuch.

Wort Camorra oft aus Scherz benutzte; schliesslich aber schwieg er . . .

GERDA. Wie furchtbar kalt es hier ist: eine Grabeskälte . . .

DER SOHN. Dann stecke ich an, koste es, was es will! (Er nimmt den zerrissenen Brief, erst gedankenlos, dann bleiben seine Augen haften, und er fängt an zu lesen.) Was ist das? — (Pause.) An meinen Sohn! . . . Mit Vaters Handschrift? (Pause.) An mich also! (Er liest. Fällt auf einen Stuhl und setzt das Lesen leise fort.)

GERDA. Was liest du? Was ist das?

DER SOHN. Es ist schauderhaft!

(Pause.)

DER SOHN. Es ist ganz entsetzlich!

(Pause.)

GERDA. Sag, was ist es!

(Pause.)

DER SOHN. Das ist zu viel . . . (Zu Gerda.) Es ist ein Brief von meinem toten Vater an mich! (Liest weiter.) Jetzt erwache ich aus meinem Schlaf! (Er wirft sich auf die Chaiselongue und brüllt vor Schmerz; steckt die Papiere aber in die Tasche.)

GERDA (kniet neben ihm nieder). Was ist es Friedrich? Sag, was ist es! Lieber Bruder, bist du krank, sag doch, sag!

DER SOHN (richtet sich auf). Ich kann nicht mehr leben!

GERDA. Erzähle doch!

DER SOHN. Es ist ganz unglaublich! (Erholt sich, steht auf.)

GERDA. Es braucht nicht wahr zu sein!

DER SOHN (gereizt). Nein, du, er lügt nicht aus dem Grabe . . .

GERDA. Er kann von krankhaften Einbildungen verfolgt gewesen sein . . .

DER SOHN. Camorra! Bist du wieder da! Dann will ich sprechen! — Höre zu!

GERDA. Ich glaube alles schon zu wissen, aber ich glaube es doch nicht!

DER SOHN. Du willst nicht! — So verhält es sich: Die uns das Leben schenkte, war eine Diebin!

GERDA. Nein!

DER SOHN. Sie stahl vom Haushaltsgeld; sie erdichtete Rechnungen; sie kaufte das Schlechteste zum höchsten Preis; sie ass vormittags in der Küche und gab uns das Verdünnte, Aufgewärmte: sie rahmte die Milch ab . . . Darum sind wir Kinder nicht ausgewachsen, immer kränklich und hungrig! Sie hat auch vom Heizgeld gestohlen; darum haben wir immer gefroren. Als unser Vater das entdeckte, warnte er sie; sie versprach sich zu bessern, fuhr aber doch fort; sie half sich durch Erfindungen: wie Soya und Cayennepfeffer!

GERDA. Ich glaube nicht ein Wort!

DER SOHN. Camorra! — Jetzt aber kommt das Schlimmste! Der Lump, der dein Mann ist, Gerda, hat dich nie geliebt, sondern deine Mutter!

GERDA. Oh!

DER SOHN. Als Vater das entdeckte, und als dein Mann Geld von deiner Mutter lieh, unserer Mutter, vertuschte der Elende sein falsches Spiel dadurch, dass er um dich freite! Das sind die grossen Züge, die Einzelheiten kannst du dir denken!

GERDA (weint in ihr Taschentuch). Das habe ich schon gewusst, aber ich wusste es doch nicht . . . Es erreichte mein Bewusstsein nicht, denn es war zu viel!

DER SOHN. Was können wir nun tun, um dich aus der Erniedrigung zu retten?
GERDA. Fortgehen!
DER SOHN. Wohin?
GERDA. Weiss nicht!
DER SOHN. Also warten und dann sehen, wie die Sache sich entwickelt!
GERDA. Man ist ja wehrlos gegen seine Mutter! Sie ist ja heilig . . .
DER SOHN. Der Teufel hole ihre Heiligkeit!
GERDA. Sprich nicht so!
DER SOHN. Sie ist listig wie ein Tier, aber ihre Eigenliebe verblendet sie oft . . .
GERDA. Lass uns fliehen!
DER SOHN. Wohin? Nein, bleib, bis der Elende sie aus dem Hause jagt! — Still, jetzt kommt der Elende heim! — Still! — Gerda, jetzt treiben wir beide Freimaurerei! Ich will dir das Wort geben, die Parole: „Er schlug dich am Hochzeitsabend!"
GERDA. Erinnere mich oft daran! Sonst vergesse ich! Ich möchte so gern vergessen!
DER SOHN. Unser Leben ist vernichtet . . . Wir haben nichts, das wir schätzen könnten; nichts, zu dem wir aufsehen könnten . . . Vergessen kann man nicht . . . Lass uns leben, um uns Genugtuung zu verschaffen, und Vaters Andenken zu reinigen!
GERDA. Und Gerechtigkeit zu üben!
DER SOHN. Sag Rache!

(Der Eidam kommt.)
GERDA (spielt). Guten Tag! War es nett auf der Sitzung? Habt ihr was Gutes bekommen?
DER EIDAM. Sie wurde aufgeschoben!

GERDA. Schon aufgehoben?

DER EIDAM. Aufgeschoben, sagte ich!

GERDA. Nun, willst du jetzt den Haushalt besorgen?

DER EIDAM. Du bist heute Abend so lustig! Aber Friedrich ist auch eine angenehme Gesellschaft!

GERDA. Wir haben Freimaurer gespielt!

DER EIDAM. Hütet euch davor!

DER SOHN. Dann spielen wir Camorra! Oder Vendetta!

DER EIDAM (unangenehm berührt). Ihr sprecht so sonderbar! Was wollt ihr eigentlich? Habt ihr Geheimnisse?

GERDA. Du sprichst nicht von deinen Geheimnissen? Oder doch? Vielleicht hast du keine Geheimnisse?

DER EIDAM. Was ist geschehen? Ist jemand hier gewesen?

DER SOHN. Gerda und ich sind Geisterseher geworden; wir haben den Besuch eines abgeschiedenen Geistes erhalten.

DER EIDAM. Hören wir auf mit dem Scherz, sonst läuft es noch übel ab! Allerdings kleidet dich ein wenig Fröhlichkeit, Gerda; du bist meistens verdriesslich . . . (Er will ihr die Wange streicheln, aber sie zieht sich zurück.)

DER EIDAM. Bist du bange vor mir?

GERDA (fällt aus). Durchaus nicht! Es gibt Gefühle, die der Furcht gleichen, aber etwas anderes sind; es gibt Gebärden, die mehr als Mienen sagen: und Worte, die verbergen, was weder Geste noch Ausdruck verraten können . . .

DER EIDAM (ist bestürzt, macht sich beim Bücherbrett zu schaffen).

DER SOHN (erhebt sich vom Schaukelstuhl, der schaukelt, bis die Mutter kommt). Jetzt kommt Mutter mit der Grütze!

DER EIDAM. Ist es . . .

DIE MUTTER (kommt, sieht den Schaukelstuhl sich bewegen, entsetzt sich, beruhigt sich aber wieder). Wollt ihr kommen und Grütze essen?

DER EIDAM. Nein, ich danke! Ist es Hafer, so gib sie dem Jagdhund, wenn du einen hast; ist es Roggenmehl, so leg sie auf dein Geschwür . . .

DIE MUTTER. Wir sind arm und müssen sparen . . .

DER EIDAM. Mit zwanzigtausend Kronen ist man nicht arm!

DER SOHN. Doch, wenn man sie denen leiht, die sie nicht wieder zurückzahlen!

DER EIDAM. Was ist das? Ist der Junge närrisch?

DER SOHN. Ist's vielleicht gewesen!

DIE MUTTER. Kommt ihr jetzt?

GERDA. Kommt, gehen wir! Courage, meine Herren! Sie sollen ein Beefsteak von mir haben . . .

DIE MUTTER. Von dir?

GERDA. Ja, von mir, in meinem Haus . . .

DIE MUTTER. Wie das klingt!

GERDA (mit einer Gebärde nach der Tür hin). Bitte, meine Herren!

DER EIDAM (zur Mutter). Was ist hier los?

DIE MUTTER. Es ist eine Falle!

DER EIDAM. Ich glaube auch.

GERDA. Bitte, meine Herren!

(Alle gehen nach der Tür.)

DIE MUTTER (zum Eidam). Hast du gesehen, dass der Schaukelstuhl sich bewegte? Sein Schaukelstuhl?

DER EIDAM. Nein, das habe ich nicht gesehen! Aber etwas anderes habe ich gesehen!

Der gleiche Schauplatz:
(Hinter der Bühne wird der Walzer „Il me disait . . .“ von Pierre Ferraris gespielt.)
GERDA (liest in einem Buch).
DIE MUTTER (kommt herein). Kennst du ihn wieder?
GERDA. Den Walzer? Ja!
DIE MUTTER. Deinen Hochzeitswalzer, den ich bis zum Morgen tanzte!
GERDA. Ich? — Wo ist Axel?
DIE MUTTER. Wie soll ich das wissen?
GERDA. So? Habt ihr euch schon gezankt?
(Pause. Mienenspiel.)
DIE MUTTER. Was liest du, mein Kind?
GERDA. Das Kochbuch! Aber warum steht hier nicht, wie lange etwas kochen soll?
DIE MUTTER (verlegen). Das ist so verschieden, siehst du! Man hat so verschiedenen Geschmack, der eine macht es so, der andere so . . .
GERDA. Das verstehe ich nicht! Essen muss doch frisch aufgetischt werden, sonst ist es aufgewärmt, folglich verdorben. Neulich zum Beispiel brietest du ein Schneehuhn drei Stunden lang; die erste Stunde war die Wohnung von einem herrlichen Wildgeruch erfüllt; dann wurde es still in der Küche; und als das Essen serviert wurde, fehlte jeder Duft, und es schmeckte nach Luft! Erkläre mir das!
DIE MUTTER (verlegen). Das verstehe ich nicht!
GERDA. Erkläre mir, warum die Sauce fehlte, wo sie geblieben ist, wer sie aufgegessen hat?

DIE MUTTER. Ich verstehe nichts!
GERDA. Jetzt aber habe ich nachgefragt, und nun weiss ich Verschiedenes ...
DIE MUTTER (fällt ihr ins Wort). Alles das weiss ich, aber du hast mich nichts zu lehren; aber ich will dir die Haushaltungskunst zeigen ...
GERDA. Meinst du mit Soya und Cayennepfeffer? Die kann ich schon! Und für eine Gesellschaft Gerichte wählen, die niemand isst, damit sie bis zum folgenden Tage reichen ... Oder Besuch einladen, wenn nur dünne schale Suppen in der Speisekammer sind ... Das alles kann ich jetzt, und darum übernehme ich von heute an den Haushalt!
DIE MUTTER (wütend). Soll ich deine Magd werden?
GERDA. Ich deine und du meine: so helfen wir uns gegenseitig! — Jetzt kommt Axel!

DER EIDAM (kommt, einen dicken Stock in der Hand). Nun? Wie war die Chaiselongue?
DIE MUTTER. Es ging ...
DER EIDAM (drohend). Ist sie nicht gut? Fehlt vielleicht etwas?
DIE MUTTER. Jetzt fange ich an zu verstehen!
DER EIDAM. So? ... Da wir hier im Hause nicht satt werden können, wollen Gerda und ich für uns essen.
DIE MUTTER. Und ich?
DER EIDAM. Du bist so fett wie eine Tonne, du brauchst nicht viel mehr! Du müsstest deiner Gesundheit wegen eher etwas abmagern, wie wir abgemagert sind ... Ü-bri-gens — geh auf einen

Augenblick hinaus, Gerda — übrigens sollst du den Kachelofen heizen!

(Gerda geht.)

DIE MUTTER (zittert vor Wut). Es liegt Holz im Ofen . . .

DER EIDAM. Nein, dort liegen nur einige Scheite; hol eine Tracht Holz, die den ganzen Kachelofen füllt!

DIE MUTTER (zögert). Soll man sein Geld verbrennen?

DER EIDAM. Nein, aber Holz muss man verbrennen, um warm zu werden! Schnell!

DIE MUTTER (zögert).

DER EIDAM. Eins, zwei — drei! (Schlägt mit dem Stock auf den Tisch.)

DIE MUTTER. Ich glaube, es ist kein Scheit Holz mehr da . . .

DER EIDAM. Entweder lügst du, oder du hast das Geld gestohlen . . . ganz kürzlich ist ja erst ein Klafter Holz gekauft worden!

DIE MUTTER. Jetzt sehe ich, wer du bist . . .

DER EIDAM (setzt sich in den Schaukelstuhl). Das hättest du längst gesehen, wenn nicht dein Alter und deine Erfahrung meine Jugend angeführt hätte . . . Schnell, hol Holz, sonst . . . (Hebt den Stock.)

DIE MUTTER (geht hinaus; kommt sofort mit Holz zurück).

DER EIDAM. Jetzt machst du aber ein ordentliches Feuer, nicht so ein Scheinfeuer! — Eins, zwei, drei!

DIE MUTTER. Wie du jetzt dem Alten gleichst! Wenn du in seinem Schaukelstuhl sitzest!

DER EIDAM. Steck an!

DIE MUTTER (ist gebändigt, aber wütend). Ich werde schon, ich werde!

DER EIDAM. Jetzt besorgst du das Feuer, während wir speisen gehen . . .
DIE MUTTER. Was soll ich denn haben?
DER EIDAM. Die Grütze, die Gerda dir in der Küche vorgesetzt hat.
DIE MUTTER. Mit blauer Milch ohne Rahm . . .
DER EIDAM. Da du die Sahne verzehrt hast, hat es ja seine Richtigkeit, ist es gerecht!
DIE MUTTER (dumpf). Dann gehe ich meiner Wege.
DER EIDAM. Das kannst du nicht, denn ich schliesse dich ein.
DIE MUTTER (flüstert). Dann springe ich zum Fenster hinaus!
DER EIDAM. Das tue nur! Das hättest du längst tun sollen, dann wären vier Menschenleben verschont geblieben! — Steck an! — Blas! — So! — Setz dich nun hierher, bis wir zurückkommen. (Geht.)
(Pause.)

DIE MUTTER (hält zuerst den Schaukelstuhl an, lauscht dann an der Tür; darauf nimmt sie einige Scheite aus dem Kachelofen und verbirgt sie unter der Chaiselongue).

(Der Sohn kommt, etwas angetrunken.)
DIE MUTTER (fährt zusammen). Bist du es?
DER SOHN (setzt sich in den Schaukelstuhl). Ja!
DIE MUTTER. Wie geht es dir?
DER SOHN. Schlecht, mit mir geht's bald zu Ende!
DIE MUTTER. Das ist nur Einbildung! — Schaukele nicht so! — Sieh mich an: ich habe ein ziemliches

Alter erreicht . . . dabei habe ich meine Pflichten für meine Kinder erfüllt und mit Arbeit mich abgequält! Habe ich das nicht getan?
DER SOHN. Ach was! — Und der Pelikan, der niemals für seine Jungen sein Herzblut gegeben hat: in der Zoologie steht, dass es Lüge ist.
DIE MUTTER. Hast du dich über etwas zu beklagen gehabt, sag?
DER SOHN. Hör mal, Mutter, wenn ich nüchtern wäre, könnte ich nicht aufrichtig antworten, dann hätte ich nicht die Kraft dazu; jetzt aber will ich dir sagen, dass ich Vaters Brief gelesen habe, den du gestohlen und in den Kachelofen geworfen hast . . .
DIE MUTTER. Was sagst du? Was war das für ein Brief?
DER SOHN. Immer lügen! Ich erinnere mich, wie du mich das erste Mal lügen lehrtest; ich konnte kaum sprechen! Erinnerst du dich?
DIE MUTTER. Nein, ich erinnere mich nicht! Schaukele nicht!
DER SOHN. Und wie du mich das erste Mal belogst? — Ich erinnere mich aus meiner Kindheit: ich hatte mich unterm Klavier versteckt; da kam eine Tante, um dich zu besuchen; du logst ihr drei Stunden vor, und ich musste zuhören!
DIE MUTTER. Das ist eine Lüge!
DER SOHN. Aber weisst du, warum ich so elend bin? Ich habe nie die Mutterbrust bekommen, sondern das Kindermädchen gab mir die Flasche. Als ich älter wurde, begleitete ich dieses Mädchen zu ihrer Schwester, die eine Prostituierte war. Dort musste ich geheimnisvollen Szenen beiwohnen, die sonst nur Hundebesitzer den Kindern im Frühling und Herbst auf offener Strasse zu bieten pflegen! Als ich dir erzählte — ich war vier Jahre alt — was

ich in der Wohnung des Lasters gesehen, sagtest du, es sei gelogen, und schlugst mich für diese Lüge, obwohl ich die Wahrheit sagte. Diese Magd, von deinem Beifall ermuntert, weihte mich, als ich fünf Jahre alt war, in die Geheimnisse des Lasters ein: ich war nur fünf Jahre alt ... (Er schluchzt.)

(Pause.)

DER SOHN. Dann fing ich an zu hungern und zu frieren, wie Vater und Gerda. Jetzt erst erfahre ich, dass du vom Haushalts- und Heizgeld unterschlagen hast ... Sieh mich an, Pelikan! Sieh Gerda an, die keinen Brustkasten hat! — Wie du meinen Vater gemordet hast, das weisst du selber: zur Verzweiflung hast du ihn gebracht! Das wird vom Gesetz nicht bestraft! Wie du meine Schwester gemordet hast, weisst du am besten selbst: aber jetzt weiss sie es auch!

DIE MUTTER. Schaukle nicht! — Was weiss sie?

DER SOHN. Was du weisst, aber was ich nicht sagen kann! (Schluchzt.) Es ist schrecklich, dass ich dies alles gesagt habe; aber ich musste! Ich habe ein Gefühl: wenn ich nüchtern werde, so erschiesse ich mich! Darum fahre ich im Trinken fort; ich wage nicht nüchtern zu werden ...

DIE MUTTER. Lüg weiter!

DER SOHN. Vater sagte einst im Zorn, du seist von Natur eine einzige grosse Betrügerei ... du habest nicht wie andere Kinder sprechen gelernt, sondern sofort lügen ... du habest immer deine Pflichten abgeschüttelt, um dich amüsieren zu können! Und ich erinnere mich: als Gerda gefährlich krank war, gingst du am Abend in die Operette; ich erinnere mich noch an deine Worte: „Das Leben ist schwer genug; man muss es nicht noch schwerer machen!“ ...

DER SOHN. Und den Sommer, als du drei Monate lang mit Vater in Paris warst, um dich so zu amüsieren, dass wir in Schulden gerieten, lebten Schwester und ich hier in der Stadt, mit zwei Mägden in dieser Wohnung eingeschlossen. In der elterlichen Schlafstube wohnte ein Feuerwehrmann mit dem Hausmädchen, und das Bett der Gatten wurde von dem holden Paar benutzt . . .
DIE MUTTER. Warum hast du das nicht früher erzählt?
DER SOHN. Du hast vergessen, dass ich es erzählt habe; dass ich Schläge bekam, weil ich petzte oder log, wie du es abwechselnd nanntest; denn so bald du ein wahres Wort hörtest, sagtest du, es sei Lüge!
DIE MUTTER (geht im Kreis herum, wie ein eben gefangenes wildes Tier). Ich habe noch nie gehört, dass ein Sohn so zu seiner Mutter gesprochen!
DER SOHN. Es ist ja etwas ungewöhnlich, und es ist ganz gegen die Natur; ich weiss es wohl, aber einmal musste es gesagt werden. Du gingst wie im Schlaf, konntest nicht geweckt werden; darum konntest du dich auch nicht ändern! Vater sagte: „Wenn man dich auf eine Folter legte, würdest du doch nicht bekennen, dass du etwas begangen oder dass du gelogen“ . . .
DIE MUTTER. Vater! Du glaubst, er hatte keine Fehler?
DER SOHN. Er hatte grosse Fehler; aber nicht in seinem Verhältnis zu Gattin und Kindern! — Aber es gibt andere Geheimnisse in deiner Ehe, die ich geahnt, geargwöhnt, mir aber nie habe eingestehen wollen . . . Diese Geheimnisse nahm Vater mit sich ins Grab, zum Teil wenigstens!
DIE MUTTER. Hast du jetzt genug geschwatzt?

DER SOHN. Jetzt gehe ich und trinke ... ich kann nie mein Examen machen; ich glaube nicht ans Gerichtswesen; die Gesetze scheinen von Dieben und Mördern geschrieben zu sein, um die Schuldigen frei zu sprechen! Ein Wahrhaftiger ist nicht beweisfähig, aber zwei falsche Zeugen sind voller Beweis! Um halb zwölf ist meine Sache gerecht, aber nach zwölf habe ich das Recht verloren. Ein Schreibfehler, eine fehlende Randbemerkung kann mich unschuldig ins Gefängnis bringen! Bin ich barmherzig gegen einen Schurken, so lässt er mich wegen Beleidigung bestrafen. Meine Verachtung Leben, Menschheit, Gesellschaft und mir selbst gegenüber ist so grenzenlos, dass ich mich nicht mehr anstrengen kann, zu leben ... (Geht nach der Tür.)

DIE MUTTER. Geh nicht!

DER SOHN. Fürchtest du dich allein?

DIE MUTTER. Ich bin nervös!

DER SOHN. Das gehört dazu!

DIE MUTTER. Und dieser Stuhl macht mich verrückt! Es war mir immer, als seien es zwei Hackmesser, wenn er da sass ... und er hackte mein Herz

DER SOHN. Das hast du ja nicht!

DIE MUTTER. Geh nicht! Ich kann nicht hier bleiben: Axel ist ein Schurke!

DER SOHN. Das habe ich auch bisher geglaubt! Jetzt glaube ich, er ist das Opfer deiner verbrecherischen Neigung geworden ... Ja, er war der junge Mann, der verführt wurde!

DIE MUTTER. Du musst schlechte Gesellschaft aufsuchen!

DER SOHN. Schlechte Gesellschaft? Ja, ich bin nie in guter gewesen!

DIE MUTTER. Geh nicht!

DER SOHN. Was kann ich hier tun? Ich würde dich mit meinen Reden nur tot quälen ...
DIE MUTTER. Geh nicht!
DER SOHN. Bist du im Begriff zu erwachen?
DIE MUTTER. Ja, jetzt erwache ich, wie aus einem langen, langen Schlaf! Es ist schrecklich! Warum konnte man mich nicht früher wecken?
DER SOHN. Was niemand konnte, war wohl unmöglich! Und wenn es unmöglich war, so konntest du kaum dafür!
DIE MUTTER. Sag die Worte noch einmal!
DER SOHN. Du konntest wohl nicht anders sein!
DIE MUTTER (küsst ihm sklavisch die Hand). Sag noch etwas!
DER SOHN. Ich kann nicht mehr! — Doch ich möchte dich bitten, hier nicht zu bleiben, um das Böse nicht noch schlimmer zu machen!
DIE MUTTER. Du hast recht! Ich werde gehen!
DER SOHN. Arme Mama!
DIE MUTTER. Hast du Mitleid mit mir?
DER SOHN (schluchzt). Ja, gewiss habe ich das! Wie oft habe ich nicht von dir gesagt: Sie ist so böse, dass es schade um sie ist!
DIE MUTTER. Ich danke dir! — Geh jetzt, Friedrich!
DER SOHN. Ist es nicht zu heilen?
DIE MUTTER. Nein, es ist unheilbar!
DER SOHN. Ja, das ist es! — Es ist unheilbar! (Geht.)

(Die Mutter bleibt allein. Lange hält sie die Arme über der Brust gekreuzt. Darauf geht sie zum Fenster, öffnet es und sieht in die Tiefe hinunter; zieht sich wieder ins Zimmer zurück, nimmt einen Anlauf, um

hinauszuspringen; besinnt sich aber eines andern, als es drei Male an die Tür im Hintergrund klopft.)

DIE MUTTER. Wer ist das? Wer war das? (Schliesst das Fenster.) Herein!

(Die Flügel der Tür im Hintergrund öffnen sich.)

Die MUTTER. Ist jemand da?

(Der Sohn brüllt in einem andern Zimmer der Wohnung.)

DIE MUTTER. Das ist er, auf dem Tabaksfeld! Ist er nicht tot? Was soll ich tun? Wo soll ich hin? (Sie versteckt sich hinter dem Sekretär.)

(Es entsteht wieder Zug wie früher, und Papiere fliegen umher.)

DIE MUTTER. Schliess das Fenster, Friedrich!

(Ein Blumentopf wird umgeweht.)

DIE MUTTER. Schliess das Fenster! Ich friere tot, und das Feuer im Ofen erlischt!

(Sie zündet alle elektrischen Lichter an; schliesst die Tür, die wieder aufgeweht wird; der Schaukelstuhl wird vom Wind in Bewegung gesetzt; sie geht im Kreise im Zimmer herum, bis sie sich vornüber auf die Chaiselongue wirft und das Gesicht in den Kissen verbirgt.)

(Der Walzer „Il me disait“ wird gespielt.)

(Die Mutter liegt noch immer auf der Chaiselongue, den Kopf verborgen.)

(Gerda kommt, ein Tablett mit der Grütze in der Hand, das sie hinstellt, dann löscht sie alle elektrischen Lichter bis auf eins.)

DIE MUTTER (erwacht, erhebt sich). Lösch nicht!

GERDA. Doch, wir müssen sparen!

DIE MUTTER. Bist du so bald zurück?

GERDA. Ja, er fand es nicht so nett, da du fehltest.
DIE MUTTER. Ich danke!
GERDA. Hier hast du Abendbrot!
DIE MUTTER. Ich bin nicht hungrig!
GERDA. Doch, du bist hungrig, aber du issest keine Grütze!
DIE MUTTER. Doch, manchmal!
GERDA. Nein, niemals! Aber nicht für die Grütze, sondern für dein boshaftes Lächeln, mit dem du dich an unserer Qual weidetest, wenn du uns mit Haferbrei quältest, den du für den Jagdhund kochtest!
DIE MUTTER. Ich kann nicht blaue Milch essen, ich friere danach!
GERDA. Nachdem du die Sahne zu deinem Vormittagskaffee abgerahmt! — Nimm fürlieb! — (Tischt die Grütze auf einem Nipptisch auf.) Iss, ich sehe zu!
DIE MUTTER. Ich kann nicht!
GERDA (beugt sich nieder und holt die Scheite Holz unter der Chaiselongue hervor). Wenn du nicht issest, sage ich Axel, daß du Holz unterschlagen hast!
DIE MUTTER. Axel! Der meine Gesellschaft vermisste ... Der tut mir nichts Böses! Erinnerst du dich an die Hochzeit, als er mit mir tanzte ... nach dem Walzer: „Il me disait"! Da haben wir ihn. (Sie summt zur zweiten Reprise, die jetzt gespielt wird.)
GERDA. Es wäre vorsichtiger von dir, nicht an diese Schändlichkeit zu erinnern ...
DIE MUTTER. Und ich bekam Verse und die schönsten Blumen!
GERDA. Schweig!
DIE MUTTER. Soll ich dir die Verse hersagen? Ich kann sie auswendig ...

„In Ginnistan ..."

Ginnistan ist ein persisches Wort für den Lustgarten

des Paradieses, in dem holde Peris von Wohlgerüchen leben ... Peris sind Genien oder Feen, die so geschaffen sind, dass sie immer jünger werden, je länger sie leben ...

GERDA. O, Herr Gott, glaubst du, du bist eine Peri?

DIE MUTTER. Ja, das steht im Gedicht! Und Onkel Viktor hat um mich angehalten. Was würdet ihr sagen, wenn ich mich wieder verheiratete?

GERDA. Arme Mama! Du bist noch im Schlaf, in dem wir alle gelegen haben: wirst du nie erwachen? Siehst du nicht, wie man über dich lächelt? Verstehst du nicht, wenn Axel dich beschimpft?

DIE MUTTER. Tut er? Ich finde immer, er ist höflicher gegen mich als gegen dich ...

GERDA. Auch als er den Stock gegen dich erhob?

DIE MUTTER. Gegen mich? Das war gegen dich, liebes Kind!

GERDA. Mutter mein, hast du den Verstand verloren?

DIE MUTTER. Er hat ja heute abend meine Gesellschaft vermisst; wir haben uns immer so viel zu erzählen; er ist der einzige, der mich versteht, und du bist nur ein Kind ...

GERDA (fasst die Mutter bei den Schultern und schüttelt sie). Wach auf im Namen des Herrn!

DIE MUTTER. Du bist ja noch nicht ganz erwachsen; aber ich bin deine Mutter und habe dich genährt mit meinem Blut ...

GERDA. Nein, du hast mir eine Glasflasche mit einem Gummilutscher in den Mund gesteckt; später musste ich ans Büfett gehen und stehlen; aber da war nur hartes Roggenbrot, das ich mit Senf ass; und wenn es im Hals brannte, kühlte ich mit der Essigflasche; Menage und Brotkorb, das war meine Speisekammer!

DIE MUTTER. So, du hast bereits als Kind gestohlen! Das ist ja recht schön, und du schämst dich nicht, das zu erzählen? Für solche Kinder habe ich mich geopfert!

GERDA (weint). Alles könnte ich dir verzeihen; dass du mir aber mein Leben nahmst, das nicht! Ja, er war mein Leben, denn mit ihm begann ich erst zu leben...

DIE MUTTER. Ich kann nicht dafür, dass er mir den Vorzug gab! Er fand mich vielleicht, wie soll ich sagen? — angenehmer ... Ja, er hatte einen bessern Geschmack als dein Vater, der mich nicht zu schätzen verstand, ehe er nicht Rivalen bekam...

(Es klopft drei Male an die Tür.)

DIE MUTTER. Wer klopft da?

GERDA. Sag nichts Böses vom Vater! Ich glaube, mein Leben reicht nicht aus, um zu bereuen, was ich gegen ihn verbrochen; aber das sollst du entgelten, denn du hast mich auf ihn gehetzt! Erinnerst du dich nicht: als ich ein kleines Kind war, lehrtest du mich, böse, beleidigende Worte zu sagen, die ich nicht verstand! Vater war verständig genug, mich für die abgeschossenen Pfeile nicht zu bestrafen, denn er wusste, wer den Bogen spannte! Erinnerst du dich, dass du mich lehrtest, ihn zu belügen, ich brauche neue Bücher für die Schule; und wenn du und ich ihn um das Geld betrogen hatten, so teilten wir! — Wie soll ich diese ganze Vergangenheit vergessen können? Gibt es keinen Trunk, der die Erinnerung löscht, ohne das Leben zu ersticken? Wenn ich die Kraft hätte, das ganze Leben zu verlassen; aber ich wie Friedrich sind machtlose, willenlose Opfer, deine Opfer . . . Du Verstockte, die du für deine eigenen Verbrechen nicht leiden kannst!

DIE MUTTER. Kennst du *meine* Kindheit? Ahnst

du, welch schlechtes Heim ich hatte; was für Böses ich darin lernte? Es scheint sich zu vererben, aber von wem her? Von den ersten Eltern, stand in den Büchern der Kindheit, und das scheint wahr zu sein . . . Beschuldige also mich nicht, dann werde ich nicht meine Eltern beschuldigen, die wieder ihre beschuldigen könnten, und so weiter! Übrigens ist es ebenso in allen Familien, wenn es auch den Aussenstehenden nicht gezeigt wird . . .
GERDA. Wenn es so ist, dann will ich nicht leben; bin ich aber dazu gezwungen, so will ich taub und blind durch dieses Elend gehen und in der Hoffnung auf ein besseres Leben nach diesem leben . . .
DIE MUTTER. Du bist so übertrieben empfindlich, Gerda: wenn du erst ein Kind hast, wirst du an etwas anderes zu denken haben . . .
GERDA. Ich bekomme keine Kinder . . .
DIE MUTTER. Wie weisst du das?
GERDA. Der Arzt hat es erklärt.
DIE MUTTER. Er irrt sich . . .
GERDA. Jetzt lügst du wieder . . . Ich bin unfruchtbar, nicht ausgewachsen, ich wie Friedrich, und darum will ich nicht leben . . .
DIE MUTTER. Wie du schwatzest . . .
GERDA. Wenn ich etwas Böses tun könnte, wie ich möchte, so wärest du nicht mehr! Warum ist es so schwer, etwas Böses zu tun? Und wenn ich die Hand gegen dich erhebe, so schlage ich mich selber . . .
(Die Musik in der Wohnung hört plötzlich auf. Der Sohn brüllt wieder.)
DIE MUTTER. Jetzt hat er wieder getrunken!
GERDA. Armer Friedrich! Ja, was soll er tun?

DER SOHN (kommt, halb berauscht, stotternd). Es — raucht — in — der — Küche!
DIE MUTTER. Was sagst du?
DER SOHN. Ich glaube — ich — ich glaube — es br—ennt!
DIE MUTTER. Brennt? Was sagst du?
DER SOHN. Ja — ich — glaube — es brennt!
DIE MUTTER (eilt in den Hintergrund und öffnet die Türen, stösst aber auf einen roten Feuerschein). Feuer! — Wie sollen wir hinaus kommen! — Ich will nicht verbrennen! — Ich will nicht! (Läuft im Kreise herum.)
GERDA (nimmt den Bruder in ihre Arme). Friedrich, flieh! Das Feuer ist über uns! Flieh!
DER SOHN. Ich kann nicht!
GERDA. Flieh! Du musst!
DER SOHN. Wohin? . . . Nein, ich will nicht . . .
DIE MUTTER. Ich springe lieber zum Fenster hinaus . . . (Öffnet die Balkontür und stürzt sich hinaus.)
GERDA. Oh, Herr Gott, hilf uns!
DER SOHN. Das war das einzig Mögliche!
GERDA. Du hast das Feuer angelegt!
DER SOHN. Ja! Was sollte ich tun! — Es gab nichts anderes! — Weisst du etwas anderes?
GERDA. Nein! Alles muss verbrennen, sonst wären wir nicht aus diesem Elend herausgekommen! Halt mich in deinen Armen, Friedrich, halt mich fest, lieber Bruder! Ich bin so froh, wie ich nie gewesen bin. Es wird Licht! — Die arme Mama, die war so böse, so böse . . .
DER SOHN. Liebe Schwester, arme Mama, fühlst du, wie warm es ist, wie schön? Jetzt friere ich nicht mehr! Hörst du, wie es draussen knistert! Jetzt verbrennt all das Alte, all das alte Böse und Garstige und Hässliche . . .

GERDA. Halt mich fest, lieber Bruder! Wir brennen nicht, wir werden vom Rauch erstickt! Merkst du nicht, wie gut es riecht! Das sind die Palmen, die brennen, und Papas Lorbeerkranz. Jetzt brennt der Wäscheschrank; es riecht nach Lavendel, und jetzt nach Rosen! Lieber Bruder, sei nicht bange, es ist bald vorüber! Lieber, lieber Bruder, fall nicht! Arme Mama: sie war so böse! Fass mich um, fester, drück, knautsch, wie Papa zu sagen pflegte! Es ist wie am Weihnachtsabend, wenn wir in der Küche essen durften, in den Kochtopf tunken konnten, an dem einzigen Tage, an dem wir uns satt essen durften, wie Papa sagte ... Riechst du, wie es duftet? Das ist das Büfett, das brennt, mit Tee und Kaffee, mit den Gewürzen, Zimmt und Nelken . . .

DER SOHN (in Ekstase). Ist es Sommer? Der Klee blüht ja, die Sommerferien beginnen! Erinnerst du dich, wie wir zu den weissen Dampfern hinuntergingen, wie wir sie streichelten, weil sie frisch angestrichen waren und auf uns warteten? Dann war Papa froh, dann lebte er, wie er sagte, und die Klassenhefte nahmen ein Ende! So müsste das Leben immer sein! sagte er. Er war der Pelikan! Er rupfte sich für uns. Er hatte immer Knie in den Hosen, und sein Samtkragen war abgenutzt, während wir wie Grafenkinder gekleidet waren ... Gerda, beeile dich, der Dampfer läutet, die Mama sitzt in der Kajüte, nein, sie ist nicht mit, arme Mama! Sie ist nicht da; ist sie noch am Ufer? Wo ist sie? Ich sehe sie nicht! Ohne Mama ist es nichts ... dort kommt sie! Jetzt beginnen die Sommerferien!

(Pause.)

(Die Flügel der Tür im Hintergrund öffnen sich, der rote Feuerschein leuchtet.)

(Die Geschwister sinken zu Boden.)

ANMERKUNGEN

ZU DEN

KAMMERSPIELEN

1. Strindbergs Briefe.
2. Strindbergs Antworten.
3. Die Musik zur Gespenstersonate.
4. Der Titel „Scheiterhaufen“.
5. Warum die Kammerspiele geschützt sind.

STRINDBERGS BRIEFE

Bester Herr Schering!

Mit heutiger Post geht ein zweites Kammerspiel ab (Opus 3), genannt „Gespenstersonate" (mit dem Untertitel Kama-Loka, der fortbleiben kann). Es ist furchtbar wie das Leben, wenn einem die Schuppen von den Augen fallen und man „Das Ding an sich" sieht.

Es hat Form, und es hat Inhalt. Die Weisheit, die mit den Jahren kommt, wenn sich das Lebensmaterial angesammelt und die Fähigkeit, es zu überschauen, sich eingefunden hat. So webt die „Weberin der Welt" die Schicksale des Menschen. In jeder Familie gibt es Geheimnisse, aber die Menschen sind zu hochmütig, um es zuzugeben; die meisten prahlen mit ihrem eingebildeten Glück, und im allgemeinen verbirgt man sein Elend. Der Oberst in der „Gespenstersonate" spielt seine eigene Komödie bis zu Ende; die Illusion (Maja) ist Wirklichkeit für ihn geworden. Die Mumie erwacht zuerst, kann aber andere nicht wecken . . .

Ich habe beim Schreiben gelitten wie in Kama-Loka (Scheol, Hölle) und meine Hände haben geblutet (buchstäblich).

Was meine eigene Seele während der Arbeit nicht verdüstert hat, ist meine Religion (Anschluss ans Jenseits); die Hoffnung auf ein besseres Leben und die feste Überzeugung, dass wir in der Welt der Torheit und der Täuschungen (Illusionen) leben, aus der wir uns herauskämpfen sollen. Es ist im Gegenteil heller geworden, und ich habe mit dem Gefühl geschrieben: Dies sind meine letzten „Sonaten".

Wenn Sie mir gesagt haben, welchen Eindruck die „Gespenstersonate" auf Sie gemacht hat, sende ich Ihnen Opus 1 der Kammerspiele: das ist volle (niedrige) Wirklichkeit oder ein ausgezeichnetes Philisterstück, das „gehen" wird.

Opus 4 ist in Arbeit.

Stockholm, 27. März 1907.

* * *

Es war mir eine grosse und neue Freude in meinem Osterschmerz, dass Sie sofort mit der „Gespenstersonate“ vertraut waren (so müssen wir sie nennen nach Beethovens Gespenstersonate D-moll und Gespenstertrio; also nicht Spuksonate). Und Sie sind der erste, der sie gelesen hat. Ich wusste selbst kaum, was ich geschrieben hatte, ahnte aber etwas Erhabenes, das mich erschauern liess. Dasselbe unerhörte Gefühl, wenn man vor Freude weint, oder wenn man, älter geworden (wie Friedrich der Grosse), eine schöne Handlung sieht.

Opus 4 der Kammerspiele ist in Arbeit. Das ist entsetzlicher als die andern!

Ich werfe es fort, aber es verfolgt mich; und mit blutigen Händen entblösse ich das Elend, indem ich mich selbst für mein Werk opfere, Rücksicht, Schamgefühl, Dankbarkeit, alle menschlichen Gefühle verbrenne. Ich leide, aber bereue nicht; ich muss den Kelch leeren (siehe „Meister Olaf“ I, 1. Vergleiche Jeremia I, 1). Wie grausam das Leben ist, grausamer als wir!

1. April 1907.

* * *

Nein, diese Pflicht war zu schwer, und heute verbrannte ich Opus IV, genannt „Die blutende Hand“.

Nun bitte ich Sie, lesen Sie meine neuen Dramen nur als Dramen; es ist Mosaik wie gewöhnlich, aus fremdem und eigenem Leben; bitte, nehmen Sie es nicht als Selbstbiographie oder als Bekenntnisse. Was nicht mit der Tatsache stimmt, ist gedichtet, nicht gelogen.

Zu meinem Karma oder Schicksal scheint zu gehören, dass ich mich nicht verteidigen darf, mit anderen Worten, dass ich in gewissen wichtigen Punkten zum Leiden verurteilt bin (in anderen nicht). Und wenn ich mich zu verteidigen suche, werde ich bestraft, als habe ich ein Vergehen gegen mein Schicksalsgesetz (Karma) begangen. Ich bin darum kein Heiliger, weit davon, aber die Menschen haben mir in vielem unrecht getan. „Gott gegenüber haben wir dagegen immer unrecht.“

Das verbrannte opus IV war eine Selbstverteidigung, und darum musste es brennen.

Jetzt trete ich wahrscheinlich in eine neue Epoche ein. Ich sehne mich nach dem Hellen, habe es immer getan, durfte aber nicht.

Ist es das Ende, das naht?

Das weiss ich nicht, ahne es aber. Das Leben drängt mich hinaus, oder quält mich hinaus, und meine Hoffnung richtet sich schon lange auf die „andere Seite", mit der ich in Verbindung stehe (wie Swedenborg).

Auch ein Gefühl, dass ich meinen Beruf erfüllt, nichts mehr zu sagen habe, hat mich erfasst. Mein ganzes Leben scheint für mich in Szene gesetzt zu sein, sowohl um es zu leiden, wie um es zu schildern. Meine Handlungen können darum von einem Gesichtspunkt aus als indifferent (moralisch) betrachtet werden; das hindert aber nicht, dass ich selber unter dem Schmutz, in den ich hineingezogen wurde, gelitten habe. Dieses Leiden trat als eine conscientia scrupulosa (Gewissensqual) auf. Und seltsam ist, dass die Handlungen (?), die ich mir vorwarf, bedingt waren, oder notwendig für meine Entwicklung, und oft nur als Reflexbewegungen auftraten, wenn ich von aussen gereizt wurde. So habe ich zurückgeschlagen, wenn andere mich geschlagen haben; aber ich habe doch mehr darunter gelitten, zu schlagen, als geschlagen zu werden.

Nun werden wir sehen: was wird jetzt kommen?

2. April 1907.

* * *

Ihr Brief vom Karfreitag über die „Gespenstersonate" kam heute Morgen als ein Tröster und Helfer zu mir, als ich unter anderem auszuziehen gedachte . . .

Glauben Sie, dass die Kammerspiele abendfüllend sind? Und glauben Sie, dass ein reguläres Theater eins geben kann?

6. April 1907.

* * *

Glauben Sie, dass man folgendes in die Schlussszene der „Gespenstersonate" einschalten, oder in Feuerschrift über der Toteninsel erscheinen lassen könnte?

„Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. (Apokalypse 21, 4).

7. April 1907.

* * *

Es gibt runde (elliptische) Bahnen für Planeten, aber es gibt offene Bahnen für Kometen; „Brandstätte" ist ein Komet!

„Richtfest" ist ein Kammerspiel, aber ich habe nicht die Kraft, aus der Novelle das Drama zu machen. Den Plan habe ich, aber ich kann ihn nicht ausführen. Glauben Sie, dass sich jemand für diese Arbeit opfern würde? Das grüne Auge (die Lampe) und der Bau des Hauses würden Leitmotive! Das ist bühnenmässig!

10. April 1907.

* * *

Wie Sie aus meinen Kammerspielen sehen, bin ich zu den langen Repliken und Monologen zurückgekehrt, und zwar nachdem ich „Clavigo, Stella" u. a. gelesen habe. Der französische Dialog ist zu Frage und Antwort, wie im Religionsunterricht, ausgeartet; Vertiefung und gründliche Behandlung sind dabei unmöglich geworden.

Die nicht ausgetragenen (abortierten) Intentionen gehören dahin, weil sie der Lebensschilderung Naturtreue geben; denn das Leben ist voll von gescheiterten Plänen, Einfällen, Projekten; die füllen die Lücken im Gespräch und bilden doch Energiequellen. Das Begräbnis des Bischofs (in der „Brandstätte") ist nur ein Hintergrund, der Stimmung macht und vielleicht etwas bedeutet, an das ich mich nicht mehr erinnere; vielleicht „eine unverdiente Ehre"; alles ist nichtig, und das Nichtige wird geehrt!

24. April 1907.

* * *

Ich hatte ein grosses Kammerspiel über die „Toteninsel" (Böcklins) als Dekoration begonnen. Der Anfang war gut (Kama-Loka), aber ich verlor das Interesse am Leben, und ahne das Ende. Zehn Jahre habe ich mich auf den Tod bereitet, habe geradezu „auf der andern Seite" gelebt.

Ich frage mich, ob ich wieder zum Wanderstabe greifen und in die weite Welt hinausgehen soll? Aber ich bin 60 Jahre alt, müde, und hasse die Unsauberkeit des Hotels. Nur eine Reise lockt mich, die allerletzte; und ich will sterben in meinem Lande!

Was die „Gespenstersonate“ angeht, so fragt man nicht, was Sie fragen! Diskretion, s'il vous plait! Man lebt da in der Welt der Andeutungen, wo man in Halbtönen spricht, mit Dämpfer, weil man sich schämt, ein Mensch zu sein.

26. April 1907.

* * *

Dass Reinhardt „Wetterleuchten“ angenommen hat, ist die erste Frucht. Hoffentlich ist Valentin so intelligent, dass er die „Gespenstersonate“ nimmt!

Jetzt habe ich ein viertes Kammerspiel vollendet; es ist schauderhaft, aber gut!

19. Juni 1907.

* * *

Fegefeuer = Reinigungsfeuer ist wohl das rechte Wort von Fegen = reinigen. Oder „Sündopfer“ oder „Brandopfer“; aber dann haben wir mit „Brandstätte“ zwei Male „Brand“. Andere Vorschläge sind:

Sommerferien — Unabänderlich — Das Erbe — Das Sündenerbe — Das Testament — Die Erben — Das Opferlamm — Lamm und Taube — Zwei junge Tauben.

13. Juli 1907.

* * *

Ihr Titel „Scheiterhaufen“ ist ausgezeichnet!

Stockholm, 15. Juli 1907.

Ihr

AUGUST STRINDBERG.

STRINDBERGS ANTWORTEN

WETTERLEUCHTEN

ÜBERSETZER. Welcher deutsche Titel: Gewitter? Unwetter? Wetterleuchten?
STRINDBERG. Wetterleuchten.
ÜBERSETZER. Man versteht nicht immer, worauf sich das Telephongespräch bezieht. Das soll man wohl auch nicht?
STRINDBERG. Nein! Das braucht man nicht!
ÜBERSETZER. Woher kommt die zweite telephonische Mitteilung, dass Fischer geflüchtet?
STRINDBERG. Gleichgültig!
ÜBERSETZER. Was bedeutet: „Wenn man ein gewisses Alter erreicht hat, ändert sich nichts mehr, alles bleibt stehen, aber bewegt sich doch vorwärts wie der Schlitten auf einem Abhange . . .“
STRINDBERG. Das ist dunkel, aber ein Gedanke findet sich da wohl! Der Schlitten hat weder Räder noch Motor, aber bewegt sich doch vorwärts!

BRANDSTÄTTE
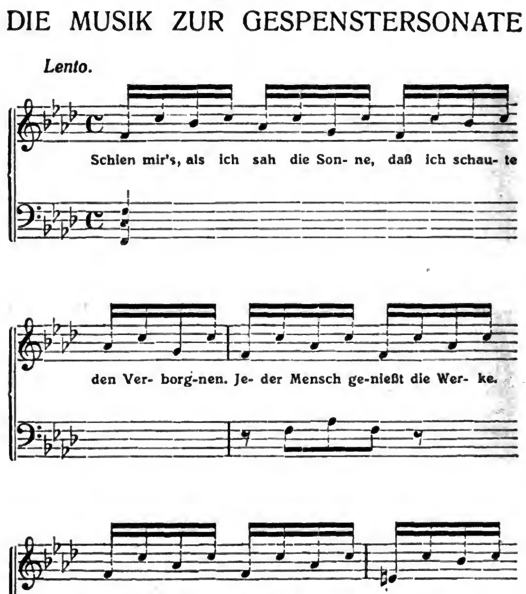
ÜBERSETZER. Warum soll dem Bischof ein Denkstein errichtet werden? Das wird so oft erwähnt, dass man glaubt, es habe etwas mit der Handlung zu tun?
STRINDBERG. Unmöglich zu beantworten! Ist ein Versehen von mir? Weiss nicht! Doch, indem man solche Fehlgeburten (fehlgeborene Absichten) in die Dichtung bringt, gewinnt sie an Naturtreue, denn so ist das Leben. Vergleichen Sie „Ostern“, wo Sie dieselbe Anmerkung (Lektor Ahlgren!) machten!
ÜBERSETZER. Was bedeutet „skorf“ und „skorfskytt?“
STRINDBERG. Skorf ist Mundart für Insekt; skorfskytt Insektensammler.
ÜBERSETZER. Warum sollte die Erdkugel u n t e r der Uhr sitzen?
STRINDBERG. Warum sie u n t e r der Z e i t sitzen sollte, weiss ich, erinnere mich aber nicht daran. Ich habe es gewusst, aber vergessen!
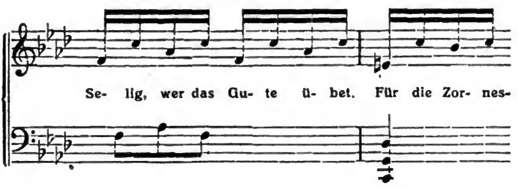
GESPENSTERSONATE
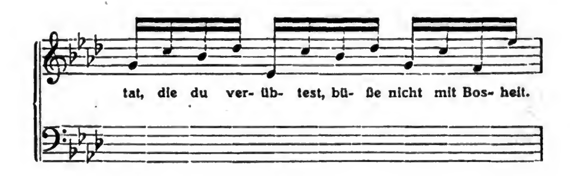
ÜBERSETZER. Der Alte erkennt den Studenten an der Aussprache, die der seines Vaters gleicht. Aber der Student hat das Wort Fenster (finster) nicht gebraucht. Genügt es nicht, wenn der Alte ganz allgemein sagt, er habe den Studenten an seiner Sprache erkannt? Dass der Student einen Sprachfehler haben sollte, empfinde ich als störend, da er doch gerade die höhere Stimme spricht.
STRINDBERG. Ja! Es genügt!
ÜBERSETZER. Im dritten Akte sagt der Student, er wolle das „Märchen" der Hyazinthe erzählen, nachdem er sie gedeutet. Man erwartet ein längeres Märchen; es folgt aber nur eine zweite Deutung von Buddhas Schalotte (Allium ascalonicum).
STRINDBERG. „Geheimnis".
ÜBERSETZER. Sind die Verse am Ende des zweiten Aktes ein Zitat oder nicht? Und sind sie einer bestimmten Musik untergelegt?
STRINDBERG. Die Verse sind aus Stücken des Sonnenliedes der Edda zusammengesetzt. Ja, es gibt Musik von Emanuel Bach, wird hier aber nicht gebraucht.
ÜBERSETZER. Wollen Sie die Gespenstersonate nicht Beethoven widmen?
STRINDBERG. Beethovens Gespenstersonate D-Moll habe ich bereits in „Rausch" benutzt! Sonst sehr gern!
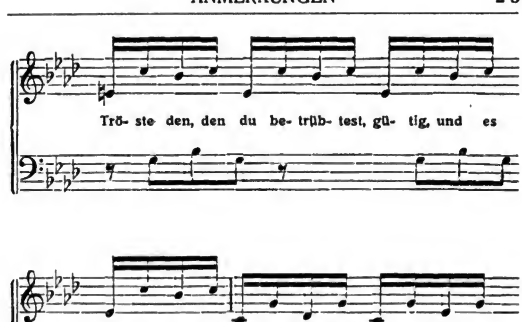
Frühling 1907.

DIE MUSIK ZUR GESPENSTERSONATE
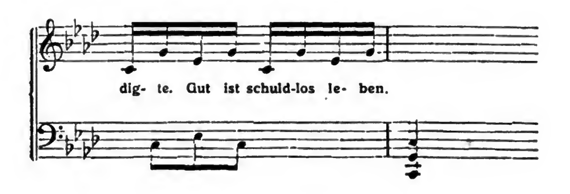







Trö- ste den, den du be- trüb- test, gü- tig, und es


wird dir from-men. Nie-mand fürch-tet, der nicht 'sün-


dig- te. Gut ist schuld-los le- ben.

DER TITEL „SCHEITERHAUFEN“

Mein hochverehrter Herr!

Heute habe ich Ihren versiegelten Brief mit Ihrem vierten Kammerspiel, dem PELIKAN, erhalten. Herzlichen Dank!

Mein Eindruck:

Beim ersten Lesen wirkte das Stück furchtbar niederdrückend. Bis zum Schluß: diese Befreiung hat mich zu Tränen gerührt.

Nachdem ich einmal den Schluß kannte, von der Erlösung wußte, wirkte das Werk beim zweiten Lesen lange nicht mehr so niederdrückend. Mochte das Elend auch noch so furchtbar sein, in der Ferne leuchtete die Flamme der Befreiung!

Und nun ein Vorschlag:

Diese Befreiung müßte der Leser, der Zuschauer von Anfang an ahnen, sonst wirkt das Elend zu niederdrückend! Und das ist mit einem Schlage gemacht: der Titel muß darauf hindeuten! Also nicht PELIKAN, sondern etwas von der Befreiung durch das Feuer, die Flamme:

FLAMMENLICHT?

FEUER......?

Wie beim „RICHTFEST“ sind Sie sicher auch hier vom Schluß ausgegangen: also muß der Schluß, die Erlösung, die Befreiung im Titel zu ahnen sein! Bitte, bitte, ändern Sie den Titel! Weiß man den Schluß, so ist das Drama von befreiender Wirkung. Ahnt man den Schluß nicht, so drückt es zu sehr nieder.

Der Titel wird für dieses Werk der Hebel, der es aus der Misere heraushebt, wie bei der „GESPENSTERSONATE“ das Element des Visionären.

Berlin-Grunewald, 11. Juli 1907.

In herzlicher Verehrung Ihr

EMIL SCHERING.

Mein hochverehrter Herr!

„SCHEITERHAUFEN“ wäre ein guter Titel für das vierte Kammerspiel! Schwedisch ginge bål wohl nicht (weil dieses Wort auch Bowle bedeuten kann!), aber das deutsche „SCHEITERHAUFEN“ ist ebenso ausgezeichnet wie „WETTERLEUCHTEN“! „Scheit“ ist schwedisch vedträ! Und es ist ja immerzu, von Anfang an, von ved die Rede! Der Scheiterhaufen ist das ganze Haus mit all dem Rat und Unrat der Familie, auf dem dieses Geschwisterpaar sich verbrennt! Denn nicht die Mutter, der Pelikan, erscheint dem Leser und dem Zuschauer als Hauptperson, sondern das Geschwisterpaar! Ich kann nur mit Rührung an dieses Geschwisterpaar denken.

Berlin-Grunewald, 13. Juli 1907.

In herzlicher Verehrung
Ihr
EMIL SCHERING.

WARUM DIE KAMMERSPIELE GESCHÜTZT SIND

In Deutschland ist jede autorisierte Übersetzung geschützt, die vor dem ausländischen Original oder gleichzeitig mit ihm erschienen ist. Meine einzig autorisierte Übertragung von Strindbergs vier Kammerspielen ist gleichzeitig mit den schwedischen Originalen erschienen, nämlich am Tage der ersten schwedischen Aufführung.

A. STRINDBERGS MANUSKRIPTE

Am 27. März 1907 sandte Strindberg das Manuskript „Gespenstersonate" an seinen Übersetzer Emil Schering nach Berlin; und etwas später das Manuskript „Wetterleuchten" (Gewitter).

Vor dem 10. April 1907 sandte Strindberg an Schering das dritte Manuskript „Brandstätte".

Vor dem 15. Juli 1907 sandte Strindberg an Schering das vierte Manuskript „Scheiterhaufen" (Pelikan).

B. DIE VERSENDUNG AN DIE BÜHNEN

Am 17. Juni 1907 bereits will das Deutsche Theater in Berlin „Wetterleuchten" erwerben.

Am 17. April 1907 hat das Deutsche Theater bereits „Brandstätte" gelesen und bittet um „Gespenstersonate".

Am 8. August 1907 bittet das Deutsche Theater Schering um den „Scheiterhaufen".

C. DER DEUTSCHE DRUCK

Der Druck von „Wetterleuchten" begann bereits Ende Juni 1907.

Strindberg erlaubt am 27. Juni 1907 Schering nicht, die „Kammerspiele" vor der schwedischen Ausgabe zu drucken,

weil der Direktor des Intimen Theaters in Stockholm, Falck, mit dem Dichter vereinbart hat, dass die Kammerspiele erst bei der Première erscheinen.

Am 12. Juli 1907 hat das Deutsche Theater bereits Exemplare vom Druck „Wetterleuchten".

Am 17. Juli 1907 bittet der Verleger Georg Müller Schering um die Imprimaturen für die „Kammerspiele".

Am 3. August 1907 hat Schering fünf Exemplare des Druckes „Wetterleuchten", ferner einen Korrekturabzug „Brandstätte" an das Deutsche Theater gesandt.

Am 3. August 1907 schreibt Schering an Georg Müller, dass die vier Kammerspiele bei der ersten Aufführung erscheinen sollen, ob diese nun in Schweden oder in Deutschland stattfindet.

Am 27. August 1907 kündigt Georg Müller die Korrektur des letzten Aktes „Scheiterhaufen" an.

D. DIE AUFFÜHRUNGEN

Nach der schwedischen Gesamtausgabe, Band 45, Seite 335 (Stockholm, Bonnier, 1919), erfolgten die Uraufführungen in Stockholm:

„Scheiterhaufen" (= Pelikan) 26. November 1907,
„Brandstätte" 5. Dezember 1907,
„Wetterleuchten" (= Gewitter) 30. Dezember 1907,
„Gespenstersonate" 22. Januar 1908.

Zu diesen bestimmten Terminen sind die vier Kammerspiele schwedisch und deutsch erschienen.

Im Laufe des Jahres 1907 hat Schering an die Bühnen versandt an gedruckten Exemplaren:

44 „Wetterleuchten",
29 „Brandstätte",
26 „Gespenstersonate",
25 „Scheiterhaufen".

Die Beweise für jeden einzigen Punkt sind dem Gericht vorgelegt worden: Briefe von Strindberg, vom Deutschen Theater in Berlin, vom Verleger Georg Müller, Scherings Aufzeichnungen über die Versendung.

ÜBERSICHT

Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn

